

WYDZIAŁY POLITECHNICZNE KRAKÓW

BIBLIOTEKA GŁÓWNA



L. in

2812

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



100000348930

Der Brunnen
im Volksleben

Z. v. L.



III 2

II 580

97
C. 12



Dorfplatz in Fideris im Prätigau.

Dr. Berthold Rein:

Der Brunnen im Volksleben

Mit 105 Abbildungen



Erstes bis fünftes Tausend

München
R. Piper & Co., Verlag

BIBLIOTEKA POLITECHNICZNA
KRAKÓW

II 2812

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Akc. Nr. 2318/49

Vormort

Nachstehende Studien sind entstanden auf Wanderungen. Freundsliche Bilder aus dem Volksleben boten sich als willkommene Anregung zu kulturgeschichtlicher Beobachtung. Mit Stift und Feder wurde festgehalten, was dem Untergang zu verfallen drohte; befreundete Hilfe betätigte sich mit photographischen Aufnahmen.

Als die künstlerischen Aufnahmen des Herrn Chr. Meißer in Zürich zugänglich wurden, reifte der Plan, den volkstümlichen Brunnen zum Gegenstand einer Darstellung zu machen. Die Aufmerksamkeit wurde vor allem auf die Ergebnisse bäuerlicher Hauskunst und schlichter Handwerkskunst gerichtet. Der eigentliche Kunstbrunnen konnte daneben nur kürzer in wenigen seiner Haupttypen behandelt werden. Ihm soll später ein eigenes Buch gewidmet sein. Auf außerdeutsche Brunnen mußte verzichtet werden, um die Darstellung knapp zu halten; die Schweiz, als Brunnenland in hervorragendem Sinne, bot reichen Beobachtungstoff.

Systematisch vollständig zu sein, erstrebt die Sammlung nicht, der Zufall hat die Auswahl ziemlich stark bestimmt, die wesentlichen Formen jedoch dürften vereinigt sein. Ein Teil des Volkes deutscher Zunge hat erkannt, daß in der Vernachlässigung des Brunnens während der letzten Jahrzehnte ein Fehler begangen worden ist. Wer strebsam einen Fehler überwinden will, besinnt sich auf die Vergangenheit, um daraus Richtlinien für das Tun und Lassen der Zukunft zu gewinnen. So hoffen auch diese Studien, den Blick zu schärfen für die Beobachtung wertvoller Züge des Volkslebens, die verschwunden sind und weiter dem Verfall entgegengehen. Sollte sich die Arbeit nicht nur als geschichtlicher Rückblick erweisen, sondern der wiedererwachenden Fürsorge für Trinkbrunnen tatsächliche Anregung geben, so wäre ihr Zweck erreicht. Der „Deutsche Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke“ in Berlin hat eine besondere Kommission eingesetzt, den „Deutschen Brunnenrat“,

bestehend aus Männern der Gemeindeverwaltung, der Gesundheitspflege, des Kunstfaches, des Schulwesens und des sozialen Vereinsamtes, mit der Aufgabe, schöne alte Trinkbrunnen zu erhalten und neue, gesundheitlich einwandfreie und künstlerisch wertvolle zu schaffen. Herr Professor Dr. Weber in Jena hat zwischen den Unternehmungen des Deutschen Brunnenrates und der vorliegenden Arbeit die Fühlung hergestellt, und es ist zu hoffen, daß aus der Vereinigung beider Bestrebungen ein Segen der Tat hervorgeht. Allen gütigen Förderern und Helfern sei herzlich Dank gesagt!

R u d o l f s t a d t, im Frühjahr 1912.

Inhaltsübersicht

	Seite
Der flache Schöpfbrunnen	1
Der Brunnen am Walde. Die Brunnenstube auf der Wiese, am Dorfweg, am Einzelhaus, auf dem Dorfanger.	
Der tiefe Schöpfbrunnen	13
Der Schöpfbrunnen mit Rute, Seil oder Kette. Der Ziehbrunnen. Der Brunnen mit Winde. Der Jochbrunnen.	
Der Laufbrunnen	29
Die Schöpfstelle am Bach. Der Laufbrunnen mit Einbaum, mit Holztrog, mit Holzbottich, mit Steintrog.	
Die Ausstattung des Brunnens	46
Schöpfbrunnen. Brunnenstube und Teilstube. Röhrenfahrt. Brunnens- stock. Brunnenröhre. Brunnentrog. Brunnengefäße. Brunnenhaus. Wandbrunnen. Springbrunnen. Pumpbrunnen. Technische Ausdrücke.	
Brunnenbilder aus dem Menschenleben	91
Brunnenbilder aus dem Tierleben	108
Der Brunnen im Gemütsleben des Menschen	118
In Dichtung und Sage des Volkes. Im Sprichwort. In Ortsnamen. Im religiösen Leben des Mittelalters. Im evangelischen Kirchenlied. In der neueren Lyrik. Brunnenzeichnungen.	
Der Brunnen in der Stadt	155

Der flache Schöpfbrunnen

Der Brunnen am Walde. Tief unten im schattigen Fichtengrund stürzt der Bergfluß über blaue Schiefertrümmer, er hat die Wasser aus Frankenwäldern gesammelt und führt sie hinab zu Thüringer Auen. Ehrwürdige Arbeit hat er verrichtet: den Heimat suchenden Wanderscharen aus dem Norden die Richtung gezeigt über das Waldgebirge, den Kaufherren aus dem Süden die Straße gebahnt für ihre Warenzüge mit den Schätzen des Morgenlandes, den Baumeistern der neuen Zeit seine Ufer geboten für die wohl berechneten Schienenwege. Nun keuchen Dampfwagen aufwärts seinen Quellen entgegen; funkensprühend bremsen andere zu besonnener Fahrt in das Tiefland hinab, die langen Wagenreihen setzen auch in dem stillen Waldtale einen Teil ihrer Fracht ab für die Bewohner der kargen Höhen. Aber harte Arbeit ist noch zu verrichten, bis der knarrende Wagen, gezogen von dem behäbigen Ochsendgespann, mit schwerer Last zur Höhe gelangt.

Im blumigen Wiesengrund, wo einst Eisenhütten glühten und Hammerwerke dröhnten, führt die schmale Straße noch sanft aufwärts, vorüber an schäumenden Mühlrädern. Strenge Geduldssprobe erwächst aber, sobald der steinige Weg an der Waldlehne steil ansteigt. Mit eintönigem Zuruf treibt der junge Führer die Zugtiere an; geduldig schiebt er einen Schieferfloh hinter das Rad, bis der hastige Atem seiner Arbeitsgenossen wieder ruhig geht. Dann greifen die derben Beine der Tiere aufs neue in bedächtigem Zeitmaß aus. Noch oft wiederholt sich kraftverzehrender Anstieg und kurze Rast, bis die obere Grenze des Waldes erreicht ist. Lichtgrüne Saatsfelder am blauen Himmel verraten die Nähe menschlicher Ansiedelung, und die sanft geschwungene Berglinie verheißt, daß bald die Hochfläche erreicht ist, wo die schwere Last leicht dem Ziele ihrer Fahrt zurollt. Heiß war der Anstieg, und das Verlangen nach

Wasser für Mensch und Tier ist groß. Der Wiesenbach unten auf der Talsohle läßt wohl sein Murmeln hören, ist aber nur schwer zu erreichen. Die scharfe Vergluth, die oben auf der Höhe die Kronen der Ebereschen einseitig gezogen hat, gemahnt zur Vorsicht und rät, eine längere Erholungspause einzulegen, damit die kochenden Körper der Zugtiere sich einigermaßen erst abkühlen. Und gerade an dieser Stelle bietet die Erde eine willkommene Gabe und fordert zu erquickender Einkehr am Waldrande auf.

Wo aus dem verwitternden Schiefergestein junge Fichten zähe Kraft zu hochstämmigem Wuchse saugen, mit Harzduft die Luft erfüllen und dämmernden Schatten verbreiten, lassen die Fels-schichten eine Quelle zutage treten. Üppiger grünen die Weißdorn-büsche am Waldrand, schwellender wuchern die Moospolster über die braune Nadelstreu, die blauen Augen der Vergißmeinnicht leuchten auf aus dem düsteren Waldboden. Wo die sickernden Perlen sich zu klingend auffschlagenden, schweren Tropfen vereinigen, ist das Schiefergeröll freigewaschen. Die sanfte Neigung des Abhanges geht zu einer Mulde über, aus den vorgeschobenen Geröllmassen gebildet, um deren Ränder der Waldweg in achtungsvoller Entfernung einen Bogen beschreibt. Der Abfluß nach dem Tale zu ist wiederholt befestigt durch eingerammte Fichtenpfähle mit Flechtwerk aus dünnen Ästen, durchlässig für die rinnende Wasserflut und doch eine Schutzwehr gegen mitstrebende Steine. Uralte, bodenständige Bauernkunst schützt die Quelle im trocknen Sommer und wehrt ihrem Zerstörungsgelüste, wenn die Schneeschmelze im Frühling sie übermütig werden läßt.

Ein Blick über den Wegrand bietet ein liebliches Bild für den Naturfreund und eine anregende Anschauung für den Geschichtsliebhaber. Rundhölzer sind wagerecht gegen den Berg zu, dem sickernden Strom zum Troß in das Geröll eingetrieben worden und bilden mit ihren Kopsenden eine haltbare, steile Böschung, unter deren Schutz ein flaches Wasserbecken einen lieblichen Spiegel bildet. Die Seitenränder sind durch Blockwerk aus dünnen Fichtenstämmen vor dem nachdringenden Gestein geschützt, und wo der Abfluß weiterrinnt, liegen kräftige Schieferflöze in Rasenwerk gepackt. In verschwenderischer Fülle rinnt und tropft kühler Trank über Steinplatten und Fichtenborke durch Moosbänke zum Wasserspiegel hinab, für Auge und Ohr in entzückendem Rhythmus.



2. Waldbrunnen bei Eichtentanne.

Das Becken selbst wird durchwärmt von den Strahlen der Sonne, und die aufgestaute Wassermenge erhält die Temperatur, die sie geeignet macht, von den Zugtieren in vollem Schluck genossen zu werden. Mit frischer Spannkraft holen dann die Schritte aus, um den Rest der Arbeit zu verrichten. Wo die dunklen Schieferhäuser mit den weißen Fensterrahmen von der Höhe herabwinken, verschwindet bald der Wagen hinter dem Gartenhag.

Noch einen Blick auf die Quelle, die durch Lichtnelken und Steinflie zum Graben unter dem Wege weiterflüstert!

Die alten Saumpfade aus dem Mühlengrunde herauf, die Fußwege aus dem Viehzüchterdorf gegenüber, auch die neuzeitlichen Fahrwege: sie alle sind verstandesgemäßer Berechnung zum Trotz hier an dem Waldbrunnen vorübergeführt. Eine mehr als gemütvolle Anziehungskraft muß von hier ausgegangen sein. Die eingeseffene Bevölkerung weiß die Güte des Quellwassers zu rühmen, ihre Erinnerung geht aber nicht über Großvaterzeiten zurück mit mündlicher Überlieferung, die von heilkräftiger Wirkung des „Pfarrbrunnens“ berichtet. Volkstümliche Deutung der Quellfassung hat zu dem Namen „Fischkasten“ geführt; diese Bezeichnung kehrt öfter wieder in mitteldeutschem und süddeutschem Gebirge, auch wo wie hier fern von menschlicher Wohnung an einen Fischbehälter im Ernst nicht gedacht werden kann.

Wer als Geschichtsdenkmäler liebevoll die Schriftzeichen entziffert, die deutscher Heimatboden treu aufbewahrt hat, findet hier den Waldbrunnen frühen Mittelalters noch am Leben.

Zum Schöpfbrunnen im Odenwald stiftet Hagen den Wettlauf der Könige an, denn er hofft, dort, wo die Durstigen ohne Schöpfbecher flach am Boden liegend trinken müssen, auf günstige Gelegenheit für seinen verräterischen Plan. Als Siegfried ankommt, will er den Brunnen nicht berühren, um dem älteren Könige das Wasser nicht zu trüben. Als Gunther das Ziel erreicht, legt er sich nieder zur Flut und trinkt, indem er mit dem Munde den Wasserspiegel berührt:

Der brunne was vil küele, lûter unde guot,
 Gunther sich dô legete nider zuo der fluot:
 das wazzer mit dem munde er von der fluote nam,
 sie gedâhten, daz ouch Sivrit nach im müese tuon alsam.

Nachdem sich Gunther erhoben hat, legt sich Siegfried flach an den Boden und trinkt „ob dem brunnen“, dabei entgeht ihm, wie Hagen die Waffen verschleppt, und er bietet den Rücken dem Muehelnörder als Ziel für den seit lange geplanten Gerstoß. Vom Brunnen, an den er den Schild niedergelegt hat, erhebt sich der Todwunde; es beginnt ein kurzes, verzweifeltcs Ringen, dann stürzt der Kriemhilde Mann und färbt mit seinem Lebensblut die Blumen am Brunnen. — Der Brunnen im Walde bleibt Schauplatz des Muehelnordes im Volkslied.

Am Schöpfbrunnen im Walde spielt die Königstochter mit goldener Kugel, aus seiner Tiefe unter dem Lindenschatten taucht der Frosch empor mit klagenden Augen. Zum Schöpfbrunnen im Walde springt der Lauser mit der Königstochter um die Wette. Der Schöpfbrunnen im Walde wird verunehrt, wenn ein verwundeter Finger darin gekühlt wird, oder ein Haar hineinfällt; in seinem Spiegel erblickt der Königssohn sich als Tiergestalt, und die Gänsehirtin ihr Goldhaar und ihre Schönheit.

Die Brunnenstube auf der Wiese. Im kühlen Waldtal, am rauschenden Bergbach liegt die alte Mühle. Unabhängig vom Wechsel der Jahreszeiten verrichtet das Mühlrad seine Arbeit, denn die Wasserkraft setzt nie aus. Die Wasserrinne aus kräftigen Bohlen gestattet, das Wirtschaftswasser und das Tränkwasser für das Stallvieh zu entnehmen; aber der Bedarf für die Menschen des Hausstandes ist damit noch nicht beschafft. Wenige Schritte hinter dem Hofe, im Grasgarten, tritt eine Quelle an den Tag und läuft als sumpfige Rinne zum Bachufer hinab. Nur tropfenweise sickert das Wasser aus dem Wiesenboden, eine flache Mulde in der Erdkrume ist ausgestochen, besondere Befestigung der Ränder ist nicht nötig, da das steindurchzogene Erdreich nicht in Mitbewegung gezogen wird. Der schlängelnde Fußpfad von der Mühle her endet am Brunnen; kein Verkehr geht vorüber, der ernste Beschädigung der Schöpfstelle befürchten ließe. Wohl aber könnte durch einen Wurf vom Waldrande her die Quelle erreicht und getrübt werden. Deshalb ist sie durch ein Schutzhäus in einfachster Weise bewahrt; zugleich wird der Mittagssonne verwehrt, dem Labetrunk die wohltuende Frische zu nehmen. Das Baumaterial liefern die Waldbäume, wie sie die Mühle schneidet; das Gerüst wird von vierkantigen Hölzern gebildet; das Dach aus Schwarten-



5. Mühlbrunnen bei Lauenstein.

brettern erreicht nach der Bergseite zu den Boden und fängt so im Winter den Druck der schiebenden Schneemassen auf. Auf der Talseite ist die Tür freigelassen mit einer Höhe, daß eine erwachsene Person gebückt zum Wasservorrat gelangen kann. Unberührt von der Zugluft steht der klare Spiegel still und wirft die Dämmerung des Brunnenhäuschens zurück. Spärliche Lichter fallen durch Ritzen und Astlöcher des Gehäuses herein und lassen die Märchenstimmung nur um so tiefer erscheinen; wenn das Schöpfgefäß zitternde Kreise zieht, huscht spielender Widerschein über die Wellen.

Vor dem Brunnenhäuschen ist eine Bank für die Wasserbutte angebracht in der Höhe, daß dieses Gefäß bequem auf den Rücken genommen wird; geringerer Bedarf wird im Schöpfseimer der Küche zugeführt. In grellem Gegensatz zu dem altehrwürdigen Häuschen mit treuer Überlieferung bodenständiger Bauernkunst steht der leicht verletzliche Emailleimer, der als Abkömmling des Wanderlagers berichtet: „Da draußen, stets betrogen, faust die geschäftige Welt!“ Vor dem Brunnenhäuschen liegen Schieferplatten, wie sie der Berg liefert, und verhüten, daß der Fußdruck der Brunnenbesucher den Boden in Schlamm verwandelt.



4. Brunnenstuben in Großgeschwende.

Die Brunnenstube am Dorfweg. Wo die gastliche Quelle zu einer Dorfansiedlung geführt hatte, wurde die Brunnenstube, zu ebener Erde vom Dorfwege aus erreichbar, gern beibehalten. Aber die Befestigung der Anlage mußte in möglichst widerstandsfähigem Material erfolgen. An der Böschung des Geländes, aus heimatlichem Schiefergestein, wurden die starken Mauern aufgesetzt; kräftige Platten bilden das Dach. Der Brunnen ist auch hier noch unentbehrlicher Familienbesitz; und was er birgt, bildet besonders geschätztes Gut in trockener Sommerzeit; deshalb ist der Zugang durch eine verschließbare Holztür mit festen Eisenbändern verwahrt. Ein Blick in das geheimnisvolle Dunkel löst leicht mit Gemütsstimmung den nüchternen Verstand ab: in dem tiefvioletten Dämmererschein der Schieferplatten spielen lichtgrüne Wellen, und ein Sonnenfunken wird von hüpfenden Tropfen gefangen; ungezählt sind die Märchen- und Sagengestalten, mit denen naives Volksgemüt den Grund unter dem Wasserspiegel bevölkert hat.

Verstummt ist die Großmutter, die von all dem noch zu erzählen wußte, und ihre Berichte hat niemand der Nachwelt aufgezeichnet. Kaum noch lebt ein Kind im Dichterglauben, der einst so fest stand, daß aus der Brunnenstube die kleinen Brüderchen und Schwesterchen geholt wurden.

Was aus der eigenen wohlgefüllten Wasserkammer als Überfluß weiterrann, das gönnte der Bauer seinem Nachbar; und dieser bemächtigte sich des zugestandenen Besitzes möglichst unverfälscht, indem er dicht neben der freigebigen nun seine eigene Brunnenstube anlegte. Durch das Höhendorf ziehen sich auf diese Weise in größeren und kleineren Abständen die anheimelnden Bauwerke hin. Der Wasserlauf, der sie verbindet, führt flach verdeckt am Dorfwege entlang und ist mancher Verunreinigung ausgesetzt.

Gesundheitliche Belehrung und bange Befürchtung, daß anhaltende Trockenheit im Sommer Mangel erzeugen könnte, hat zur Anlage neuzeitlicher Wasserleitungen geführt. Eine große Wirtschaft nach der anderen hat ihre eigene Hausleitung gebaut mit kostspieliger Zufuhr oder mit Pumpwerken; jetzt stehen an der Dorfstraße unschöne, plumpe Wasserkästen aus grauen Schlackensteinen mit schwarz ausgestrichenen Fugen: das Leben verbreitende Element ist den Blicken entzogen und das charaktervolle Antlitz des Dorfes entstellt. Kommt aber ein Sommer mit wirklich anhaltender trockener Zeit, dann tritt die Not trotzdem ein, und mancher verachtete Hausbrunnen wird dann wieder aufgedeckt.

Die Brunnenstube am Einzelhaus. Vom breiten Flußthale hinauf ziehen sich wellige Wiesen über die Felsenhöcker bis zum Waldeshang. Die Talsohle gehört dem Gewerbefleiß und dem Handel. Kleine Handwerkerhäuser liegen abseits der Landstraße, nur auf Fußwegen zugänglich. Der Familienvater geht am Tage dem Geldverdienst nach, die Frau mit den Kindern hält fest am Kleinbetrieb der Feld- und Wiesenwirtschaft; der Viehstand wird durch wenige Ziegen gebildet. Auf eigenem Grund und Boden fließt auch hier noch dem Hauswesen die Quelle. Das Holz des Bergwaldes wird geschont und liegt kleingespalten, gegen Regen geschützt, für den Winter bereit; aber Steine bietet der Boden gegen geringe Mühe, und Dachziegel sind vom Bau des Hauses übrig. Mit Lust und Liebe hat der Hausvater nach Feierabend das Schutzhaus über seinem Brunnen aufgemauert und gedeckt. Ein anmutendes kleines



5. Bei Eichicht.

Werk ist entstanden und wird durch schmückende Beigabe der Natur ausgezeichnet: Erlen- und Haselnußgebüsch ist aus der Erdrinde unterhalb des Brunnens emporgewuchert, als ob es wüßte, daß zum grauen Gestein und zum roten Ziegeldach das sonnendurchschimmernde, goldgrüne Laub farbenfrohen Gegensatz herstellen muß.

Von alter Nachbartücke und von Rache abgewiesener Landstreicher erzählt noch die feste Bohlentür am Brunnenhäuschen, ihre Flügel können versperret und durch Vorlegeschloß versichert werden. Brunnenverunreinigung und Brunnenvergiftung waren im Groß- und Kleinkriege vergangener Zeiten auf der Tagesordnung.



6. In Langenschade.

Im flachen Wiesental eines sandigen Hügellandes liegen zerstreut die Gehöfte der Ansiedler, jedes Heimwesen umgeben von dem Grundbesitz der Familie. Jede Hofstelle hat ihre eigene Brunnenstube unmittelbar am Haus. Wuchs das Haus in der Fläche, so mußte der Brunnen überbaut werden; dann ist er in der Grundmauer des Hauses ausgespart und wird, von außen zugänglich, erhalten.

Die Brunnenstube ist aus dem Gebirge auch hinausgewandert in die Ebene, wo trockener Sandboden nur tiefer liegende Wasseradern vermuten läßt. In der oberfränkischen Ebene steht noch vor dem breiten, niederen Giebelhause die doppelte Brunnenstube. Die Vorderseite nach dem Hofe zu aus Sandstein reicht bis zur Brusthöhe eines Mannes, das Dach fällt steil ab bis auf den Boden, der Dorfstraße zugekehrt. Die beiden Abteilungen sind verschließbar, die eine dient als Brunnen, die andere als Milchschwemme zur Kühlung der Milchvorräte. Die Seitenwände sind aus Backstein aufgeführt. Die Abdeckung ist in neuzeitlichem



7. Auf dem Goetheplatz in Großkochberg.

Material erfolgt; ein verlötetes Blechdach schützt sicherer gegen die Staubwirbel rasender Automobile.

Die Brunnenstube auf dem Dorfanger. Mitten auf dem Dorfanger erhebt sich breitästig die Linde, umgeben von dem runden Plan, der nach den Dorfstraßen zu mit einer Sandsteineinfassung abgegrenzt ist. Zu Tanz und Spiel versammelt sich hier die Jugend des Dorfes, auch der Staatsminister von Goethe mischte sich als Gast der Gutsherrschaft unter das ländliche Treiben am Kirchweih- oder am Erntefest; und der Beziehungen zu ihm rühmt sich die Gemeinde, indem sie diesem Platz seinen Namen gab.

Neben der Linde quoll früher der Gemeindebrunnen in ein flaches Schöpfbecken, wo das Wasser bei häufigem Besuch von Menschen und Tieren oft der Verunreinigung ausgesetzt war zum Verdruß derer, die später herantraten und warten mußten, bis das Wasser wieder hell wurde. Die Fürsorge der Gutsherrschaft ließ im Jahre 1777 den Quellbrunnen in eine feste Brunnenstube aus Sandsteinquadern verschließen. Über der Brunnenstube wölbt

sich ein Erdhügel, mit grünem Laubwerk bepflanzt. An der Stirnseite erinnert die Jahreszahl an das Brunnenfest, das die Familie von Schönfeld der Gemeinde gab, und drei verwitterte Rosen zwischen den Zahlen bestätigen, was die Orts Sage erzählt: daß das junge Fräulein von Schönfeld bei der Brunnenweihe drei Rosen als Opfergabe in das treibende Wasser geworfen hat. Diese poetische Handlung war nicht ein Ausfluß kokokohafter Tändelei, sondern beruhte auf einer alten Überlieferung des Volksgefühles, die drei Rosen standen in Verbindung mit dem Brunnen seit dem frühen Mittelalter.

Tief, im Vergleich zur jetzigen Bodenfläche des Dorfsangers, quillt das Wasser aus einer Röhre an den Tag. Hier kann Trinkwasser eingelassen werden. Unterhalb dieses Laufbrunnens ist ein offenes Schöpfbecken angebracht, wo Wirtschaftswasser rasch entnommen werden kann in alter Weise. Wie vielbegehrt die Spende des Brunnens auf dem Acker ist, belehrt ein kurzer Aufenthalt am Brunnen mit wechselvollen Szenen. Die Haushaltungen des Dorfes schicken ihre Eimer, Kinder und Frauen tauschen den Tagesgruß aus, die slawischen Erntearbeiterinnen mit scheuen Blicken unter den hellen Kopftüchern füllen ihre Kannen, Zugtiere halten auf der Fahrt zum Felde, um einen Trank zu genießen. Ist all diese Überlieferung, ist all dieses Gemütsleben im Mittelpunkt eines Dorfes gleichgültige Angelegenheit?



8. Lichtentanne.

Der tiefe Schöpfbrunnen

Der Schöpfbrunnen mit Rute, Seil oder Kette. Auf den flachgeschwungenen Höhen des Frankenwaldes, wo der Bergbau in alter Zeit zur Ansiedelung einlud, wo Schieferbau und Landwirtschaft der Neuzeit die Bewohner, wenn sie genügsam sind, ernährt, bildet der Wasservorrat eine bedeutende Lebensfrage. Quellen finden sich erst in den tiefer liegenden Flurteilen, und den Wasserbedarf von dort heraufzuholen, wäre beschwerlich. Deshalb sind vor jedem Hause Brunnenschächte in die Tiefe getrieben bis auf eine Wasserader. Auch hier ist der Wasservorrat kostbarer Familienbesitz, und aus dem Steinmaterial, das aus der Tiefe ausgeschachtet wurde, ist nicht nur der Brunnenrand aufgeführt, sondern wiederholt auch ein massives Brunnenhaus mit schützendem Schieferdach und schmückender Wetterfahne. Eine Bohlentür versperrt den Zugang; wird sie geöffnet, so schaudert das Gefühl des Neulings zurück vor der Tiefe. Erst wenn das Auge sich an

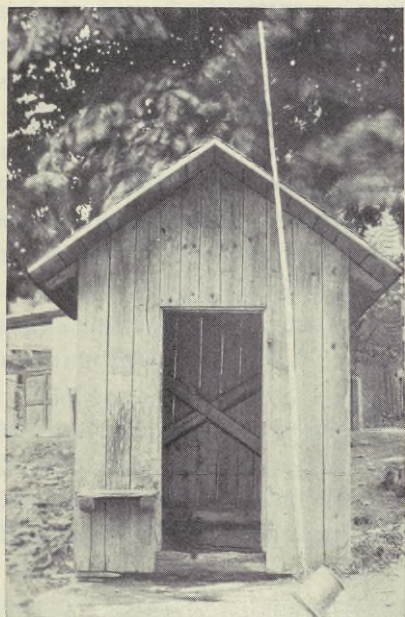
die Nacht gewöhnt hat, gewahrt es den zitternden Wasserspiegel in der Dämmerung. An langer Stange mit einem Holzhaken wird die Schöpffanne hinabgelassen, geschickte Führung ist nötig, damit sie sich füllt; dann wird die Last Zug um Zug von kräftigen Armen in die Höhe gebracht. Löst sich das Gefäß unter unachtsamer Handhabung vom Haken, so gilt es besondere Geschicklichkeit, um den Flüchtling auf der Wasserfläche wieder einzufangen. Scherz und Ernst am Brunnen waren damit verbunden: neckisches Spiel der Gesellschaft, an der es morgens und abends nicht fehlte, aber auch Schelt- und Strafworte für säumige Brunnenboten.

Die Neuzeit mit größerem Wirtschaftsbetrieb, auf sparsame Verwendung von Arbeitskräften angewiesen, mußte sich darauf besinnen, wie der Brunnenreichtum ergiebiger gehoben werden konnte, und setzte Pumpen ein. Dann ist im Mauerwerk ein Schlitzz für den Pumpenschwengel eingebrochen worden, und durch eine kleinere Öffnung daneben entquillt dem Pumpenrohr ein kräftiger Strahl. Ein ausgefragter, stämmiger Schieferstein dient zum Aufsetzen der Butte. Das Mauerwerk in seiner Nähe, vom Putz entblößt, erzählt mit Wunden und Schründen von Mühe und Arbeit, die mit dem Wassertragen verbunden ist.

Der tiefe Schöpfbrunnen mit seinem Dämmerlicht im Brunnenhaus, seinem Dunkel im Abgrund, seinen geheimnisvoll winkenden Lichtfunken, die über die Wasserfläche flackern, war der Eingang in das Reich der Frau Holle. Aus der Tiefe klingt der Widerhall des gesprochenen Wortes dumpf und voll herauf, die Tropfen vom Gestein schlagen mit Metallklang hell hinab oder flüstern heimlich dem lauschenden Ohr. Hie und da ein Gerät von der Arbeit, ab und zu ein Spielzeug der Kinder war zum Sprung in die Tiefe entschlüpft. Der Spule nach sprang in die lockende Erlösung das lebensüberdrüssige Mädchen, um auf blumiger Wiese zu erwachen und als Goldmarie unverhoffte Vergeltung nach hartem Los auf der Erde zu finden.

Mancher Lebensüberdruß hat früher in der Brunnentiefe das befreiende Ende gesucht. Der Brunnen als Schauplatz von Mordtaten, als Versteck für gestohlenen Gut, als Zuflucht bei plötzlicher Kriegsgefahr spielt bis auf unsere Tage eine Rolle. Getreu hat mancher Brunnen nach Jahrhunderten wieder Zeugnis abgelegt von dem, was ihm einst anvertraut worden ist. Aus manchem

dieser Züge ist die starke Befestigung des Brunnenzuganges zu verstehen als Abwehr unredlichen Gebrauchs.



9. Steinsdorf.

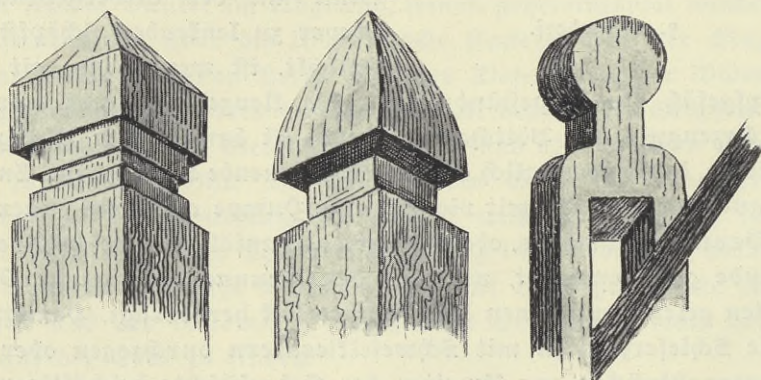
In Ackerbauerndörfern mit stets zu überwachendem Zu- und Abgang besteht das Brunnenhäus über dem tiefen Schöpfbrunnen aus leichtem Holzverschlag. Jeder Unfall, den ein Kind durch einen Sturz in den Brunnen erlebt hatte, lag den nachwachsenden Geschlechtern als Warnung in den Gliedern; und nur aus diesem allgemein in der Bevölkerung des Ortes lebenden Gefühl ist es zu erklären, daß auch an gänzlich unbewehrten Brunnenzugängen nicht häufiger Unglücksfälle zu berichten sind.

Wo die biegsame Fichtenstange selten wird, vermittelt ein Brunnenseil den Verkehr. Wo zäher Sinn an der althergebrachten, schwer zu lenkenden Schöpfstange festhält, ist wenigstens mit dem

Schöpfgefäß ein Zugeständnis an die Neuzeit gemacht worden: das Erzeugnis des Böttcherhandwerks ist dann einem Blechgefäß gewichen, das unbeweglich an dem Stangenende befestigt ist. Endlich hat auch hier die Neuzeit vielfach eine Pumpe aufgesetzt innerhalb des Brunnenhäuschens, oder sie hat das haufällige morsche Brettergebäude ganz entfernt, und auf den Brunnenrand große Steinplatten gelegt, aus denen der Pumpenstock hervorragt. Prachtvolle blaue Schieferplatten mit Schwefelkiesadern durchzogen oder mit Pflanzenabdrücken aus Urzeiten der Erdgeschichte beschäftigen das Auge. Aus den Fugen des Mauerwerks wachsen Farne, Moose, Taubnessel und Schöllkraut und umkleiden verwitterndes Gestein mit lebendem Grün. Die wasserdurstige Biene findet durch die Spalten zwischen den Deckplatten noch den Weg zum erquickenden Vorrat der Tiefe.

Der Ziehbrunnen. Ein frischgrünes Wiesental der Lüneburger Heide ist von dunklem Buchenwald umrahmt, aus einer Senkung des Seitentales, wo schwarzweiß gefleckte Rinder weiden, glänzt im Schein der Abendsonne das verwitterte Strohdach des niedersächsischen Bauernhauses durch die Kronen des Eichenhaines. Über den Tritt im Ekenboltentun, einem uralten Zaun aus Eichen-splittern, die schlicht, aber kunstvoll verflochten sind, führt der Weg in das Gehöft. Der Trippenspiker, ein schönes Denkmal alter Zimmermannskunst, aus Eichenbalken mausedicht gefügt, wird gelüftet, um Wintervorräte aufzunehmen. Ein niederes Vorratshaus für Erdfrüchte besteht aus senkrecht nebeneinander errichteten Stämmen an der Giebelseite, seine Längswände liegen unter dem Dache, das bis zum Boden herabreicht, versteckt. Gegenüber der Wirtschaftstür des Wohn- und Stallhauses steht der Schöpfbrunnen mit Wippe.

Als Brunnenbaum ist eine lebende Eiche benutzt worden; in einer Astgabel trägt sie den Galgen oder die Wippe; vom oberen Ende dieses Balkens hängt die Schöpfprute mit dem Eimer herab. Der Brunnenrand aus behauenen Steinplatten bildet den Kopf des Schachtes.



10. Niederdeutsche Brunnenköpfe.

Alle Teile des Brunnens sind der Beachtung wert und halten zu lehrreichen Vergleichen auf weiteren Wanderungen an. Der Brunnenbaum wird nicht immer von der Natur gerade an der

Stelle erzeugt, wo er stehen muß. Ein derber Stamm, durch das Beil zugerichtet, ist dann in den Boden eingesetzt, in einem Schlitze am oberen Ende bewegt sich um einen Eisenstab die Wippe als Hebel mit ungleichen Armen. Der Kopf des Brunnenbaumes gibt Gelegenheit, mit Säge und Beil Verzierung anzubringen, die gerade in ihrer Einfachheit beachtens- und nachahmenswert ist.

Der kurze Arm der Wippe ist an und für sich als starkes Stammesende schwer, genügt aber doch nicht immer ohne Zutat, der Wasserlast im Eimer das Gegengewicht zu halten. Kräftige Steinblöcke, oft glattgeschliffene Findlinge, sind mit Eisenreifen hier befestigt. Nicht selten sind berechnend die knorrigen Wurzelstummel an dem Wippebaum gelassen worden und heben sich dann wunderbar auffallend mit ihrem dunkeln Gesperrre vom Lichte ab, das durch die Kronen in die Dämmerung des Eichenhaines hereinschleicht. An nachlässig bewirtschafteten Häusern sind allerlei Hilfsmittel, die sich in der Verlegenheit boten, benutzt worden, um das nötige Gewicht herzustellen, ganz moderne, aber abgenutzte Blechgefäße sind durch Steine beschwert, mit Drahtabfällen an dem stolzen Denkmal häuerlichen Hausgeräts befestigt.

Der Beobachtung und der Sammlung in Heimatmuseen wert sind die schönen Eisenarbeiten am oberen, wie unteren Ende der Schöpfrute. Arbeitsveteranen trifft man unter den Schöpfeimern an mit schöner Böttcher- und Schmiedekunst.

Feine alte Arbeit stellt der Brunnenrand dar, wenn er nicht verständnis- und lieblos behandelt oder verdrängt worden ist. Zumeist sind es fünf Steinplatten gewesen, die zu einem kreisförmigen Brunnenrand von etwa 1,30 Meter im Durchmesser verarbeitet wurden. Eisenklammern oder Eisenreifen stellen den Halt her, ganz glatte Profile oder auch pokalartige Schweifungen lassen einen Rückschluß auf Geschicklichkeit der Steinmetzen oder Wohlstand der alten Bauern zu. Von Familienstolz ausgestattet, verkündet der Brunnenrand, daß Hans Hinrich Helmers und Catrina Marie Krewide im Jahre 1735 den Hausstand gegründet haben, als fürsorgliche Ahnen. Nachkommen oder Nachfolger in der jetzigen Generation sind undankbar: mit Bedauern sieht der fremde Besucher die schlichten, edlen Zeugnisse alten Familiensinnes und treuen Handwerks verwahrloßt in einem Winkel unter Gerümpel hart an der Wagenspur zur Scheune liegen. Der Besitzer wird erst



11. Fallingshofel.

aufmerksam darauf, wenn der neugierige Fremdling die flechtenüberwachsene Schrift zu entziffern versucht; er selbst hat sie noch kaum beachtet oder noch nicht gesehen. Was an ZinnGeschirr oder an gußeisernen Ofenplatten einmal Gegenstand der Aufmerksamkeit Kauflustiger Fremder geworden ist, weiß er jetzt auch zu schätzen, und er zeigt es mit Stolz auf. Könnte nicht eine Belehrung durch diejenigen, die zu geistigen Führern des Volkes berufen sind, auch sonst noch manches vor unwürdigem Untergang bewahren, was nach dem jetzigen Verfahren bald unwiederbringlich dahin sein wird? Was aber erblickt man an Stelle der alten, schönen Steinhauerarbeit am Brunnen? Ein Stück Zementrohr, wie es die städtische Kanalisation sich fabrizieren läßt, schon nach dem Gebrauch weniger Jahre steht es zerschunden da.



12. Moritzfelde.

Der hölzerne Brunnenrand vor dem kleinen Arbeiterhause der norddeutschen Tiefebene zeigt in dürftigster Ausführung, wie der Hausvater mit eigenem Geschick und geringen Mitteln für sich und die Seinen gesorgt hat; auch in der unbeholfensten Arbeit dieser Art kann Charakter und Schönheit liegen. Im Aussterben ist der geflochtene Brunnenrand, dessen Herstellung vom Hofzaun her geläufig war, und vielleicht ist auch der Brunnenrand aus großen Torfsoden noch vorhanden, wie sie der Bauer der Niederung zum Schutze des Dachfirstes gegen Sturm und Regen anwendete und vorrätig halten mußte.

Im Kleinbäuerlichen Betriebe, wo drängende Arbeit nicht alle Teile der Wirtschaft immer in musterhafter Sorgfalt erhalten läßt, ist der Ziehbrunnen oft von der Nachbarschaft außer Dienst gestellten Hausrates umgeben, vielleicht auch zum Abladeplatz von Schmutz herabgewürdigt, mehr malerisch wertvoll als vorbildlich für bäuerliche Ordnung. Aber selbst hier kann grünender und blühender Pflanzenwuchs versöhnlich wirken und gemütvollte Bilder ländlichen Lebens erzeugen helfen.

Ein sachgerechtes Urteil wird nicht gegen den Strom der Zeit zu eifern versuchen, wenn das Bestreben, Arbeitskräfte zu sparen, den Brunnen in die Küche verlegt oder zur Aufstellung einer Pumpe nahe der Küche fortschreitet. Der Brunnen wird dann unter dem Hause selbst gegraben und mit aufgesetzter Pumpe versehen. Der Besitzer von altem Schrot und Korn rühmt dann, wahrscheinlich nicht ohne Grund, seinen alten Brunnen auf dem Hofe, der auch in den heißesten Sommerzeiten gleichbleibend wertvolle Dienste getan hat, nie „dröge worden“ ist, und den er aufsucht, obgleich die „Zucke“ im Haus „Kammeroder“ liegt. Oft ist die alte Anlage auch nur in der Weise fortschrittlich verändert worden, daß eine Röhrenleitung in den dann verdeckten Hofbrunnen eingelassen und zur Küche geführt wurde, wo die Pumpe selbst steht.

Auch der „Sot“, der tiefe Schöpfbrunnen der nördlichen Tiefebene, ist mit dem Gemüt der Bevölkerung verwachsen, doch stimmt er von Natur nicht heiter wie der murmelnde, rauschende Laufbrunnen oder das blühende, offene Wasserbecken. Und wenn er gern zur Brunnenzeit als Ort zu friedlichem Gruß oder fröhlicher Zwiesprache aufgesucht wird: der Ernst wiegt vor, wie in der wehmütigen Jugendstimmung Klaus Groths:

Ik wull, wi weern noch kleen, Jehann,
 Do weer de Welt so grot!
 Wi seten op den Steen, Jehann,
 Weest noch? bi Nawers Sot.
 An Heben seil de stille Maan,
 Wi seggen, wa he leep,
 An snacken, wa de Himmel hoch
 An wa de Sot wul deep.



15. Schusterkrug bei Oberdorfmark.

Der Brunnen mit Winde. Ein einsames Haus in der Lüneburger Heide! Über der Hügelwelle, die von Norden nach Süden zieht, kreuzen sich mehrere Wege. Fern im Osten und Westen hinter den blauen Wäldern brausen die großen Wanderwege jetzt, wo der Handel der Seestädte seine Warenzüge auf Stahlschienen nach dem Inneren Deutschlands schickt. Hier am Krug mag einst der Wagenverkehr eine lebhafteste Haltestelle gezeitigt haben, wenn er meilenweit mit schweren Lasten seine Furchen durch den Sand gegraben hatte. Jetzt ist es still geworden, die Verbindung zwischen den Nachbarorten bringt kaum noch ein wenig Leben, nur Fußgänger kehren ab und zu ein, auf dem Wege zu den Steinhäusern, den Grabstätten der ältesten Heidewanderer.

Das Wirtshaus ist schmuck und neu entstanden als Fachwerkbau, aber der Brunnen, von Birnbaum und Linde beschattet, hat sein altes Gewand noch nicht abgelegt. In der Tiefe von 13 Meter

enthält der mit Ziegelsteinen ausgemauerte Schacht reichen Vorrat. Ein Rost aus Balken liegt über der Mündung und trägt einen erhöhten Tritt für den Brunnenbesucher. Das Brunnenhäuschen besteht aus kräftigem Balkenwerk, die Verschalung aus bunt verwitterten Brettern. Ein Dach aus gewellten, großen Ziegeln schützt den Brunnen vor Regen, Sturm und Blätterfall. In dem Gerüst spielt eine kräftige Holzwinde; Zapfenlager, Zapfen und Kurbel bestehen aus Schmiedeeisen. Um die Mitte der Längsachse sind in die Winde eingeschlagen zwölf eiserne Gabeln; über diese läuft eine Kette, an jedem Ende mit einem Schöpfeimer ausgerüstet. Während der gefüllte Eimer heraufgeholt wird, hilft der Leer hinabgehende durch sein Gegengewicht die Arbeit erleichtern. Ein Spiel mit der Schöpfvorrichtung reizt selbst den Erwachsenen. Wie oft mag Knabenwitzbegierde und Knabenwagemut früher sich an diesem Spielzeuge zu physikalischen Entdeckungen versucht haben. Von mancher unfreiwilligen Fahrt in die Tiefe wissen alte Berichte zu erzählen mit tragischem und komischem Ende. Auch dem Fuchs als vorwitzigem Burschen war das Unglück zugestoßen, daß er mit dem Eimer in der Tiefe saß, bis sein plumper Vetter, der Wolf, dazustieß und gutgläubig-tölpisch in den oberen Eimer stieg, um im Nu darauf selbst in der Not zu sitzen an Stelle des spöttisch Entrinnenden. Die Tracht Prügel, die ihm dann angedichtet wurde, mochte mancher Knabe in Wirklichkeit von derber Faust empfangen haben.

Die Dichtungen des Volksgemütes führen den Sprung in das Reich der Phantasie nie aus ohne lebenswahren Anlaß. Ein Blick in den Brunnenschacht lehrt das nach anderer Richtung hin noch. Am oberen Rande erreicht das Tageslicht noch voll die Steine und läßt sie in roter Farbe erscheinen. Wenn der Wind die Baumkronen bewegt, hüpfen verstoßene Strahlen auch noch ein wenig weiter hinunter und setzen bald hier, bald dort spärliche Farbe auf an Steinwand und Pflanzenkleid des Gemäuers. Nach der Tiefe zu verhüllt schwarzblaue Nacht alle Einzelheiten, unten aber blickt Licht. Ein Tropfen vom Eimer schlägt feine Kreise, ein Tropfen von der Wand erzeugt Gegenbewegung, die zitternden Lichter auf den Wellenkämmen ringen miteinander und gleichen sich in schlängelnden Linien aus, bis neue Erregung das Spiel neu belebt. Das Antlitz des Brunnenbesuchers spiegelt sich als

helle Fläche mit verschwimmenden Umrissen wider. Keinen Augenblick stehen die flatternden Lichtgebilde still; nur wenn ein starker Wassersturz aus dem kippenden Eimer hart aufschlägt, ist plötzlich der Zauberspiegel verdunkelt, in Nacht getaucht, bis die Bewegung wieder sanfter wird, und das neckende Gefunkel wieder den Blick beschäftigt, die Phantasie anregt, und Nix und Neck ihre grün-blauen Augen aufleuchten, ihr flutendes Goldhaar blitzen lassen. Listig drohend, verführerisch lockend, wehmütig hilfselehend sprachen diese Augen herauf zu dem Menschen.

Aber auch auf das nüchtern blickende Alltagskind vermag die gemüthvolle, altväterische Anlage einen anziehenden Reiz auszuüben. Bei einem Hausumbau ist das Material für das Brunnenhäuschen als Nebenernte abgefallen. Balken, Bretter und Ziegel zeigen die Spuren, daß sie früher bereits einmal anderen Zwecken gedient haben. Die alten Holzeimer sind vergangen und haben seelenlosem Nachwuchs die Stelle geräumt. Aber eine Kiefer der Heide hat den Einbaum geliefert, der als Wasserrinne zu Tränk- und Waschzwecken aus dem Brunnenhaus ins Freie führt. An heißen Tagen läßt der Brunnen unter kühlem Schatten unwiderstehlich verführerisch zu Einklehr und Rast ein.

Unter den hochkronigen Bäumen verschüchtert, hat sich der Hollerbusch nur noch dürftig am Leben erhalten. In Sommermittagsglut sendet das durstige Bienenvolk die wegevertrauten Wasserträger zum Brunnen, und am rauhen Herbsttage wippt der Zaunkönig über den Holzrand hin, neßt Kehle und Gefieder an den Tropfen im Eimer, um vergnügt weiterzustreichen durch Busch und Hecke.

Der Brunnen im Burghof. Eine unerläßliche Lebensbedingung war der Brunnen für die Bewohner mittelalterlicher Burgen. Mochten auch im Umkreis der Burg für den Betrieb der Wirtschaft in Friedenszeiten noch so viele Brunnen und Zisternen angelegt sein, so mußte doch für die Zeiten der Kriegsgefahr der sichere Bestand eines Brunnens im Burghofe außer Frage stehen.

Riesenleistungen erzwungener oder leicht käuflicher Arbeitskräfte stellen die tiefen Brunnenschächte dar in mittelalterlichen Felsenestern. Eingesprengt in das Gestein, eingebohrt und versteift im Sandgeschiebe, ausgemauert mit kunstvoll behauenen Quadern, reichten sie oft bis zum unterirdischen Wasserstrom der Talsohle,

und manche von ihnen stellen noch heute Schaustücke für die burgenbesuchende Menge dar. Wer dächte dabei nicht des Burgbrunnens in der feste Nürnberg, der täglich den immer wieder sich sammelnden Scharen von Reisenden ungezählt oft vorgeführt wird als Schaustück mit Lichteffekten und Gallerexperimenten.

Die großen Schöpfeimer liefen an schwerer Kette, die von einem großen, hölzernen Schwungrad herabhing. Ab und zu wird das Schöpfrad auch noch als Tretmühle eingerichtet gesehen; mit voller Körperlast in ermüdender Arbeit mußten Sträflinge das Schöpfwerk verrichten. Als Ersatz für Sklaventräfte hat die Neuzeit Windmotore aufgesetzt, die auf manchen Burgen das tägliche Wasser schöpfen.

Der Burgbrunnen des Mittelalters wurde von besonders dazu angestellten Brunnenknechten bedient. Mit scharf markiertem Gesang erleichterten sie sich ihren stundenlang anhaltenden Dienst. Aus der normannischen Sage hat Ahland ein Brunnenbild neuzeitlich belebt in seinem Gedicht Taillefer: wie der Brunnenknecht mit seinem frischen Lied unermüdlich die schwere Arbeit begleitet, das Herz des Burgherrn rührt und durch seinen unerschrockenen Mut bis zum Ritter auf dem Schlachtfelde von Hastings emporsteigt.

Der Burgbrunnen war mit einer schattenspendenden, lustigen Brunnenhalle überbaut oder mit einem festen Haus noch einmal besonders verwahrt gegen Mißbrauch durch unberufene Hände. Welch anmutiges Bild im Burghof entsteht durch den Leben verheißenden Brunnen, lehrt ein Blick in das Innere der Marienburg. Als sinniges Wahrzeichen krönt die Dachspitze der Brunnenhalle ein Pelikan: wie er mit seinem Herzblut die Jungen nährt, so läßt die Mutter Erde die Adern ihrer Felsen fließen, um ihre Kinder am Leben zu erhalten. Dieses Sinnbild kommt sonst nur als Ausdruck höchster christlicher Selbstaufopferung vor.

*

*

*



14. In der Marienburg.

Der Jochbrunnen. Der Jochbrunnen gehört heute nur noch dem Süden an. In einfachster Ausführung hat er aus Holz auch im Norden bestanden. Sein Oberbau zeigt über dem Brunnenrand zwei Pfeiler oder Säulen, die den Querteil des Joches tragen. Er ist der Lieblingsbrunnen der süddeutschen Städte um 1500 gewesen, von Dichtern und Zeichnern gern dargestellt, umgeben mit Straßenszenen. Aus Nürnberg, der brunnenreichen Stadt, ist er fast vollständig verschwunden; in den Gehöften der Vororte wird er aber noch angetroffen und als Familienheiligtum geschont.

Der Brunnenrand ist meist kreisförmig im Grundriß, oft aber auch elliptisch, und zwar liegt die Längsachse bald in der Richtung der beiden Jochschenkel, bald rechtwinklig dazu; jede der beiden letztgenannten Formen hat ihre Vorteile für den Gebrauch. Einer der Schenkel trägt die Jahreszahl der Entstehung, damit ist wohl zumeist auch das Jahr des Hausbaues bezeichnet. Der Jochbrunnen ist ein Lieblingsgegenstand für architektonische Erfindung gewesen und trägt dann die Kunstformen des gerade herrschenden Modegeschmacks. In einfacher, für die Bedürfnisse des kleinen Hausstandes bestimmter Ausführung besteht der Querteil des Joches aus einem kräftigen Balken, der zum Schutz gegen Wind und Wetter mit einem Dach versehen ist. In dem Jochbalken hängt eine Rolle, für gewöhnlich aus Holz, bei reicherer Ausstattung aus Eisen. Über die Rolle läuft die eiserne Brunnenkette mit zwei Eimern; ein großer Ring als Hemmung läßt den aufsteigenden Eimer nur bis zur Höhe des Brunnenrandes kommen und legt sich dann vor der Rolle fest. Der Kleinbäuerliche Besitzer wehrt zunächst wie verschämt ab, wenn man seinen Hof betritt, um das Altertum zu betrachten, und entschuldigt sich wohl auch, daß er noch keine neue Anlage ausgeführt hat; sobald er aber sachlichen Anteil bemerkt an dem altehrwürdigen Besitzstück, so taut er auf, erzählt mit Familiensinn von Eltern und Ureltern, die ihm das Erbstück überliefert haben, und rühmt seinen Brunnen, der nie ausgesetzt hat und stets guten, kühlen Trunk liefert, „ein Wasser, um Tote zu erwecken!“ Im Familienbesitz zeigt der Brunnen, daß er sorgfältige Pflege genießt, und beschädigte Teile sauber ersetzt werden. Im Nachbarbesitz mehrerer Wohnhäuser trägt er die Spuren der Abnutzung namentlich am Brunnenrand, wo die Schöpfeimer aufstoßen, auffallend stärker, ohne daß der Gemein-



15. Blamont.

sinn sich bis zur Ausbesserung auf gemeinsame Kosten verstiegen hätte. Die tägliche Arbeit von Jahrhunderten hat ihre Spuren dem Antlitz des Brunnens eingegraben und erhöht den Reiz der Altersphysiognomie.

An den Jochbrunnen auf dem Fischmarkt in München führt uns Hans Sachs: Der Bauernknecht sitzt auf dem Brunnenrand, verzehrt seine Äpfel und ist derart in den Anblick des Stadtlebens versunken, daß er das Gleichgewicht vergißt und mit lautem Schrei in der Tiefe verschwindet. Das Volk läuft zusammen und zieht ihn am Eimer herauf. Ein Priester fragt den Unglücklichen mit-leidsvoll: Wie hast du das angefangen? Noch einmal lehnt er sich über den Brunnenrand, und noch einmal schlägt er mit lautem Plump hinab. Rittlings auf dem Eimer wird er noch einmal

befreit; dann umsteht eine lachende Menge den Triefenden. Er wendet der Stadt den Rücken und verschwört sich, nicht wieder dahin zu kommen, wo man von den Stadtleuten verhöhnt wird mit dem Spottlied: Es ist ein Bauer in Brunnen gefallen!

Wenn der Jochbrunnen nicht allzu schwere tägliche Arbeit zu leisten hat, besteht das Joch auch wohl aus zierlicher Schmiedearbeit. Die einfachsten Formen dieser Art hat Italien aufbewahrt; in Deutschland bedient sich der Kunstbrunnen dieser Technik, um üppig rankende Phantasie zu entfalten. Dann ruht der eiserne Oberbau auch auf drei und mehr Säulchen und nähert sich der Anlage einer Brunnenlaube. In seiner Umrahmung oder als Bekrönung des aufstrebenden Baues trägt er wohl auch den plastischen Schmuck einer Brunnenfigur. Ein schönes Beispiel dafür ist der Brunnen auf dem Weinplatz in Zürich. Er trägt die durch ein älteres Kunstwerk überlieferte Figur eines alten Weingärtners mit Traubenbutte und Zubehör, also eine Gestalt mitten aus dem Volksleben, gleich wertvoll für den Kunstliebhaber, wie für den mit der Heimat vertrauten, schlichten Mann.



16. Rosental bei Leutenberg.

Der Laufbrunnen

Die Schöpfstelle am Bach. Im stillen Wiesenwinkel abseits vom flutenden Verkehr steht ein bescheidenes Gasthaus an einer Weggabelung fern von Dorf und Nachbarschaft. Die Lastwagen der Bergwerke vergangener Zeit, der Schiefertransport mit geringem Betriebe von heute haben hier eine Haltestelle gebraucht. Keine Quelle entsprang gastlich dem Boden, aber der Waldbach führt vorbei. In schattiger Schlucht unter dichtem Fichtenbestand springt seine Quelle hervor; nur zur Arbeitszeit im Frühjahr, wenn die Wiesen geräumt werden, und zweimal zur Sommer- und

Herbstzeit, wenn Heu- und Grummeternte fleißige Hände bewegt, wird der grüne Grund am Oberlauf des Baches betreten. Darum gilt seine Rinne als Wasserleitung, die nicht künstlich verbessert zu werden braucht, aus Erlengebüsch heraus plätschert er über Schieferplatten und Kieselblöcke klar und kühl. Vor dem Hause ist sein schmales Bett zum Schöpfbrunnen erweitert und vertieft, Trittbretter schützen den Uferrand, und ein Bretterschutz staut seine Flut; weder Vergiftungsattentat noch Bazillenanstekung wird befürchtet.

Auf der Buttenbank, die der Familienvater selbst gezimmert hat, — „die Art im Hause spart den Zimmermann“ — steht die Schöpflanne in altertümlicher Form, auch der Wasserkübel unter dem Ablauf der Schöpffstelle berichtet in Form und Handgriff von alten Gewohnheiten; treu wird der Vorpäter Hausrat geachtet.

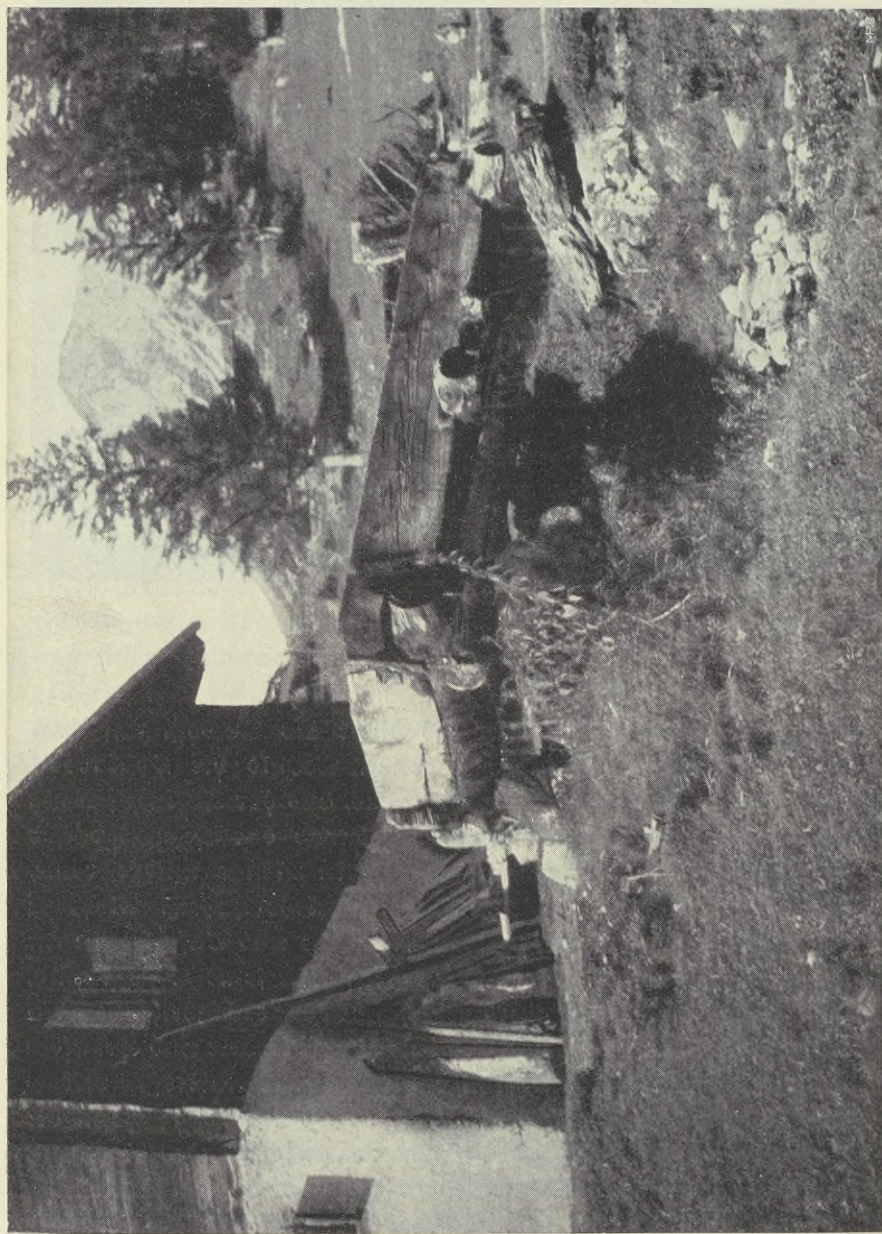
„Glückliches Volk der Gefilde! Noch nicht zur Freiheit erwacht, Teilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz.“

Der Laufbrunnen mit Einbaum. Ein stattlicher Fichtenstamm hat mit seinem unteren Ende das Material geliefert zu einem Brunnentrog, der zwei Nachbarnfamilien bedient im fränkisch-thüringischen Übergangsgebirge. Sein Wasservorrat fließt ihm zu aus einem feuchten Wiesenabhang in unmittelbarer Nähe des Hofplatzes. Die Sauberkeit des Quellgebietes kann leicht mit einem Blick überwacht werden. Offene Holzzinnen ruhen auf Böcken und Pfählen, nahe am Gartenzaun ist die Rinne abgedeckt mit Brettern und beschwert mit Steinen. Der Gartenzaun, durch den die Leitung führt, trägt beständig anderen Schmuck, Wirtschaftsgefäße und Wäschestücke sind der Sonne und der Luft ausgesetzt: älteste Lebensgewohnheit ist vertreten durch die Strumpfsocken, eine gestrickte, mit Leinwand- und Tuchsohlen benährte Fußbekleidung; noch heute wird sie im Osten Europas allgemein von der ländlichen Bevölkerung getragen, in den Walddörfern Thüringens gehört sie zum Sportkostüm der Holz lesenden Frauen. Der alte Holzseimer ist durch einen Nachfolger aus Blech ersetzt worden, ebenso die hölzerne Kartoffelpresse, dieses wichtige Gerät des thüringischen Haushalts, das unerlässlich ist für die Zubereitung der Kartoffellöße. Prächtige Wäschestücke aus derber Leinwand und kräftige Getreidesäcke gehen unter der Hand der Wäscherin durch den Brunnentrog. Am unteren Ende des Stammes ist ein großes Stück des vollen

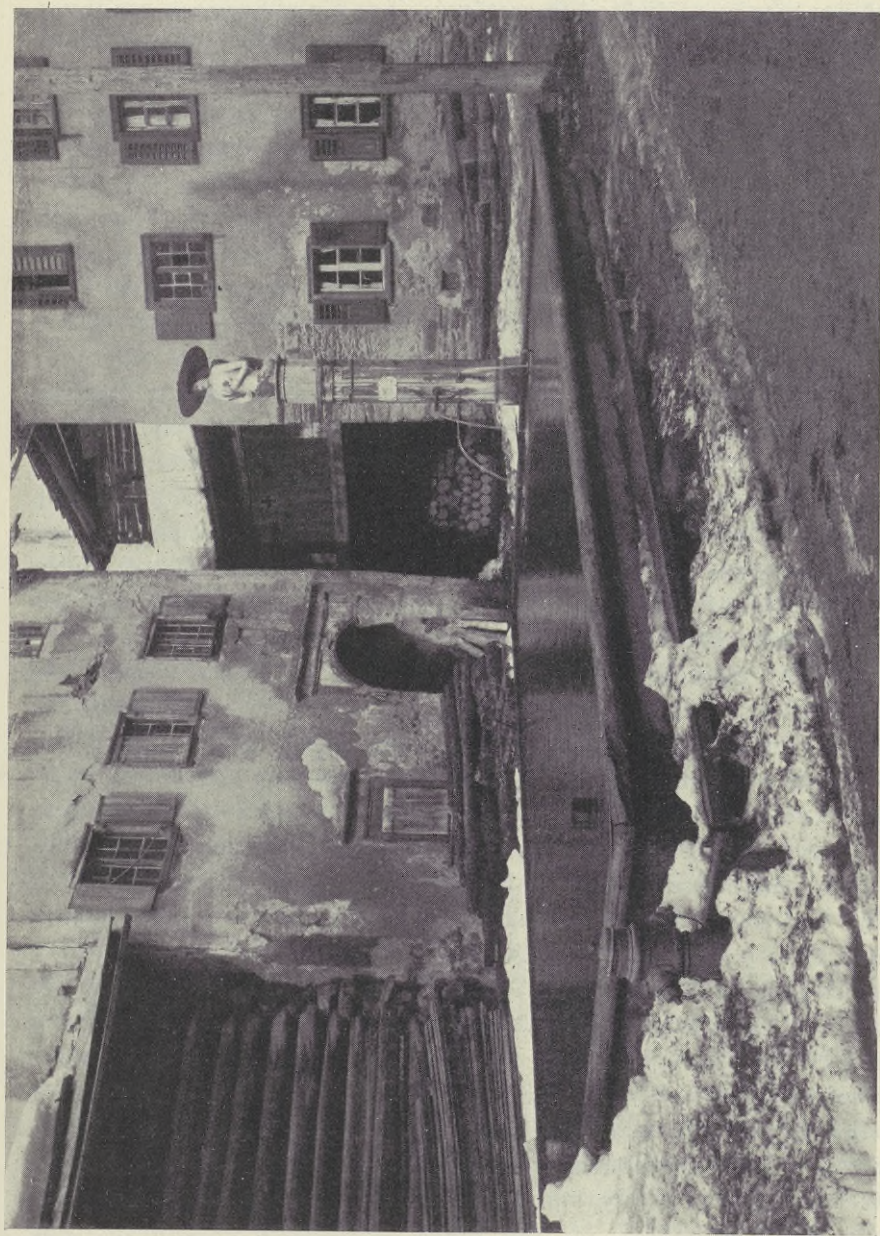


17. In Lauenstein.

Holzkörpers erhalten geblieben und dient als Amboss, auf dem der Wäschebleuel als Hammer arbeitet. Sobald die Spülarbeit aufs neue einsetzen soll, wird ein Holzpflöck aus der Abflußöffnung im Boden des Trogcs herausgehoben, damit das Schmutzwasser abrinnt; bald ist frisches, reines Wasser in Menge nachgeströmt. Wie oft mag der Stamm diesen Wechsel erlebt haben! Mehrere Menschenalter hat er bereits gedient, Wasser und Luft haben an seinem Körper gearbeitet, morsch und rissig ist seine Erscheinung, aber charaktervoll wie die eines zerschafften Bauerngreises, ehrenvolle Narben und Furchen berichten von harter Arbeit und Geduldsproben, denen nur die eigensinnigen Astknorren wetterfest widerstanden haben. Noch dient er treu seiner Bestimmung; wenn die letzte Stunde auch ihm schlägt, ist niemand mehr da, der die Kunst versteht, aus einem Waldbaum einen Trog zu hauen, denn auch die Zunft der Muldenhauer stirbt aus, die aus dem Baumstamm Wasch- und Badgeräte für den Hausbedarf herstellt.



18. Gezimmerter Brunnentrog. Zengerheide, Graubünden.



19. Gezimmerter Brumentrog. Valendas am Vorderrehn.

Der Laufbrunnen mit Holztrog. Die alten Bauern im Gebirge waren geschickte Zimmerleute, ihre Einrichtungen um Haus und Hof überlieferten sie dem durch die Arbeitsteilung entstehenden Handwerk. Zimmerleute und Müller hatten sich mit der Herstellung von Wassergefäßen zu beschäftigen, denn die Zuleitungsrinne vom Mühlbach zum Mühlrad war eine wichtige Aufgabe; aus wasserfesten Bohlen zusammengefügt und zwischen Blöcken verkeilt, sollte sie eine undurchlässige Leitung ergeben. Wo steht sie noch, die kleine Bauernmühle auf der Wiese am Waldrand? Ihr großes, schmales Rad spielte mit Wassersturz und Funkenregen und hielt Kinder und Dichter gebannt zum Schauen und Sinnern. Wo führt die Wasserrinne aus zermorschten Brettern noch hoch über die Waldstraße weg? Ihre Tropfen schlugen schwer auf die blanken Steine im Wege und ließen sich so lustig haschen von Kinderhänden.

Aber ein Nachkomme aus einer Nebenlinie der alten Mühlrinne lebt hie und da noch: der Brunnentrog aus Bohlen. Auf einem Balkenrost liegt der Boden, mit den Seitenwänden von gleicher Länge, die Schmalwände sind eingespundet. Durch Keile an den Fußbalken kann der Kasten nach Bedarf zusammengetrieben werden, Eisenbänder werden als Aushilfe angebracht.

In ganz kleinen Mäßen werden diese festgefügtten Kästen an Hausbrunnen mit geringem Wasserbedarf angetroffen, ein größeres Beispiel bietet eine Aufnahme von der Lenzer Heide bei Chur, aber auch erstaunlich große und dabei zuverlässig dichte Brunnenträge sind zu beobachten, wie der Brunnen in Valendas am Vorderrhein, der mit seinen Mäßen, $7,80 \times 4,85$ Meter, einen Wasserstand von 40 Zentimeter Tiefe hält. Auf einem Fuß aus kräftigen Balken ruht der Trog, die überstehenden Balkenköpfe des Fußes tragen einen Rundgang aus Bohlen, auf den Rand des Troges sind starke Bohlen wagerecht aufgelegt. Die Luft kann unter dem Troge durchstreichen, die Sonne kann das flache Wasserbecken wohltuend erwärmen, und ein stattlicher Vorrat wird für den Gebrauch auch zu besonderen Anlässen bereit gehalten. Der glatte, große Wasserspiegel ist ein Schmuck des Dorfplatzes, auf dem ein lebhafter ländlicher Verkehr den ganzen Tag über sich ab- und zubewegt, immer mit irgendeiner Beziehung zum Brunnen und seiner Gabe. Die alten Patrizierhäuser, die den Platz umrahmen, verkünden samt dem Brunnen ein Stück Ortsgeschichte: sie erzählen, daß der Ort

einst wirtschaftlichen Wohlstand beherbergte, der über den Drang des Kleinen täglichen Lebens erhob. Die Hydranten der neuen Wasserleitung zeigen, daß die moderne Technik die Fürsorge für das tägliche Leben im Dorfe übernommen hat, ohne das Gemüt im Seelenleben des Ortes zu unterdrücken.

Daß die gezimmerten Brunnentröge auch einer gefälligen Form nicht zu entbehren brauchen, zeigen oberbayrische und Tiroler Brunnen. Vom einfachsten, schlichten Trog bis zu kunstvollen Brunnenbetten mit Zierformen können sie beobachtet werden.

Wasser, Luft und Sonne zaubern den Reiz der Farbe auch über den Bohlentrog. Während das Innere leicht gelbe und grüne Töne annimmt, die nicht bis zur Unsauberkeit auszuarten brauchen, bringt die Verwitterung an der Außenseite, je nach der vorherrschenden Zugrichtung, warme braune Flächen zur Erscheinung oder stahlblauen Glanz, in dem die Jahreslinien und etwa stehengebliebene Ästkerne eine feine Linienzeichnung bewirken. Durchsickernde oder abrinrende Tropfen erzeugen helle Lichteffekte, und dieser perlende Wasserfall zeichnet funkelnde Querstreifen über die dunklen Bohlenwände. Der Name des Brunnentifters und die Jahreszahl der Herstellung sind dankbaren Nachkommen zugleich ein Denkmal, durch das sie sich an die Fürsorge der Ahnen erinnern lassen.

Der Laufbrunnen mit Holzbottich. Ein anheimelnder alter Brunnen im Dorf Lauenstein! Auf steiler Wiese hinter dem Wohnhaus faßt eine Leitung aus Holzkästen das quellende Wasser zusammen, um es unterhalb der Haus- und Stalltür über dem Wegrand funkelnd ans Licht kommen zu lassen. An einer Trockenmauer aus Schieferplatten ist ein kleines Wasserfaß, für die Bedürfnisse des bescheidenen Haushaltes gerade ausreichend, aufgestellt; schlichte Böttcherkunst hat es erzeugt aus dem Material, das der heimische Wald bot; als Vorbild für Form und Maß hat die Wasserkupe gedient, die einst „draußen in der Stadt“ bei einem Brande über das Pflaster gezogen wurde. Der Körper des Fasses mit kreisrundem Boden verjüngt sich von unten nach oben und wird durch Eisenbänder zusammengehalten, die mit Eisenklammern fest angezogen sind. Gegen den Fußweg, der oberhalb des Brunnens vorbeiführt, wehrt ein Holzdach mutwillige oder unachtsame Beschädigung ab. Die Seitenwände des Häuschens passen



20. Lauenstein.

sich genau der Senkung des Erdreichs und dem Abfall der Mauer an. Auch vor durchglühenden Sonnenstrahlen ist so das Trinkwasser geschützt, nach der Straße zu rahmen kräftige Kanthölzer das Dunkel der Brunnenstube hell ein. In dem lauschigen kleinen Raume glitzert und plätschert die rinnende Welle zum Bottich herab, füllt ihn mit ihrer Gabe und sprüht manchen Tropfen über den Rand hinaus; das dunkelblau verwitternde Holz wird mit funkelnden Perlen überzogen. Für die Menschen wäre damit gesorgt, gastlich soll aber auch das Kleinvieh bewirtet werden. Diesem Zwecke kommt entgegen ein Brunnenkasten aus starken Bohlen. Er ruht auf zwei ausgefehlten Balkenstücken und wird durch Keile dicht gehalten; er empfängt aus einer flachen Blechrinne den Überlauf des Bottichs. Nachbildende Farbkunst würde hier Motive für Spezialstudien finden: das überlaufende Wasser hat Algen und Moose gedeihen lassen mit einem wechselvollen Farbenspiel zwischen saftgrünen und sepiabraunen Tönen, die von blitzenden Wassertropfen belebt werden.



21. Lauenstein.

Der kleine Brunnen ist kein Prunkstück, kein Einheimischer zeigt ihn dem Besuch aus der Fremde; beschäftigt ein Fremder sich mit der idyllischen Anlage, so schüttelt der Besitzer den Kopf und versichert, daß schon längst ein schönerer und größerer Brunnen hier stehen würde, wenn die Mittel dazu ausreichten. Vor jedem Bauernhaus mit schönen charaktervollen Formen aus alter Zeit verläuft das Zwiegespräch in gleicher Richtung.

Der liebliche Brunnen in Lauenstein spricht eine beredte Sprache, er charakterisiert in jedem Zuge das bescheidene Wesen der Bevölkerung, die trotz Not und Mühe des Lebens liebevoll an der Heimat haftet, wo Arbeit und Gesundheit in den Bergen wächst, und die in das reiche Treiben der Städte hinuntersteigt, um sich dann nur desto heimischer wieder zu fühlen im kleinen Haus am Berge, wo am steinigen Acker zwischen Fichtenbusch und Waldbach, auf duftender Wiese die Ziege weidet.

Von Jahr zu Jahr mehr verschwindet der Holzbottich am Dorfweg, und doch ist er ein Stück Heimatkunst, das Schutz und Schonung verdiente und mindestens nicht nur deshalb beseitigt werden dürfte, weil ein abgelegter Gusseisenbrunnen zufällig preiswert zu haben ist.

Das Schieferhaus im fränkisch-thüringischen Gebirge stimmt sich zu feiner Farbenharmonie in die grüne Landschaft ein. Auf einem Sockel aus dunkelblauen Schieferplatten ruht es am Berge, schon der Kalkverputz seines Erdgeschosses war eine unnötige Neuerung, ist aber mit braunen und goldbronzenen Verwitterungsflächen noch schön. Jetzt ziehen gegossene Zementquadern in das Gebirge ein und wollen Zyklopenmauerwerk vortäuschen. Auch der blaue Schieferbehang der Hausmauer, der das leicht gebaute Haus im Winter so warm hielt, der so farbenfreudig im Sonnenschein blühte, von dessen dunkeln Flächen die weißen Fensterkreuze mit roten Geranien und Nelken so lustig sich abhoben, verschwindet immer mehr; und die Verflachung zieht ein mit floßigen Backsteinbauten, die nie trocken werden im Waldtal und in den langen schattigen Winterzeiten des Gebirges schwere Not züchten, mit Zementgesimsen, gemalten Schlußsteinen und gleißenden Patentsalzziegeln, die Lug und Trug in die Welt schreien.

Noch stehen im sparsam und schonend geleiteten Dorf die kleinen Brunnen als Nachbarschaftsbesitz und erfreuen das Auge des Volksfreundes mit alter Böttcherarbeit, mit ihrer Umgebung von Hausrat voll Familiensinn, mit den Wasser holenden Frauen unter den hellen Kopftüchern, die so einfach geschlungen, so schmuck kleiden. O daß sich eine mächtige Hand fände, die schützend über solcher Heimatkunst wachte!

Der Brunnenbottich war einst ein stattlicher Schmuck auch des kleinstädtischen Marktes. Hier hielt der Fuhrmann mit dem Planwagen, erwartet von den Abladern im braunen Schurzfell, hier schmetterte das Posthorn des bunten Postillions, hier wurden Gäste empfangen und verabschiedet, Händler saßen auf den Steinstufen und Holzbänken, und wer in der Stadt begierig nach Neuigkeiten war, fühlte hier den Pulschlag des Verkehrslebens. Der Brunnenbottich war der Mittelpunkt und hatte allen etwas zu bieten.



22. Burkersdorf bei Schwarzburg.

Dafür bekam er auch als Auszeichnung einen Pfosten mit einer Tafel, und die Tafel verkündete rechtskräftig Bekanntmachungen, die der Gemeindediener mit seiner Schelle nicht jedem neuen Ankömmling wiederholen konnte.

Von Bürgerhandwerk und Bürgersinn im Erhalten berichtete der Brunnenbottich mit seinem eigenen Leibe, stattlich, breit und behäbig stand er da, köstliche Flickarbeit erfuhr sein Gewand, wo es mürbe geworden war; die kräftigen Eisengürtel trugen noch die Male der Nägel, mit denen sie früher als Reifen an den Rädern des Lastwagens befestigt waren.

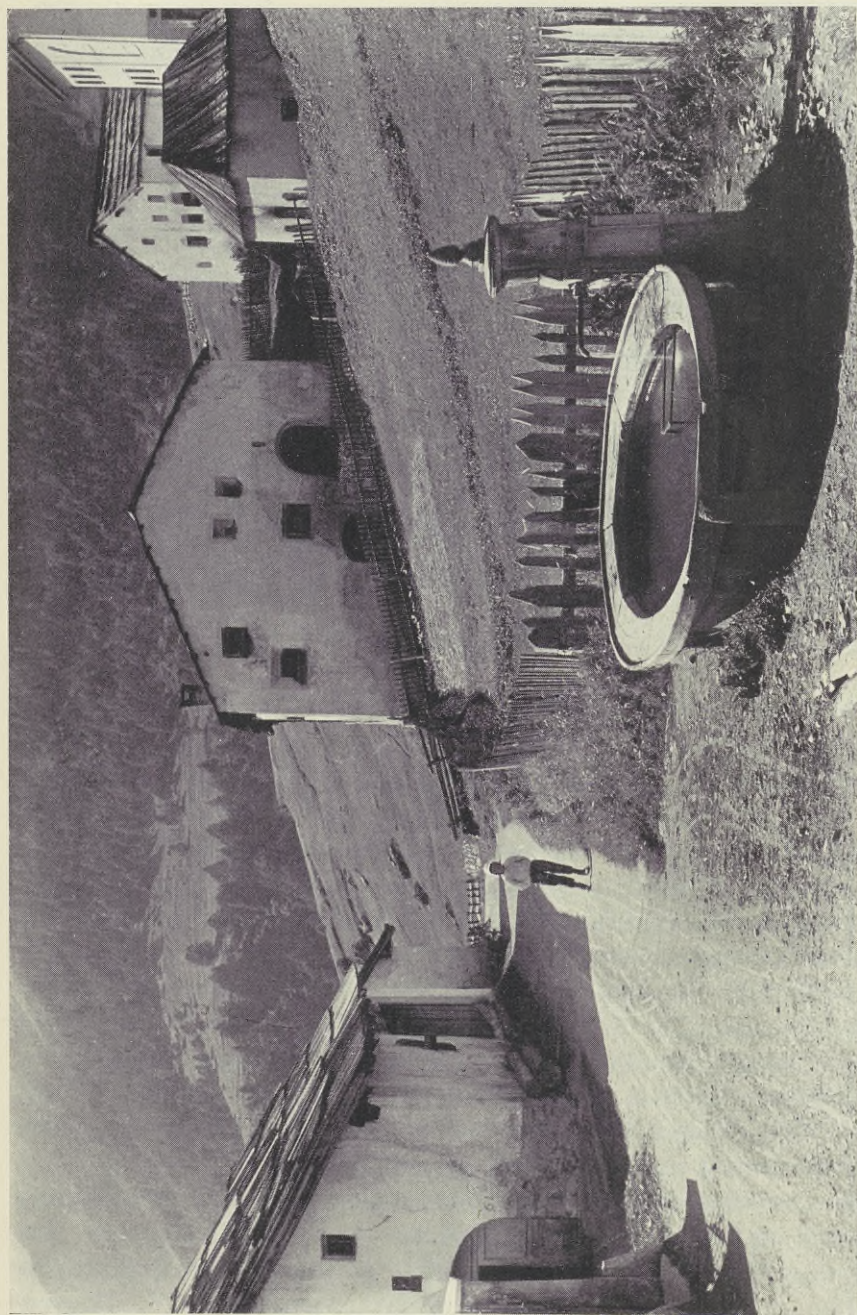
Für die Stadt ist der Brunnenbottich schon lange abgetan. Fern der Landstraße träumt er noch auf einem Dorfanger hoch am Walde. Jetzt wird das Dorf Sommerfrische, weil die Hotels im Luftkurort unten am Berge nicht Luft genug mehr schaffen können. Hoffentlich verraten die Sommergäste den Dorfbewohnern, wie gern sie den alten Brunnen sehen! Vielleicht bleibt er dann als Zugkraft wenigstens noch einige Jahre erhalten.

Ein Meisterstück alter Handwerkerkunst in Holzarbeit stellt der Brunnen von Guarda in Unterengadin dar: der Brunnenstock mit Schnitzarbeit, der Bottich mit dem breiten Wäscherland und die feine Form, mit der er in das Landschaftsbild hineingedichtet ist!

Der Laufbrunnen mit Steintrog. In den Kleinstädten noch des vorigen Jahrhunderts war schöne Steinhauerarbeit an Brunnentrögen aus einem Stein oft zu sehen. Der Trog, schlicht rechtwinklig behauen, trug als Zierde die Jahreszahl seiner Entstehung. Nicht selten war aber auch der Steinblock nur nach der Gebrauchsseite hin rechtwinklig bearbeitet und hatte sonst wie launisch die Bruchflächen behalten oder gar die Schliff- und Verwitterungsflächen, die ihm die Natur verliehen hatte. Zum Brunnengefäß war er verwandelt worden, indem die Steinmasse aus seinem Körper herausgehauen war. Sandstein, Kalk oder Granit, je nach dem Bestand der Heimatberge, war verwendet worden; eine Zeit, die nicht ängstlich zu rechnen brauchte mit den Arbeitskräften, war verschwenderisch mit dem Material. Aus dem hölzernen, bäuerlichen Brunnenstock oder auch aus einer Steinsäule von bürgerlicher Herkunft ergoß sich das Wasser in den Trog. Waren die Lebensverhältnisse der Anwohner noch ländlich im Anstrich, so blieb an der Abflußseite ein Teil des Steinkörpers aufgespart als Brunnentisch zum Aufstellen der Geräte oder als Fläche für die Wäschearbeit. In der Kleinstadt lief das abfließende Wasser nicht selten weiter, einem alten hölzernen Trog zu, der hier noch als Fischbehälter diente und sorgfältig verschlossen war.

Bei der Einrichtung von Zentralwasserleitung wurden diese lieblichen, kleinen Brunnenanlagen in der Regel als Verkehrshindernis beseitigt; und heute herrscht gähnende Leere an der Stätte, wo einst gemüthvolles Brunnenleben sich abspielte, und der rauschende Strahl Melodie und Rhythmus atmete.

Wo ist der steinerne Trog, die schöne Spende der Heimatfelsen, das schlichte Zeugnis treuen Handwerks, geblieben? Der eine ist im Hof eines Liebhabers aufgestellt und so vor dem Schicksal, zu Straßenschotter zerschlagen zu werden, bewahrt worden, der andere liegt unter Gerümpel begraben in der Ecke am Geräteschuppen. Ein unverdientes Los! Die Zeit, die so gern das Wort Heimatkunst im Munde führt, sollte ihn zu neuen Ehren bringen, denn er ist echter und schöner als der verschnörkelte Kasten aus Gußeisen.



23. Guarda, Unterengadin.

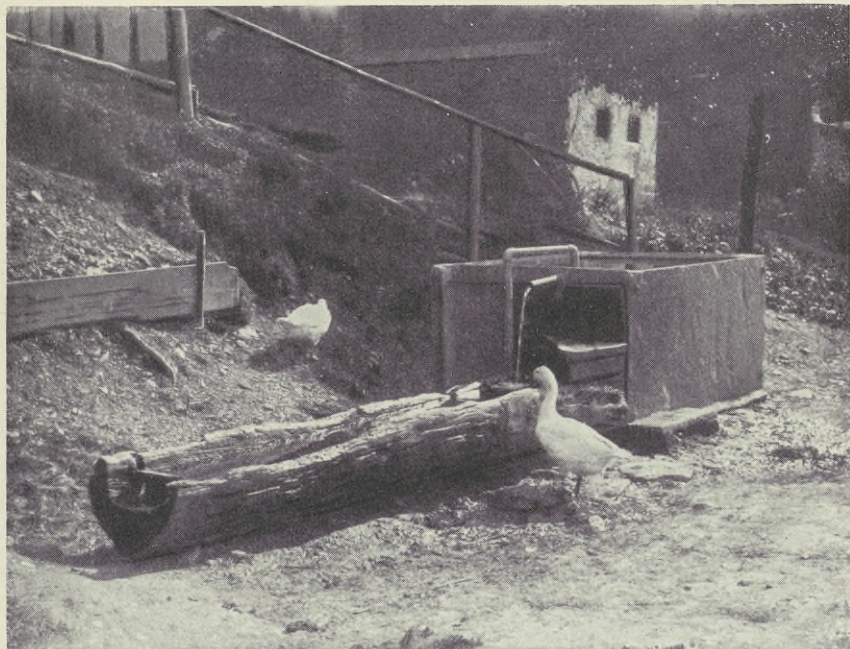


24. Im Jägerhof, Rudolfstadt.

Aber auch Steinplatten wurden in Dorf und Stadt des Mittelalters bereits zu großen Brunnentrögen zusammengesetzt. Wenn sie Kunstformen aufwiesen und dadurch in die Augen fielen, blieben sie noch am ehesten verschont. Jedoch auch die schlichsten Erzeugnisse dieser Art verdienen eine Aufmerksamkeit und sind wert, als Anregung für neue Brunnenanlagen gewürdigt zu werden.

Fünf ehrliche Schieferplatten aus dem nahegelegenen Steinbruch sind einfach zugerichtet und zu einem Trog zusammengestellt worden. Eisenstangen als Anker sind bescheiden angebracht und drängen sich nicht auf. Der Zement als Bindemittel in den Fugen versieht unauffällig seinen Dienst, und eine schlichte Gebrauchsform, bodenständig im Material, zweckdienlich seiner täglichen Benutzung, steht an der Dorfstraße. Der alte Einbaum dient wie in früheren Zeiten dem Kleinvieh und dem Geflügel als Tränke.

Das Schiefergestein ist heute nicht Mode, aber seine Bruchflächen können außerordentlich schön wirken und werden deshalb von Künstlersinn bereits zur Verkleidung von Wandflächen in Treppenhallen mit ausgesucht vornehmer Art verwendet. Die Bauern-



25. Burkersdorf bei Schwarzburg.

häuser in Schiefergebirgen weisen oft so vollendete Treppenstufen und Bodenplatten im Hausflur auf, daß es verwunderlich ist, wie wenig allgemein diese Anregung noch wieder aufgenommen wird. In ganz treuerhaltenen, kleinen Bauernhäusern sind sogar Fensterbänke aus dunkelblauen Schieferplatten noch vorhanden, die ganz für sich selbst sprechen würden, wenn sie nicht im Winkel eines wenig besuchten Tales sich den Blicken entzögen. Daß technische Schwierigkeiten die Schieferplatten als Material zu Wasserbehältern ungeeignet machen sollten, dürfte kaum zu erwarten sein.

Sandstein ist an vielen Brunnen noch erhalten mit verschiedenem Erfolg. Ein weicher Stein nutzt sich leicht ab und zeigt dann unschöne Stellen, wo die Wassergefäße aufgesetzt werden. Wenn die Bruchschichten nicht aufmerksam beobachtet worden sind, lösen sich flache Splitter ab und entstellen das Brunnenbild. Ein harter, feinkörniger Sandstein bietet ein gutes Material, verführt aber leicht auch zu Zierformen, die ins Kleinliche ausschlagen.



26. In Montéchroux. Dep. Doubs.

Kalkstein, in den letzten Jahren besonders beliebt für den Hausbau, überzieht sich seiner porösen Oberfläche wegen mit zarten Farbschichten und wird zu monumentaler Wirkung auch an neuzeitlichen Brunnen gern vom Künstlergeschmack wieder gewählt.

Ein vornehmes Brunnenmaterial ist der Granit, und ihm begegnet man, wo er heimisch ist, auch an ganz schlichten, vollstümlichen Brunnenanlagen, die bereits in künstlerisch durchdachten Arbeiten eine neue Saat haben aufgehen lassen.

Zementtröge erheben von ihrer Dauerhaftigkeit viel Rühmens, werden aber doch sehr leicht abgenutzt und bieten dann ein klägliches Bild. Die alten, echten Gebrauchsformen: der schlichte hölzerne Brunnenstock, der feine hölzerne Eimer, das von modernem Scheinwesen noch nicht angefränkelte Waschhaus, und Baum und Strauch der Heimat legen Protest ein gegen die Freizügigkeit vielversprechender, aber treubrühiger Einwanderer.



27. Bei Chur, Graubünden.



28. Bei Burgleinnitz.

Die Ausstattung des Brunnens

Der Schöpfbrunnen. Im heißen, regenarmen Jahr 1911 gewährte der Bewohner der Städte mit Schrecken, daß auch die best überlegten großen Anlagen von Wasserleitungen versagten, der Großstadtbewohner kann den Weg zur Natur auf eigenen Füßen nicht zurücklegen, wenn es gilt, des Lebens Notdurst zu beschaffen. Der Bewohner des Dorfes findet diesen Weg und ist gezwungen, ihn zu betreten.

Die Dorfbrunnen sind versiegt, und die Wasserleitung spendet nur noch tropfenweise ungenügenden Vorrat. Jetzt kommt der Brunnen am Wiesentale wieder zu Ehren und wird mit Schöpfgefäß und Wasserbutte aufgesucht. Der Wald auf der Höhe versieht noch sein Amt als fürsorglicher Verwalter des Wasserreichtums und hält seine verborgenen Schätze auch in trockener Jahreszeit

bereit. Auf der Wiesenmulde rinnt die Quelle flach unter der Grasnarbe, einige Spatenstiche genügen, um den Schöpfbrunnen wiederherzustellen für den Gebrauch.

Und nun spielen sich Brunnenszenen ab, wie sie in frühen Zeiten der Ansiedelung häufig gewesen sein mögen, und wie sie ihre Seitenstücke finden in afrikanischen Bildern der Jetztzeit: um das Wasserloch sitzen und stehen die Brunnengäste, plaudern und warten, bis die Reihenfolge ihnen erlaubt, ihre Gefäße zu füllen.

Den Schöpfbrunnen in Holzfassung stellen zeichnerische Überlieferungen aus dem Mittelalter wiederholt dar, so das Mittelalterliche Hausbuch. Die Ränder der vertieften Schöpfstelle sind mit Brettern und Pfählen versteift, der Ausfluß ist als ausgewaschene Rinne ohne besonderen Schutz dargestellt.

Vielbesuchte Schöpfbrunnen oder solche, die zu ständigen Niederlassungen in unmittelbarer Nähe führten, wurden dauerhaft befestigt durch Steinfassung. In alter, echt erhaltener, oder neuer, aber der Anlage nach überlieferter Form sind sie oft zu beobachten. Wird der Höhenunterschied zwischen dem umgebenden Boden und dem Wasserspiegel zu groß und die Schöpfarbeit dadurch zu beschwerlich, so vermitteln Stufen, die zum Wasser hinunterführen, den Zugang. Von den Kronen der Waldbäume beschattet, unter Linden oder Eichen auf dem Brunnenplatz vor der Stadt oder auf dem Dorfanger wird der Schöpfbrunnen oft als anheimelnder Ort geschildert.

Der Grindbrunnen vor dem Galgentor und der Pfingstbrunnen vor dem Allerheiligentor in Frankfurt, sowie der Brunnen vor dem Wildbacher Tore in Wehlar haben angeregt Goethes gemüts-tiefe Schilderungen in Werthers Leiden und Hermann und Dorothea. In den Briefen Werthers vom 12. und 15. Mai, sowie vom 6. Juli, wird die Örtlichkeit eines Schöpfbrunnens genau gezeichnet und der Gemütsanteil bekannt, den diese Brunneneindrücke auslösten.

„Da ist gleich vor dem Ort ein Brunnen, ein Brunnen, an den ich gebannt bin wie Melusine mit ihren Schwestern. — Du gehst einen kleinen Hügel hinunter und findest dich vor einem Gewölbe, da wohl zwanzig Stufen hinabgehen, wo unten das klareste Wasser aus Marmorfelsen quillt. Die kleine Mauer, die obenumher die Einfassung macht, die hohen Bäume, die den Platz ringsumher bedecken, die Kühle des Orts, das hat alles so was Anzügliches,

was Schauerliches. Es vergeht kein Tag, daß ich nicht eine Stunde da sitze. Da kommen dann die Mädchen aus der Stadt und holen Wasser, das harmloseste Geschäft und das nötigste, das ehemals die Töchter des Königs selbst verrichteten. Wenn ich dasitze, so lebt die patriarchalische Idee so lebhaft um mich, wie sie alle, die Altväter, am Brunnen Bekanntschaft machen und freien, und wie um die Quellen und Brunnen wohlthätige Geister schweben. O, der muß nie nach einer schweren Sommertagswanderung sich an des Brunnens Kühle gelabt haben, der das nicht mitempfinden kann.“

Am Schöpfbrunnen vor dem Dorfe tritt Dorotheas fürsorgliches Wesen, das weder Mühe noch Arbeit scheut, in vorteilhafte Erscheinung:

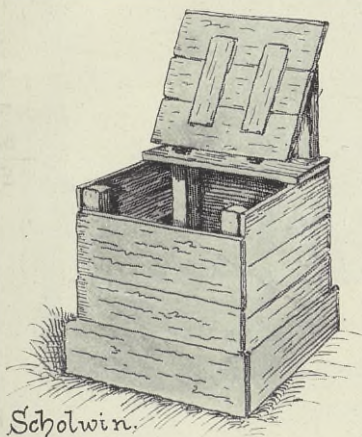
Sie beugte sich über, zu schöpfen;
Und er faßte den anderen Krug und beugte sich über.
Und sie sahen gespiegelt ihr Bild in der Bläue des Himmels
Schwanken und nickten sich zu und grüßten sich freundlich im Spiegel.
„Laß mich trinken,“ sagte darauf der heitere Jüngling;
Und sie reicht ihm den Krug. Dann ruhten sie beide, vertraulich
Auf die Gefäße gelehnt. —

„Laßt uns“, fuhr sie nun fort, „zurück kehren! Die Mädchen
Werden immer getadelt, die lange beim Brunnen verweilen;
Und doch ist es am rinnenden Quell so lieblich zu schwätzen.“
Also standen sie auf und schauten beide noch einmal
In den Brunnen zurück, und süßes Verlangen ergriff sie.
Schweigend nahm sie darauf die beiden Krüge am Henkel,
Stieg die Stufen hinan, und Hermann folgte der Lieben.
Einen Krug verlangt er von ihr, die Bürde zu teilen.
„Laßt ihn,“ sprach sie; „es trägt sich besser die gleichere Last so.“

Eine stürmische Szene am Schöpfbrunnen beschreibt Goethe während der Kampagne in Frankreich, er verwendet sie als lebenswahres Motiv in Hermann und Dorothea:

„Daß Ihr aber sogleich vernehmet, warum ich gekommen,
Hier zu schöpfen, wo rein und unablässig der Quell fließt,
Sag ich Euch dies: es haben die unvorsichtigen Menschen
Alles Wasser getrübt im Dorfe, mit Pferden und Ochsen
Gleich durchwatend den Quell, der Wasser bringt den Bewohnern.

Und so haben sie auch mit Waschen und Reinigen alle Tröge des Dorfes beschmutzt und alle Brunnen besudelt; Denn ein jeglicher denkt nur, sich selbst und das nächste Bedürfnis Schnell zu befriedigen und rasch, und nicht des folgenden denkt er."

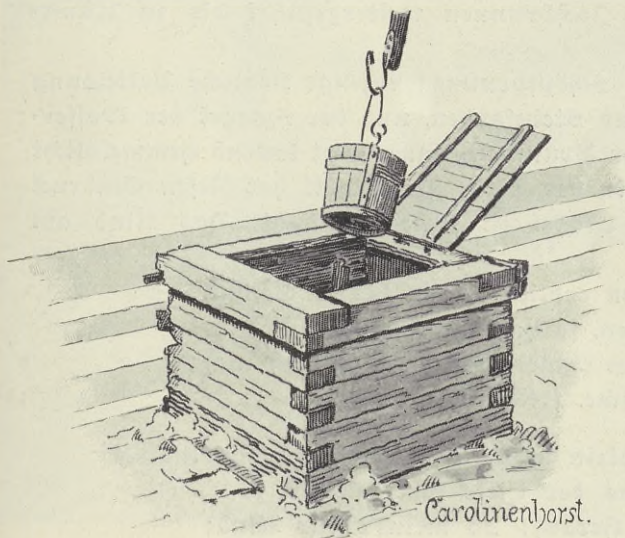


Um derartige Verunreinigung zu vermeiden, wurde die Schöpfstelle mit einem Schutzrand umgeben. Aus dem Material, das dem Hausvater gerade zur Verfügung stand, verfertigte er die Brunneneinfassung; köstliche Beispiele von Geschick und sparsamer Art liefern solche Werke bauerlichen Fleißes noch heute. Kanthölzer und Brettabsfälle bilden den Brunnenkasten, eine Astgabel vom Zwetschenbaum bildet die Stütze für den zurückgeschlagenen Deckel, Streifen aus Lederabfällen sind haushälterisch zu Scharnieren für den

Deckel verwendet, und reiche

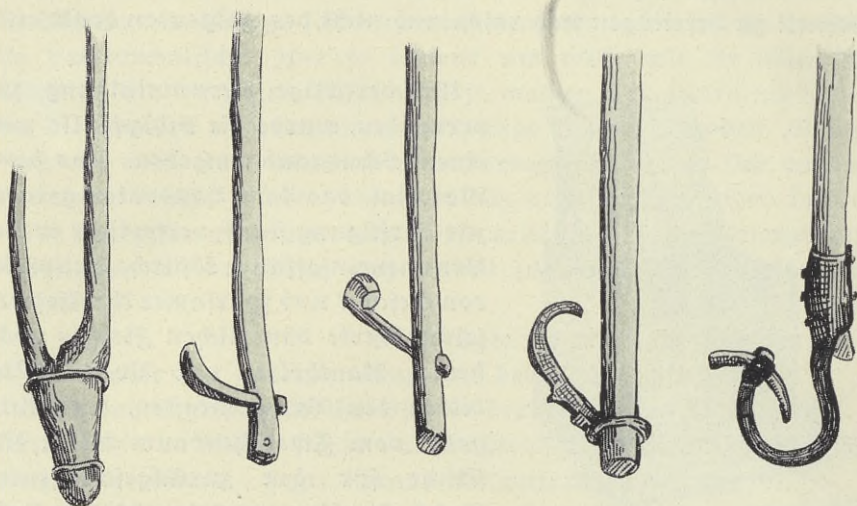
Erfindergabe hat aus billigem Material Schöpfhaken in unendlicher Mannigfaltigkeit entstehen lassen.

Eine Technik des alten Hausbaues wird oft noch an Brunnenkästen getroffen in zierlichen Blockbauten, der sogenannten gestrickten Bauweise.



29. Brunnentränder aus Pommern.

Der steinerne Brunnenrand als Handwerkserzeugnis wurde vom einfachen Schöpfbrunnen her beibehalten, und am Ziehbrunnen



30. Schöpfhafen aus Norddeutschland.

mit Wippe wie am Jochbrunnen weitergeführt bis zu Kunstformen.

Die Vegetation am Schöpfbrunnen erzeugt liebliche Bekleidung der düsteren Holz- und Steinfarben, und der Spiegel der Wasseroberfläche im Rahmen der Brunnenfassung zeigt lockend Himmelslicht und Menschenantlitz in der Tiefe. Gemütvoll hat diesen Eindruck verwertet Friedrich Hebbel in seinem Gedicht: Das Kind am Brunnen.

Und unten erblickt es ein holdes Gesicht,
Mit Augen, so hell und so süße.
Es ist fein eignes, das weiß es noch nicht,
Viel stumme, freundliche Grüße!

Das Kindlein winkt, der Schatten geschwind
Winkt aus der Tiefe ihm wieder.
Herauf! Heraus! So meint's das Kind;
Der Schatten: Hernieder! Hernieder!



31. Mühlhausen in Thüringen.

Namentlich das südliche Kunsthandwerk hat sich der Brunnen-einfassung bemächtigt durch Steinhauerarbeit. In dem venezianischen Brunnen sammelt sich das Grund- und Traufwasser, nachdem es eine Filterschicht von Kies hat durchdringen müssen; die Wasserfläche steht oft ganz flach unter dem Boden. Der Brunnenrand ist altar- oder kapitellartig angelegt und mit Zierformen versehen. Der Deckel wölbt sich als flache Kuppel oder ist dachartig geneigt, ein Teil davon wird aufgeklappt, wenn der Eimer an einem kurzen Seile zum Wasserspiegel hinabgelassen und wieder gehoben werden kann. Auch diese scheinbar einfache Handhabung erfordert ein gewisses Maß von Kraft und Geschick, deshalb ist mechanische Hilfe erwünscht und wird im Süden oft durch einen schmiedeeisernen Aufsatz auf dem Brunnenrand in Jochform hergestellt.

Ein Brunnenrand nach venezianischem Vorbild steht als Zieranlage im Hofe des Rathauses von Mühlhausen in Thüringen. Hier ist aber nicht gerade verständnisvoll eine Pumpe eingesetzt worden, deren Abflußrohr aus Holz die schöne Steinwandung des Gebäudes durchbricht, außerdem ist ein Schlit für den Pumpenschwengel eingeschnitten und mit Holz gefüttert worden. Trotz dieser gewaltsamen Behandlung gewährt die helle Brunnenanlage zwischen den eisenumspannenen, ernsten Hofgebäuden einen anheimelnden, feinen Anblick. Aber das Brunnenleben ist erloschen, wohl nicht nur vorübergehend, sondern nach Verlegung der Wasserquelle in die Häuser für immer.

Die Brunnenstube und die Teilstube. Der Brunnenstube begegnet man in Flur und Dorf der Gebirge noch überraschend oft. Am Jagdhaus des Bergwaldes steht sie wohlverwahrt als niederes Bretterhaus über der Quelle; ein Vorlegeschloß verwahrt die Schöpfstelle, Gelegenheitsgäste müssen sich begnügen mit dem spärlichen Strom, der durch das Waldgras zu Tale sickert. Auf der Bergwiese in der Nähe von Höhendörfern umschließt die hölzerne Brunnenstube die Quellen, die in Zeiten der Not als Brunnen wieder aufgesucht werden. Am Dorfbach hüllt die Brunnenstube die Schöpfstelle ein, die ohne Bedenken gegen neuzeitliche Verunreinigung in alter Gewohnheit noch zur Entnahme von Wirtschaftswasser aufgesucht wird.

Die gemauerten Brunnenstuben in den Hochdörfern sind oft

modernisiert durch Zementkästen und Zementgewölbe, die Wirtschaftsverhältnisse armer Gemeinden haben die Ausgabe für eine Wasserleitung nicht zugelassen. Aber auf der Brunnenstube im Schieferfels mit Farrnkraut und Märchenstimmung erhebt sich ein gußeiserner, grüngestrichener Pumpenstock als aufdringlicher Einwanderer, und sein kelchartiger Brunnentisch fängt das Traufwasser, das über schmutzige Brunnengefäße abrinnt, auf und führt es sparsam, aller gesundheitlichen Fürsorge ins Gesicht klatschend, dem Vorrat der Brunnenstube wieder zu.

Eine Anlage, die der Brunnenstube verwandt ist, wird gebildet durch die Teilstube der Brunnenleitung, namentlich im Hochgebirge. Am Waldrand in der Höhe durchzieht Sumpf den Wiesenboden. Eine eingefallene Stelle in der Grasfläche bezeugt mit offenen Rissen, daß das Wasser unterirdisch gearbeitet hat und über kurz oder lang verhängnisvoll für die nur lose auf dem Fels aufliegende, steil abfallende Bergwiese weiterarbeiten wird. Bretter verdecken das Sammelbecken am Boden lose und unordentlich übereinandergelegt. Die Röhrenleitung, die von hier aus, dem Hausbrunnen unten im Dorfe zuführt, wird nicht reinen Trunk bieten, sondern Stauwasser mit Fäulnisstoffen tückisch kredenzen. Das ist das Verhängnis des alten Brunnens! Er gleicht der blitzenden Karaffe auf blendend gedeckter Festtafel: daß die Vorratsräume des Hauses im Schmutz bewirtschaftet werden, bleibt uneingeweihten Blicken verborgen.

Die Teilstube faßt nicht die Quelle selbst ein, sondern umschließt nur eine Wassergrube im Boden, die aus einer Leitung vom Berge her gespeist wird und in getrennten Leitungen ihren Überfluß bergab schickt, um dort mehrere Brunnen zu versorgen.

Ist die Teilstube gut verschlossen durch festen Boden und dichte Steinpackung, so dürfte die Anlage einwandfrei sein. Dringt aber Wiefendünger ein im Herbst oder im Frühjahr, dann bieten die Brunnen, die von hier aus gespeist werden, verhängnisvollen Trank. Holzrand mit Fäulnisvorgängen, undichte Abdeckung mit Durchgängen für Schnecken und andere feuchtlebende Tiere erzeugen ekelerregende Zustände; zum Glück ahnt der durstige Wanderer unten am Brunnen nicht, wer vor ihm hier von der Gabe des Bodens genossen hat. Auch eigenartige Besitz- und Nachbarschaftsrechte gleicht die Teilstube aus.

Die Röhrenfahrt. Der Bach als natürliche Leitung von der Quelle zum Wohnsitz des Menschen mochte früher einwandfrei sein, denn Siedelungs- und Arbeitsverhältnisse der Nachbarn bedrohten den Oberlauf noch nicht mit Unsauberkeit. Da galt in Ermangelung von naheliegenden Quellen die Schöpfstelle am Bach als Brunnen. Immer noch oft versieht der Bach im Gebirge diesen Dienst, obgleich der durchziehende Wasserstrom unter moderner Kultur der Ortschaftsentwässerung zur Jauchenspüße geworden ist.

Die Quellen der Berge leiteten die Römer vielfach in offenen Rinnen ihrer Aquädukte bis zur Siedelung, wo der Vorrat gebraucht wurde, der Bach hatte das natürliche Vorbild geboten; künstlicher Bachrinnen bedienen sich die gewerblichen Anlagen, um die Triebkraft der Wassermassen auszunutzen und zu regeln. Aber auch in einfachen Wirtschaftsverhältnissen kommt der künstlich durch Menschenhand hergestellte Bach noch zur Verwendung. Auf der welligen Hochfläche der Seiser Alp, die ihres Weidebodens wegen für die Viehzucht berühmt ist und mit ihrer Blumenpracht das Entzücken der Wanderer wachruft, liegen die Sennhütten nicht immer unmittelbar neben Quellen, denn der Wasserreichtum der Höhe ist beschränkt. Eine Quelle anzustechen und das Wirtschaftswasser unterirdisch in Röhren zu fassen bis zu einer Sennhütte, würde Verschwendung bedeuten, denn den hochgelegenen Weiden wäre damit die Bewässerung entzogen, die Sonne von Südtirol brennt heiß in der Höhe von 1800 Meter. Deshalb ist die Zulassung offen im Fels- und Wiesenboden angelegt und fließt als winziges Bächlein hinter der Hütte vorüber. Sobald am Herd in der rußblauen Küche Wasser gebraucht wird, läßt sich eine Holzrinne am Bach anlegen und gibt nun die Wassermenge den Rinnen weiter, die als braune Holzstämme am Haus bereit liegen und durch eine kleine Öffnung in der Blockwand zum Kessel führen. Quelle, Brunnen, Bach und Wasserleitung sind auch hier verwandt.

Die ausgehöhlten Stämme als Rinnen bieten unter der Dachtraufe des Hochgebirgshauses, an der Wand der Blockhütte und auf dem Grashof des Bauerngehöftes, wo sie über „Stellerlen“ mit reicher Erfindungsgabe nivelliert werden, für Zeichner ihrer Linienführung, für Maler ihrer Verwitterungsfarben wegen liebliche Unterhaltung und zeigen dem Freund der Volksgeschichte

formen und Gebräuche, die in Dorf und Stadt einst allgemein lebten.

Auch der Übergang von der offenen Wasserrinne zur geschlossenen Röhrenleitung ist im Gebirge noch zu beobachten. Die Wasserrinne im Wiesenboden ist mit Holz gefüttert, entweder indem ein ausgehöhlter Baumstamm dazu flach in die Erde gelegt ist, oder indem drei Bretter zu Boden und Seitenwänden schmaler Kästen zusammengefügt sind. Dann ist entweder die ganze Leitung, oder es sind bloß die gefährdeten Strecken davon durch Bretter verdeckt, die mit Steinen beschwert und oft vom Graswuchs überwuchert werden. Fürsorge und Umsicht des Besitzers lassen sich hier beurteilen: versteckte Unsauberkeit, aber auch Reinlichkeit im Verborgenen wird hier gefunden. Von der mit Holz ausgelegten Wasserrinne bis zur geschlossenen Röhrenleitung ist nur noch ein Schritt.

Die Quelle am Berge versorgt mit ihrer Spende mehrere Haushaltungen; diese haben sich zu einer Brunnengemeinschaft zusammengeschlossen. Holzröhren flach unter dem Boden führen bis zu der Stelle, wo der Brunnenstoß sich erhebt und durch die Brunnenröhre die frische Gabe reicht. Noch gibt es im Gebirge einzelne Familien, in denen sich vom Vater auf den Sohn die Fertigkeit vererbt hat, aus den Waldstämmen mit sorgfältiger Bohrarbeit die Brunnenröhren herzustellen; es ist Gelegenheitsarbeit für die Wintermonate. Die alte, ursprüngliche Form der Verbindung zwischen den Röhren wurde in der Weise ausgeführt, daß das junge Ende des Stammes zugespitzt in das erweiterte Bohrloch am dicken Ende des nächsten Stammes eingetrieben wurde. Eine jüngere Art der Verbindung bedient sich eiserner Muffen, kurzer Stücke von schmiedeeisernen Röhren, die in die zusammenstoßenden Stammesenden eingefügt werden. In der Holzleitung rinnt das Wasser nach Art eines kleinen Bächleins zum Brunnen, nicht mit vollem Druck, sondern begleitet von einer Luftwelle, die am Ausfluß wechselvolles Rauschen und Plätschern verursacht. Die hölzerne Röhrenleitung würde namentlich bei längerer „Brunnenfahrt“ dem Druck einer den Durchmesser füllenden Wasserfäule nicht genügenden Widerstand entgegensetzen können.

Wahre Meisterstücke von hölzernen Brunnenfahrten beobachtet man im Hochgebirge. Der Heersche Roman „An heiligen Wassern“ schildert Mühe und Gefahr ihrer Entstehung. Mit welcher Liebe

und Aufmerksamkeit ist im felsigen Hochtal die Quelle gefaßt, mit Familienstolz wird ihr Besitz gerühmt! Wie Spinnfäden erscheinen von Felsbank zu Felsbank geschwungen die Reihen der „Kennel“, im Walde über die Granitblöcke schweben sie, und erst auf der Wiese verschwinden sie im Boden, wo sie so flach liegen, daß die Holzspunde über die Grasnarbe hervorragen. Zum Zweck der Reinigung werden in Abständen, wie sie erfahrungsgemäß nötig sind, je nach dem steilen oder sanften Fall der Strecke, rechteckige Löcher in die Röhre geschnitten, durch Holzkeile zu verschließen; angesetzter Schlamm kann von da aus entfernt werden. Führt der Weg an einer solchen Leitung hin, so beobachtet man wohl mitten im Walde plötzlich einen Strahl, der dick aufsteigt und klatschend niederschlägt, dann aber jäh abbricht; ein gurgelndes und schlürfendes Geräusch wird danach gehört, bis der Strahl aufs neue hervorbricht. Das ist die Arbeit einer Sicherheitsöffnung an der Röhrenfahrt. Hier entweicht der übermäßige Druck, und davon sprudelt das Wasser am Brunnen bald kraftvoll, bald schüchtern aus der Röhre in den Trog.

Jährlich einmal wird in Thüringen die Röhrenfahrt gesäubert, und zwar am dritten Pfingstfeiertag. Da ist Frontag. Am Morgen dröhnt ein Hornsignal durch das Dorf. Söhne und Töchter, Knechte und Mägde, Zugtiere und Wagen müssen je nach der Größe des Gehöftes gestellt werden zur Gemeindearbeit. Dann wimmelt fleißiges Leben an den Flurwegen, die der Regen aufgewaschen hat, dann werden die Wassergräben am Wege ausgepuzt und der Dorfteich gesäubert. Der alte Stand der Brunnengräber und Röhrenvögte ist zwar fast ausgestorben, aber ihre wichtigsten Kunstgriffe haben sich vererbt auf einzelne Mitglieder der Gemeinde. Diese schneiden morsche Stücke aus der Leitung heraus und setzen neue dafür ein. Am Nachmittag aber vereinigt ländlicher Scherz mit Überraschungen und Verkleidungen die lebenslustige Jugend; ein Kampf ver mummt er Gestalten wälzt sich dem Dorfteich zu, wo er zur Belustigung der Zuschauer mit derben Wasserspäßen ein feuchtfrohliches Ende nimmt. Die Jugend, die diese weltlichen Feste feiert, ahnt nicht, wie alt ihre Festsitte ist, und wie weit zurück in vorchristlichem Heidentum der Ursprung liegt.

Der Brunnenstock. In der Leitung erreicht das Röhrenwasser die Stelle, wo es als Labfal gespendet werden soll. Ein Brunnen-

stoß führt die Wassersäule aufwärts bis zur Brunnenröhre, die den Ausguß besorgt. Als Brunnenstoß mochte in alten Zeiten öfter ein Baumstamm, wie ihn die Natur lieferte, mit einem stehengebliebenen Aststummel als Brunnenröhre benutzt worden sein. Daß der Brunnenstoß an einen lebenden Baum, eine Pappel oder eine Weide, befestigt und dann vom Wachstum des Baumes umschlossen wurde, ist vereinzelt noch zu beobachten; endlich wird als Sehenswürdigkeit auch vorgeführt, wie ein Brunnenstoß, aus einem frischen Stamm gearbeitet, wieder Wurzel schlug und Äste trieb.

Der hölzerne Brunnenstoß in einfachster Gebrauchsform ist aus einem Stamm der Röhrenleitung geschnitten, er wird am unteren Ende keilsförmig zugespitzt und fest in eine rechteckige Öffnung kurz vor dem Ende der Erdleitung aufgesetzt. Das Röhrenende daneben ist selbst durch einen Spund verschlossen zu Reinigungszwecken, ebenso der Kopf des Brunnenstoßs. In der Leitung schlägt sich leicht die fein geschlemmte Walderde nieder und bewegt sich langsam treibend dem Ende der Anlage zu. Steigt sie auch nicht mit im Brunnenstoß auf, so wird sie doch früher oder später eine Verstopfung herbeiführen. Da in der Holzleitung beständig ein Luftstrom mitrinnt, so entsteht im untersten Teil der Leitung unter dem Brunnenstoß abwechselnd eine stärkere oder geringere Ansammlung der Wassersäule und läßt rauschend oder sprudelnd den Strom in den Brunnentrog entweichen, dann wieder scheint sie Atem zu schöpfen und gibt die Welle sanft plätschernd ans Licht. Dabei entsteht ein fein rhytmisches Geräusch, das dem Brunnen Leben verleiht und das lauschende Ohr angenehm unterhält, namentlich wenn der Lärm des Tages verstummt. Dichter und Zeichner haben diese Gemütsseite gern dargestellt, nüchternem Volk aber erscheint die unwandelbare Haltung des Brunnenstoßs als Sinnbild für das allzu ruhige und ungelente Wesen eines Menschen, der dann mit dem Spottnamen steifer Brunnenstoß oder Brunnenstoffel belegt wird.

Verletzung durch Temperaturwechsel, durch eindringendes Regen- oder Schneewasser in den Jahresringen, durch austrocknenden Wind, Beschädigung durch unvorsichtigen Umgang mit Wassergefäßen, durch mutwilliges Spiel der Jugend war leicht herbeigeführt, aber schwer zu heilen. Flickarbeiten heiterster Art wurden

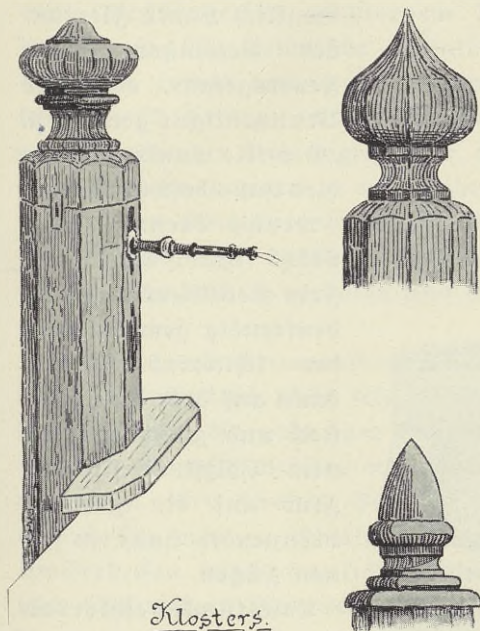
dann in der Verlegenheit rasch ausgeführt, und erzählten von dem sparsamen Sinn der Brunnenbesucher.

Ein Schutzmantel für den Brunnenstock wurde in kalter Jahreszeit am billigsten, aber auch vergänglichsten aus Stroh hergestellt. Bei Beginn des Winters stellte er ein sauberes Kleid dar, zum Winterbild um die Weihnachtszeit gehörten die glitzernden Eiszacken an den goldenen Strohhalmen, gegen das Frühjahr hin geriet die Strohpackung immermehr in Unordnung, bis sie zum Osterfest beseitigt und durch Gewinde aus bunten Eierschalen ersetzt wurde.

Ordnungsliebende Brunnennachbarn umgaben den Brunnenstock mit einem festen Holzgehäuse, wie es der schaffende Sinn der Handwerker gerade nahelegte: kreisrund, quadratisch oder vieleckig im Grundriß, die Formen wurden entlehnt von kleinen Gebäuden mit zierlichem Schuttdach, Schilderhäusern, von Möbelstücken, wie Schränken oder Uhrgehäusen, oder von säulenartigen Gebilden. Die Geschmacksrichtungen der Mode in der Anwendung von Renaissance- und Barockformen übertrugen sich, meist zäh konservativ, auch auf den Schmuck der Brunnenausstattung.

Zwei oder mehr Brunnenstöcke nebeneinander fanden Aufstellung, wenn die Brunnennachbarschaft wuchs und größere Ansprüche an den Wasservorrat stellte. Zwei Brunnenstöcke, verbunden durch eine Querröhre (Seite 39), verrichteten auch die Arbeit einer Teilstube: in dem ersten Stock steigt die Wassersäule auf und ergießt sich zur Hälfte durch die Abflußröhre in den Trog, die andere Hälfte läuft in der Querröhre zum zweiten Stock und stürzt hier hinab in eine Fortsetzung der Leitung, die nunmehr zu einem weiteren Brunnen führt.

Was hier durch zwei besondere Brunnenstöcke erreicht wird, kann auch durch Einrichtung eines einzigen starken Stockes bewerkstelligt werden. Es sind dann in den Körper des Stammes drei Röhren eingebohrt: in der ersten steigt die Zuleitung auf und rinnt am Kopf zum Teil in die zweite Röhre hinüber, um den Brunnen zu speisen, zum andern Teil in die dritte Röhre, wo sie durch den ganzen Stock hindurchfällt und die Zuleitung zum Nachbarbrunnen speist.



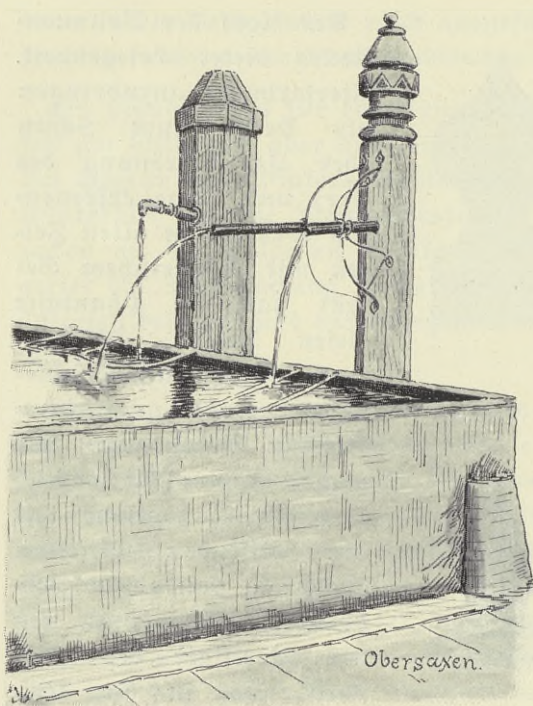
Klosters.

32. Brunnenköpfe.

Der Kopf des Brunnenstockes bietet Gelegenheit, Zierformen anzubringen als Deckel zum Schutz oder als Bekrönung des Herz und Auge erfreuenden Werkes; in alten Zeiten mit dichterischem Gemüt gab die Phantasie diesen Kugel-, Würfel-, Dach-, Kuppen- und Früchteformen wohl auch sinnbildliche Bedeutung. Sie wanderten im Skizzenbuch oder im Handgelenk mit den reisenden Gesellen durch die Lande und verbreiteten sich dann von der Werkstatt des Meisters aus in die Umgebung. Der Nachahmungstrieb bemächtigte sich eines

Vorbildes, das gut gefallen hatte; auf diese Weise findet man typische Gestalten, die namentlich in abgeschlossenen Gebirgstälern eine Art Bezirk beherrschen. Sie verdienen für die Geschichte des Handwerks Beachtung und Sammlung und dürfen anregend auch für die Praxis der Zukunft wirken. Verständnissvolle, vielleicht aber auch nur durch Sparsamkeit veranlasste Erhaltung solch schöner, kleiner Arbeiten berührt angenehm inmitten oft so vieler Trivialitäten recht wenig bedeutender, großer Lugusbauten.

Es ist bekannt, wie die bäuerliche Schnitzkunst namentlich in Gebirgsgegenden während der Winterszeit nicht stehen blieb bei der Herstellung von Eßgeräten, Werkzeugen und Gefäßen für den Hausbedarf, sondern auch in Kunstgebilden ohne unmittelbar praktischen Zweck sich versuchte, bis daraus gewerbliche Tätigkeit entstand, die unter künstlerische Schulung gestellt wurde. Die Schnitzerei von Heiligenfiguren in Tirol hat sich auch des Brunnenschmuckes



33. Brunnenstöcke.

bemächtigt. So ist namentlich Sanft Florian, der Beschützer gegen Feuersgefahr, auch zur Brunnenfigur geworden. „O wolle Sanft Florian dies Haus beschützen, und wenn's brennt, sein Stöhl brav benützen!“ Fein modelliert und farbenfreudig gemalt, steht der schillernde Ritter dann auf dem Brunnenstock und gießt aus seinem Holzstuh silberne Flut auf ein grellrot brennendes Haus zu seinen Füßen.

Vollstümlich echt erhaltene oder durch wissenschaftliche Belehrung aufgelebte mythologische Erinnerung tritt auch auf,

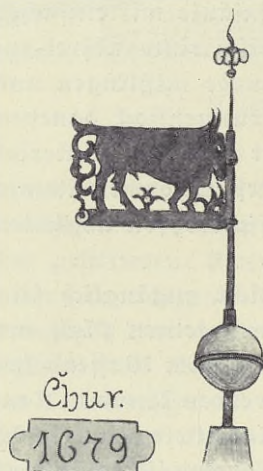
wie in Valendas am Vorderrhein oberhalb Chur. Ein Sonderling, so berichtet die örtliche Überlieferung, hat im Jahre 1760 einen von ihm gestifteten Brunnen mit einer Wasserjungfrau gekrönt, die unter seiner eigenen schnitzgeübten Hand entstanden war. Ein breitkrempiger Hut erinnert an die Form eines Heiligenscheins und ist zugleich sehr dienlich für die Erhaltung der Figur, denn er leitet das Traufwasser ab. Unter dieser Kopfbedeckung erscheint ein längliches, spitzes Gesicht, umrahmt von dunklem, flutendem Haar. Die Körperformen sind schematisch, von einem Wuchs, den die ärztliche Sprache als grazil bezeichnen würde. Die linke Hand unternimmt eine schützende Bewegung nach der Brust zu, die rechte hält fünf Blumen, durch einen Herzschild verbunden. Den Übergang vom Menschenkörper zum Fischleib bedeckt eine Kartusche mit der Jahreszahl, die Fischechwänze erheben sich am Rücken der Gestalt verschlungen.

Nicht ohne Humor ist der Eindruck, den die phantastische Figur mit spießbürgerlich nüchternem Anflug auf dem Dorfbrunnen hervorruft. Als heidnische Gestalt hat die Wasserjungfrau schon Bedenken erregt und einen Kampf ums Dasein führen müssen, bisher mit Erfolg. „Eine alte Jungfrau!“ bemerkt trocken ein vorübergehender Ortsangehöriger, während er hinaufdeutet zu der Gestalt; dann beginnt er unter ihren Augen eine lustige Morgentoilette am Dreiröhrenbrunnen. Mit erhabener Ruhe behauptet die Warnungstafel darüber: „Das Waschen und jede Verunreinigung im Brunnenbett ist verboten und wird mit 50 Cents bis 5 Francs gebüßt.“

Der steinerne Brunnenstock kann sowohl schlicht praktisch wertvoll als anmutend schön sein, wenn er einfache Flächen und Zierformen trägt, die nicht zum Charakter des Steins im Widerspruch stehen und nicht Gebilde natur- und stilwidrig aus der Fremde entlehnen. Ein schönes Beispiel dafür bietet der ländliche Gebrauchsbrunnen zu Obersagen in Graubünden. Wie sein großes Wasserbecken durch stattliche Steinplatten mit Eckpfeilern, so ist sein achtkantiger Brunnenstock, aus einer Steinsäule mit einfacher Kappe gebildet, gebrauchstüchtig und künstlerisch einwandfrei zugleich. Jeder Versuch, Zierat anzubringen, würde misslingen und müßte aus der Rolle fallen. Der hölzerne Brunnenstock daneben steigt ebenfalls als achtkantige Säule auf, trägt aber dem Material entsprechend ein reicher gegliedertes Kopfstück, dessen Formen immer noch wetterbeständig bleiben, da ja jeder Wassertropfen abgleiten muß.

Da der Brunnenstock als Wasserspender leicht zugänglich sein muß, erhält er bei einfachen Gebrauchsbrunnen seinen Platz am Rande des Troges angewiesen, so daß die Gefäße zum Wasserholen bequem unter den rinnenden Strahl gestellt werden können. Konsolen aus Stein oder schmiedeeiserne Rahmen laden ein, das Gefäß aufzusetzen; auch an diesen schlichten Gebrauchsformen ist praktischer Sinn und guter Geschmack zu erkennen. Neben dem Brunnentrog ist eine Brunnenbank oder ein Brunnentisch vorgesehen für Eimer oder Butte, je nach der volkstümlich beliebten Art des Wassertransports. Sparsamer Sinn des Hausvaters kann an ländlichen Brunnen abgelesen werden, auch guter Handwerkergeist, wo Arbeitskräfte von Beruf sich betätigt haben.

Sobald der Brunnenstock in die Mitte des Brunnenbeckens versetzt wird, entwickelt er sich zur Brunnen säule mit dem Bestreben, künstlerisch zu wirken und den Horizontallinien des Brunnentrog es die Bewegung aufsteigender Linien entgegenzusetzen. Auch die Brunnen säule kann in ganz schlichter Formensprache das Verlangen nach Schönheit befriedigen. Der Zahl der Seiten am Brunnentroge entsprechend, dienen zwei, drei oder mehr Röhren als Wasserspender und senden ihre Gabe so weit nach dem Rande des Beckens hinaus, daß sie dort bequem mit den Wassergefäßen in Empfang genommen werden kann. Namentlich kleine Stadtgemeinden mit konservativem Sinn weisen noch schöne Beispiele guten Geschmacks aus früheren Jahrhunderten auf. Die steinerne Brunnen säule wird oft geschmückt durch ein Gemeinde- oder Staatswappen. Der Ansat z der Brunnen röhre legt die Verwendung von Menschen- oder Tierköpfen als Wasserspeier nahe. Auch dabei sollte als wesentlich für die Wahl die Frage aufzuwerfen sein: Haben die anzuwendenden Formen Beziehung zur Heimat des Brunnens, und kommen sie damit dem Sinn des Volkes entgegen? Vor dem Schlosse Favorite bei Rastatt sind Türkenköpfe als Wasserspeier verwendet worden und erinnern an die Türkenkriege Ludwigs von Baden, dem Kriegsgefangene als Diener in die Heimat folgten. Der Name eines Platzes oder die Ver richtungen eines Handwerks in der Nähe des Brunnens befruchteten oft die Phantasie des schaffenden Handwerkers oder Künstlers zur Erzeugung steinernen oder schmiedeeisernen Zierats an der Brunnen säule, so am Mehgerbrunnen in Chur. Wie die örtliche Sage oder Geschichte vom Künstlergeist lebendig erhalten werden kann, belegt manche gemüthvolle, neue Anlage.



Künstlerisch nicht befriedigend wirkt geistesarme Wiederholung von stereotypen Löwenköpfen oder Faungesichtern, die an den Brunnen so mancher Großstadt nur blödes Staunen der Brunnenbesucher auslösen können. Als Bekrönung der Brunnen säule verwendet der Künstler gern Tiere oder Menschengestalten; biblische



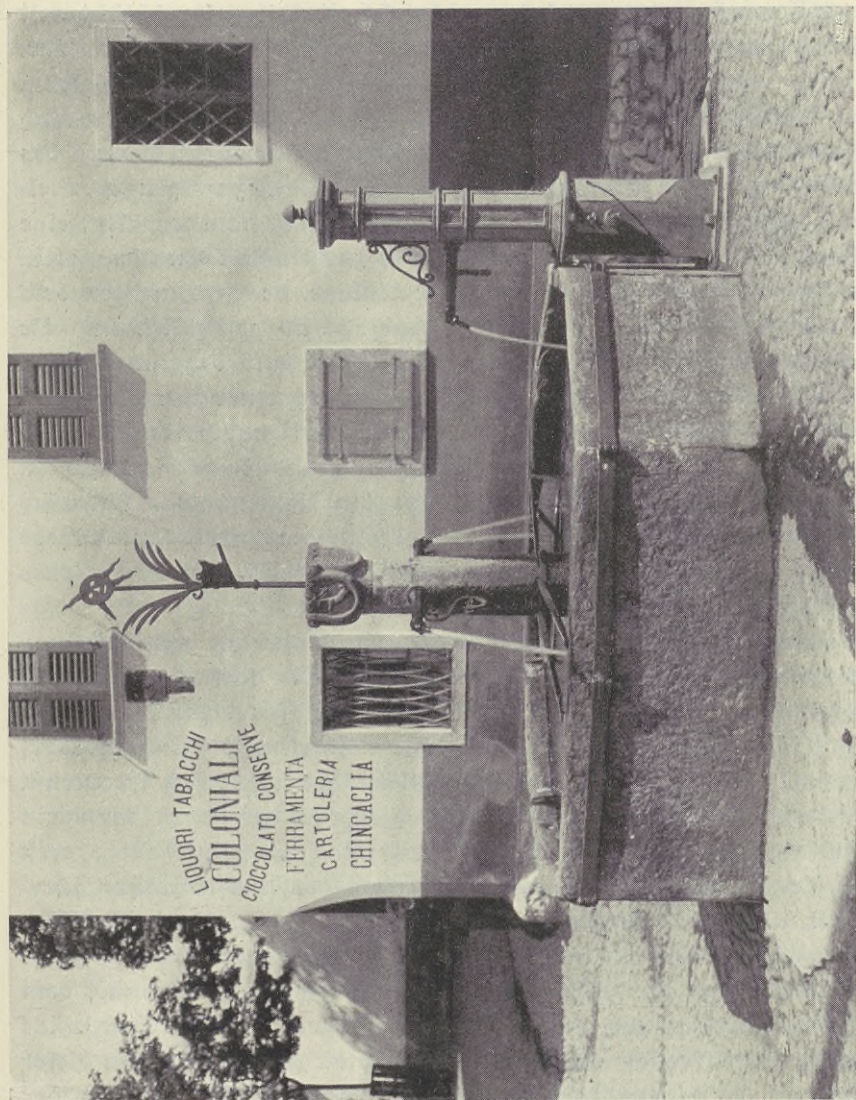
35. Kaiser Friedrichbrunnen in Reutlingen.

Personen, geschichtlich bedeutsame Figuren mit weltlichem oder geistlichem Charakter, Sagengestalten aus der Phantasie des Volkes tragen dann in kraftvoll würdiger oder süßlich tändelnder Haltung den Stempel ihrer Entstehungszeit. Eine Auswahl aus der Fülle von Beispielen bietet der Besuch jeder größeren Stadt.

Eine Reihe musterhafter Beispiele weisen Bern und Basel auf, wo Brunnen im täglichen Gebrauch mit dem Schmuck volkstümlicher Kunst mitten im Leben und Gefühl des Volkes stehen. Hier kann auch eine sehr wertvolle Zierde des Brunnens durch Pflanzen- und Blumenbeigabe beobachtet werden; das frische Grün und die leuchtende Blütenpracht stellt stimmungsvollen Gegensatz zu den fahlen Wetterfarben des Gesteins her; die Beigabe sollte aber bescheiden bleiben.

Die Neuzeit hat sich des Brunnens als Kunstform wiederum eifrig bemächtigt. Wesentlich für die Beurteilung des volkstümlichen Brunnens dürfte auch die Frage sein, ob eine Gestalt, die den Brunnen krönt, dauernden oder nur vorübergehenden Gedankenwert besitzt. Ein Denkmal im öffentlichen Leben, das ist die Bekrönung einer Brunnensäule, sollte nicht flachen Charakter mit nur flüchtiger Wirkung tragen, den eine satirische oder humoristische Zeichnung eines Witzblattes aufweist. Nicht jede Zeichnung, die für den Tagesbedarf bestimmt ist, würde dauernd wirksam bleiben, wenn sie als Wandschmuck Verwendung fände; und manche Brunnenfigur erweckt das Lächeln eines Fremden, verliert aber tiefere Bedeutung für den, der täglich seinen Blick darauf hinlenken muß, wenn nicht ein Zug aus der Ortsgeschichte einen sittlichen Hintergrund bildet. Grundsätzlich entscheidend ist auch die Frage zu beantworten: Sind die Zierformen der steinernen Brunnensäule widerstandsfähig gegen den Einfluß des Wassers? Jeder Wassertropfen arbeitet, namentlich bei Temperaturschwankungen, an dem Körper des Steins, und besonders die zierlichen Formen der Gotik sind dann leicht der Verwitterung verfallen.

Gemeindeverwaltungen greifen in der Fürsorge bei der Ergänzung alter Brunnenanlagen natürlich gern zu der bequemen Fabrikware, die ihnen der Tagesmarkt anbietet. In welchen Widerspruch sie sich dabei begeben können, zeigt das Beispiel aus Vicosoprano in Graubünden, dem ungezählt viele Seitenstücke beigeellt werden könnten. Die alte, gediegene Handwerkerarbeit am Brunnenbecken, der schlichte Schmuck der jetzt geköpften Brunnensäule und die auch in ihren Überresten noch hochachtbare Schmiedearbeit des Aufsatzes verhalten sich zu dem neuen gußeisernen Ständer wie kernige, wetterfeste und derb gekleidete Gebirgsbewohner zu der im Allerweltsgeschmack gekleideten Figur aus einem Modeblatt.



36. Vicojooprano, am Malojapaf.

Die Brunnenröhre. Das Ausgußrohr des Laufbrunnens wurde im Volksmund schlechtweg Brunnenröhre genannt. Die hölzerne Brunnenröhre ging aus den Händen der alten bäuerlichen Brunnenmacher hervor, indem das Schnitzmesser sie schlicht mit Flächen und Kanten verzierte. Rechtwinklig oder nahezu rechtwinklig wurde sie in den Brunnenstoß eingesetzt: mit geringem Fall leitete sie die Richtung des rinnenden Strahles, aber auch aufwärts steigend kam sie vor, vielleicht um in der Richtung des Wasserweges vom Brunnenstoß her keinen Knick zu erzeugen, vielleicht auch, weil alte Erinnerungen an Baumstamm und Ast, eine frühere Form des Brunnenstoßes, noch zur Nachbildung drängten. Die Brunnenröhre ist der Teil der Anlage, der am meisten dem Stoß und dem Schlag durch Wassergefäße ausgesetzt ist, und die leicht verletzliche Ausführung in Holz hielt bald dazu an, Eisenteile als Schutz in Form von Ringen, im Ansatz einer Ausflußrinne, in Stützen und Streben anzubringen. Die Handwerkerkunst erzeugte hierzu schöne Schmiedearbeiten, die gerade in den schlichtesten Beispielen vornehme Sachlichkeit verraten können. Das historisch belehrte Handwerk bemächtigte sich der Brunnenröhre und ihrer Befestigung, indem es die Modformen der Gotik, der Renaissance und des Barock anwendete.

Wurde die Holzröhre beschädigt oder ihr Ansatz an den Brunnenstoß gelockert, so entstand Verlegenheit für die Brunnengäste, und nicht immer war eine geübte fachmännische Kraft zur Stelle, um endgültig Abhilfe zu schaffen; in einem Thüringer Glasbläserdorf war mehrere Jahre hindurch eine Glasröhre als Ersatz im Dienst.

In vielen Holzbrunnen des Hochgebirges gewahrt man ein Stück Gasrohr, das aus dem Brunnenstoß aufsteigt, am oberen Ende krumm gebogen, zugleich die Arbeit der Ausflußröhre übernimmt, aber einen unangenehmen Kontrast von gediegenem Alten und verflachendem Neuen entstehen läßt. Die eiserne Röhre zischt und faucht das alte Brunnenlied mit dem Gemütswert, mit dem das Grammophon eine heimelige Volksweise wiedergibt. Eine naive Abwehr störenden Geräusches ist hie und da zu bemerken an dieser gebogenen Brunnenröhre aus Eisen. Angesammelte Luft in der Leitung läßt eine Spannung entstehen an der höchsten Stelle der gebogenen Röhre und entweicht dann unter pfeifendem oder dröhnendem Geräusch, das unter Umständen die Ruhe der Anwohner

namentlich des Nachts stört. Daher findet man oft ein kleines Bohrloch an der Oberseite dieser Stelle, die Luft entweicht hier geräuschlos. Dabei entsteht aber zugleich ein Verrierapparat für unkundige durstige Gäste: trinken diese auf gewöhnliche Art an dem Ausfluß der Röhre, so springt ihnen ein Strahl aus der kleinen Öffnung überraschend seitlich ins Gesicht.

Widerstandsfähiger ist die Brunnenröhre aus Metallguß, die am ländlichen Steinbrunnen bis zum Kunstbrunnen weiter Anwendung findet. Eisen-, Rot- und Gelbgießerei treten dabei auf.

Die Brunnenröhre hat die Aufgabe, die Wasserspende an die für das Wassergerät geeignete Stelle zu richten. Künstlerisches Bestreben vergißt diesen Beruf der Brunnenröhre leicht einmal. Namentlich haben Schwäne und Delphine die Liebhaberei, sich über diese Alltagsverrichtung hinwegzusetzen; zwei Delphine an einem neuen Straßenbrunnen sitzen so tief, daß überhaupt kein Gefäß darunter Platz hat, ein Schwan ließ seine Wassergabe bei jedem Lusthauch über den Rand des Troges verflattern und sorgte für beständige Unsauberkeit des Pflasters am Brunnen, er bekam deshalb zur Strafe ein Stück Kupferrohr an den Schnabel genietet und bot einen kläglich-heiternen Anblick. Kokette Kokoro-rohre sind formvollendet gebogen, aber sobald ihr Wasserstrahl hervorschießt, ist die Verlegenheit fertig, und erst ein sehr stilwidrig angelegtes Stück Rohr wird dem Zwecke des Brunnens gerecht. Wohltuend berührt der Anblick moderner Brunnen, die, von denkenden Künstlern entworfen, auch die Aufgabe, Wasser bequem zu reichen, in der Tat erfüllen.

Im heißen Süden ist die Brunnenröhre beständig belagert, ein Mund löst den anderen ab, Wassergefäß auf Wassergefäß erwartet den Augenblick, wo der Strahl frei wird. Ein sehr einfaches Schutzmittel verhindert dort, daß der trinkende Mund mit der Röhre selbst in Berührung gebracht wird: aus fünf Eisenstäbchen ist eine kleine Glocke gebildet, unter der die Mündung der Röhre liegt, so daß der Trinkende nur an den rinnenden Strahl gelangen kann. Auch die Streben zur Befestigung der Brunnenröhre würden genügend weit nach vorn zu biegen sein und das gleiche erreichen. Dazu wäre es förderlich, wenn die alten einfachsten Erzeugnisse volkstümlichen Handwerks aufmerksam beobachtet und gesammelt würden.

Der Brunnentrog. Der Laufbrunnen spendet frisches Wasser aus dem Brunnenstock, bietet aber zugleich im Trog größeren Vorrat erwärmt und durchleuchtet eiligen Brunnenbesuchern zum Schöpfen dar. Dem Röhrenwasser wurde der Vorrang eingeräumt für Trinkzwecke; floss das Röhrenwasser spärlich, so entstand eine Geduldsprobe; trat stärkere Beschädigung der Zuleitung ein, so blieb das Röhrenwasser sehr zum Ärger des ungeduldigen Brunnengastes ganz aus, dieses Vorkommnis gab den Anlaß zu einer sprichwörtlichen Redensart: eine spannend erwartete Person enttäuschte, indem „sie ausblieb wie Röhrenwasser“. Das Schöpfwasser aus dem Trog wurde in Thüringen als „Borngrund“ bezeichnet und galt damit als zum Trinken ungeeignet.

Die älteste Form des Brunnentroges, der Einbaum, war auch im deutschen Mittelgebirge früher allgemein im Gebrauch, ist hier aber bis auf ganz geringe Spuren verschwunden und verdiente wenigstens verständnisvolle Schonung als Denkmal der Heimatkunde. Der Versuch, ihn allgemein wieder aufleben zu lassen, würde zwecklos sein, doch ist es mit Freuden zu begrüßen, wenn er an ländlich ausgestatteten Sommerhäusern, die alte Formen mit Geschmack verwenden, künstlerisch gemütvoll als Zeichen alten Heimatgeistes wieder aufgestellt wird. In entlegenen Tälern des Hochgebirges dagegen hat er sich bei niederen Holzpreisen und billigen Arbeitskräften bis auf den heutigen Tag erhalten, wenngleich er auch hier in den tieferen Lagen ausstirbt und unschönen Ersatz findet. Der Einbaum setzt eine Holzverschwendung auch insofern voraus, als das Holz, das bei der Aushöhlung des Stammes entfernt wurde, nur mehr zum Feuerschüren verwendet werden konnte; deshalb schlug die Technik einen Weg in der Richtung der Sparsamkeit ein, indem sie den Brunnentrog aus Holzstücken zusammensetzte.

Die Holzkästen aus Bohlen hielten sich noch an die lange, schmale Form des Einbaums und der Rinne zu Tränkzwecken, wuchsen aber bald auf freien Plätzen auch in die Breite zu Stau Becken mit großer Fassungskraft an. Eine Form der Böttcherarbeit ahmte unmittelbar den Einbaum nach, indem sie aus einem halbkreisförmigen Boden an jedem Ende und aus langen Dauben ein Wassergefäß entstehen ließ, das einem halben, langgestreckten Faß entsprach.

Festgefügt stand der kreisrunde oder ovale, dunkel verwitterte Brunnenbottich auf einem Fuß aus Holz oder Steinen inmitten der Straßen und Plätze von Dorf und Stadt; er war Gegenstand sorgfältiger Pflege und oft wiederholter Reinigung. Der Ablauf ergoß sich durch ein Bohrloch am oberen Rande einer Daube, ein Stück Röhre verhinderte das Abfließen an der Wand des Bottichs selbst.

Eine andere Art der Entleerung war durch eine Spundöffnung im Boden bewirkt, hier wurde eine Röhre senkrecht eingesetzt, ihre obere Mündung bestimmte die Höhe des Wasserspiegels, ein Sieb oder eine Biegung verhinderte, daß die Senkröhre sich versetzte. Brunnen, die oft entleert werden mußten, sahen eine besondere Einrichtung am Kopfe der Senkröhre vor, um die Handhabung zu erleichtern; mitten im Luxusleben von Pontresina grüßt ein solch einfaches Denkmal alten, bodenständigen Handwerks wie ein trautes Grüß Gott! in ländlicher Volkssprache. Verschwunden sind die stattlichen Meisterstücke des Böttchers von Unger und Markt; nur in den Betrieben der Bier- und Weinbereitung ist ihresgleichen noch zu finden.

Der steinerne Brunnentrog hat ländlich schlichte Kunst der Bearbeitung auch immermehr verschmäh't, und mit Freuden ist es zu begrüßen, daß Künstlergeist auf ganz einfache Profile der Brunnentröge zurückkommt.

Gegen den Zementtrog am ländlichen Gebrauchsbrunnen wäre an und für sich nichts einzuwenden, wenn nicht eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber altehrwürdigen, volkstümlichen Schätzen und eine oft schlecht verhüllte Modetorheit aus der Aneuerung spräche. Auch der Zementkasten kann Geist verraten, wenn er sich den ortsüblichen, alten Gebrauchsformen der Tränk- und Wäschebrunnen zweckdienlich schlicht anpaßt. Daß die Hoffnung auf größere Dauerhaftigkeit oft zuschanden wird, zeigen die abgestoßenen Ecken und Kanten auch neuerer Arbeiten aus diesem Material. Häßlich und aufdringlich aber wirken Dekorationsversuche, sie fallen aus der Technik des Zementgusses heraus und ahmen gern gespreizt Steinhauerarbeit nach. Zu einer Stimmung zwischen Weinen und Lachen aber müssen Mosaikversuche reizen, wenn sie in die Zementflächen bunte Steine und Scherben einlegen oder gar Porzellanbilder und -figuren verwenden zu abschreckender Wirkung.

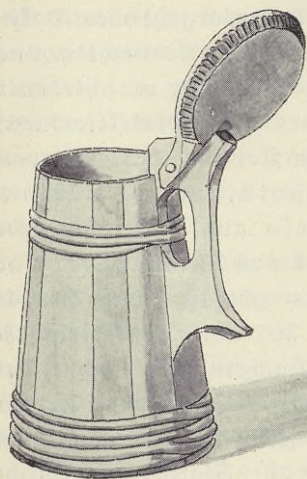
Brunnengefäße. Dem Verkehr zwischen Brunnen und Haus dienten Wassergefäße, die eine große Rolle im Haushalt spielten.

Die ehrwürdigsten in der Ahnenreihe dieser Gefäße dürften wohl die nach Art des Einbaums aus einem Holzstamm angefertigten Trink- und Schöpfgefäße sein, die man noch heute selten als Trinkgefäße, öfter als Gefäße bei Back- und Wascharbeiten im Haushalt findet. Die östlichen Nachbarländer von Deutschland weisen Trinkkannen aus einem sauber ausgehöhlten Stück Zwetschenstamm und Suppenteller aus Birkenholz im ländlichen Haushalte auf; auch in manchen Gegenden von Deutschland werden die Erzeugnisse des Muldenhauergewerbes aus Pappelholz auf Jahrmärkten angeboten. Die Brunnengefäße aus einem Stück Holz angefertigt, dürften in Deutschland nur noch ganz wenig anzutreffen sein; vor den Sennhütten des Hochgebirges stehen sie noch als Wasser- und Milchgefäße verloren unter Tonschüsseln auf der Geschirrbank.

Ein Gewerbe, das im bürgerlichen Betriebe der deutschen Stadt noch bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts allgemein eine geachtete Stellung einnahm, war das Böttcherhandwerk. Zu den Straßenszenen der Kleinstadt gehörte als anziehende Figur der Böttcher; er verließ mit seiner Schwarzbinderarbeit, das heißt der Herstellung von Bier- und Weinfässern aus hartem Holz, sehr gern die enge Werkstatt und stellte auf der Straße vor dem Hause größere Fässer mit seinen Gesellen her, wobei er in der Jugend des Ortes dankbare Zuschauer fand, die die dröhnenden Schläge auf die Reifen oder die Flammen und Wolken des Pechfeuers mit grausendem Wohlgefallen begleiteten. Auch am Brunnen selbst nahm der Böttcher gern Arbeiten vor, bei denen das Wasser helfen mußte, neue Gefäße zu erproben und zu verquellen oder bereits im Gebrauch gewesene gründlich zu säubern. Namentlich in süddeutschen Städten gehörten die Gefäße, die bei der Weinbearbeitung gebraucht werden, zur Umgebung des Brunnens.

Für den bürgerlichen und bäuerlichen Haushalt waren aber täglich wertvoll die Weißbinderarbeiten des Böttchers, aus weichem Holz hergestellt. Auch sie gingen in alten Zeiten aus der Hand des Bauern selbst hervor. Der Böttcher fertigte zierliche Gefäße an, wie Trinkkannen von $\frac{1}{2}$ Liter an aufwärts bis zu Wassergefäßen von gewaltiger Größe, zum Beispiel dem Brunnenbottich selbst.

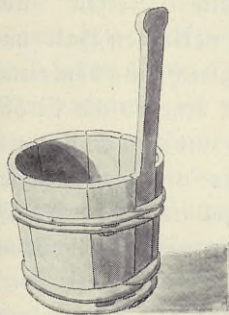
Als Luxusgerät ist vielfach wieder in Aufnahme gekommen die



Lichtenhainer Trinkkanne. In der Umgegend von Jena, wo das für den Kennergaumen schmachhafte, aber für das Auge wenig einladende Weißbier den Gebrauch undurchsichtiger Trinkgefäße empfahl, ist diese zierliche Kanne nie aus dem täglichen Leben verschwunden. In anderen Gegenden mit treu am Alten hängender Bevölkerung, zum Beispiel in der Rhön, wandert sie bis heute zwischen dem Brunnen und dem Familientisch hin und her. Ihre Größe wechselt zwischen einem halben Liter und zwei Liter. Die für den schlichten Gebrauch bestimm-

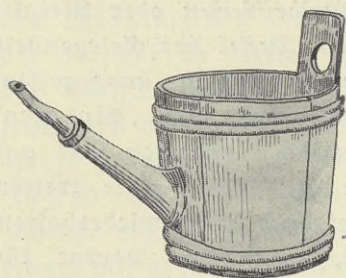
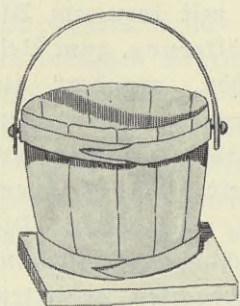
ten waren einfarbig, die als Prunkgefäße gedachten erhielten Dauben aus verschiedenfarbigem Holz, weiß, braun und schwarz abwechselnd; zierliche Fassungen mit Weidenreifen oder Metallringen vervollständigen den Schmuck. Der Deckel bot Gelegenheit zu Flachstecherei oder Kerbschnitt, mit buntem Wachs ausgegossen.

Der Wasserstutz wurde zum „Einlassen“ unter die Brunnenröhre gehalten und gab seinen Inhalt an die Wasserbutte weiter, er wurde als Schöpfgefäß in oft wiederholtem Schwunge geführt, wenn der Vorrat für das Stallvieh geholt oder die große Wäsche vorbereitet wurde. Bei Neckereien am Brunnen war der Schöpfstutz eine handliche Waffe, und hoch im Bogen flog ein „Schwek“ Wasser dem Störenfried zu, der die Grenze erlaubter Annäherung überschreiten wollte. Beim Transport nach



dem Hause wurde der Schöpfstutz meist auf das Wasser in der Butte gelegt und half hier, den schwankenden Wasserspiegel vor dem Überschweizen zu bewahren. Sein Körper verjüngte sich von oben nach unten, der obere Durchmesser betrug etwa 20 Zentimeter.

Ein Gefäß mit mannigfachster Verwendung im täglichen Haushalt war der Holzeimer, er verdient als untergeordnetes Dokument deutschen Lebens die Aufmerksamkeit der Beobachter und Sammler. In dem Worte Eimer scheinen zwei Wörter verschiedener Abstammung zusammengetroffen zu sein. Die Dialektformen: Emmer, Ember, Ammer, Amber werden im Norden abgeleitet von ein-bar = eine Trage; im Süden von amphora, ampura = Kübel.



Schuders.
1911

Rein aus Holz, ohne jede Zutat von Metall findet man dieses Gefäß am Brunen und in der Milchwirtschaft des Hochgebirges noch. Der Körper besteht aus Arven- oder Zirbelholz, verjüngt sich von 30 Zentimeter Durchmesser am oberen Rande bis zu 25 Zentimeter Durchmesser am unteren Rande, seine Dauben, 25 Zentimeter lang, sind leise gebogen, so daß das Gefäß eine gefällige, felchartige Schweifung erhält. Zwei breite Reifen aus Ahornholz verleihen Halt und Schmuck zugleich; von dem einen Ende greift eine Lasche in den Schlitze des anderen Endes ein,

Widerhaken stellen beim Antreiben des Reifens an den Körper des Gefäßes einen festen Verschluss her; der Bügel aus Ahornholz, zierlich und fest, ist mit Holznägeln, die von innen verkeilt werden, am Eimer angebracht.

Die Holzreifen, auch solche aus gespaltenen, dünnen Ästen, mit alter Technik der Verschlingung und Verknüpfung durch Widerhaken, waren billig, versielen aber leicht der Abnutzung; deshalb kamen mit der Zeit vernietete Eisenreifen zur Anwendung. Sie mußten sauber gepulzt werden, damit sie keinen Rost abgaben. Messingreifen bildeten haltbaren und schmückenden Zubehör, und ein besonderer Stolz wurde in ihren funkelnden Glanz gesetzt.

Auch der Henkel aus Ahorn- und Weidenholz fand Ersatz durch ein Rundeisen, das sich mit den hakenförmig gekrümmten Enden in zwei eisernen Ösen bewegte, diese waren einander gegenüberliegend auf zwei Dauben des Eimers angenagelt. In der Ruhe fiel der Henkel gerade auf den Eimerrand auf, für den Handgriff war das Rundeisen breitgeschlagen und nach oben gewölbt, damit die Last des gefüllten Eimers weniger in den Handteller einschchnitt.

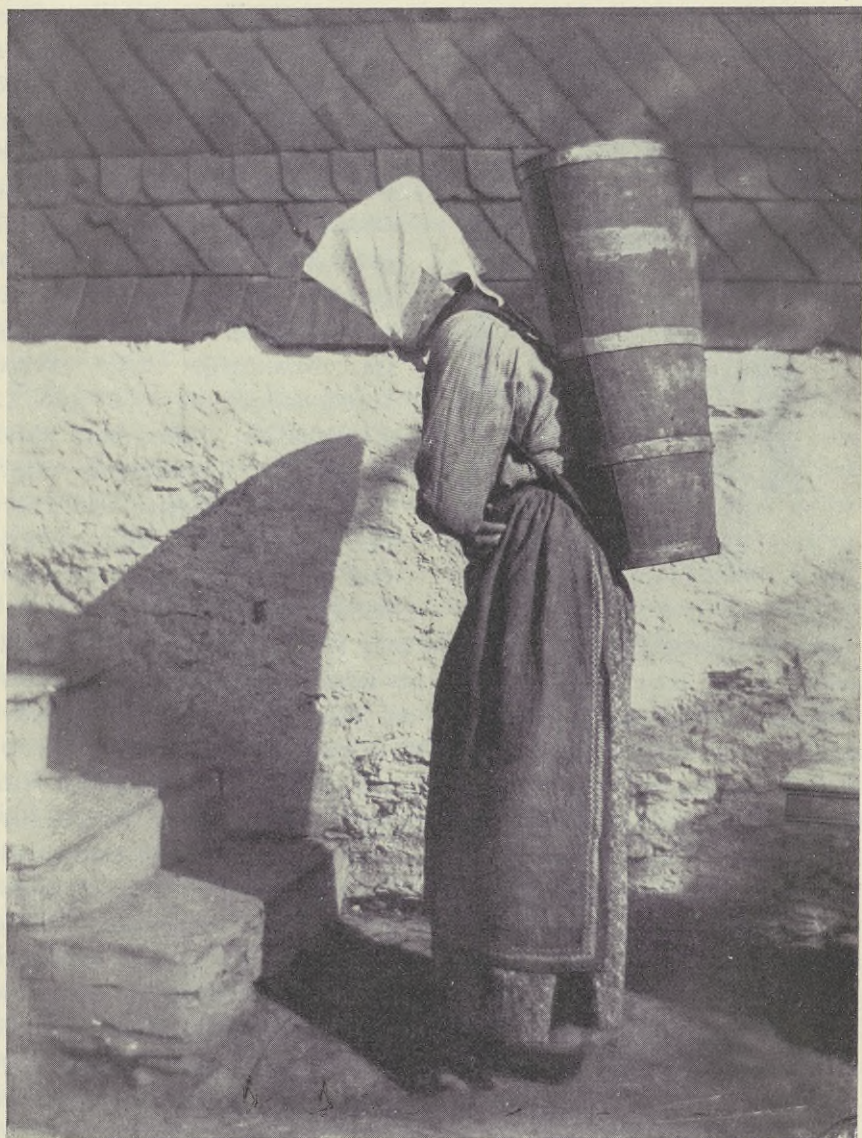
Wie im Gebrauchsleben, spielte der Eimer auch im Geistes- und Gemütsleben eine gewisse Rolle. Im Hochgebirge erscheint der Kupfereimer noch mit sehr gefälliger Form, einfach, kesselartig oder kunstvoll geformt, als schöne Schmiedearbeit und erinnert, daß alle Wassergefäße zur Blütezeit deutschen Bürgertums als Stolz der Hausfrau aus Kupfer geführt wurden.

Die hölzerne Wasserkanne ist als Transportgefäß namentlich am Schöpfbrunnen in Anwendung gewesen (Seite 29), der Durchschnitt im Boden war weit, kreisförmig oder oval, die Mündung eng. Eine Daube war mit Handgriff versehen. Da das Gefäß an der Schöpfflange im Brunnen oder an der Hand beim Tragen schief geneigt hing, mußte der Inhalt besonders geschützt sein vor dem Verschütten; die eine Hälfte der Dauben, dem Griff entgegengesetzt, war deshalb lang gelassen, während die Dauben links und rechts vom Griff kurz geschnitten wurden. Auf diese Weise konnte die Hand den Griff halten und zugleich mit dem Daumen über den Rand der Kanne fassen und das Gefäß ruhig führen. Die hölzerne Wasserkanne ist ziemlich ausgestorben, sie ist verdrängt worden durch eine Nachfolgerschaft aus Blech, als Produkt der großen Industrie. Auch die Kanne aus Holz mit gebogenem Henkel zum Tragen und einem Seitengriff zum Ausgießen hat alle Übergangsstufen mit Metalleratz durchlaufen, bis sie durch die Gießkanne aus Blech vollständig verdrängt wurde, die ihre Form geerbt hat unter den Veränderungen, wie sie durch das biegsame Material zugelassen werden. Selbst das dünne Ausgußrohr der Blechgießkanne hat einen Vorläufer aus Holz gehabt, wie ein Kübel aus dem Hochgebirge beweist, der als Trinkgefäß beim Entwöhnen der Kälber noch verwendet wird.

Mit Stutz, Kanne oder Eimer wurde am Laufbrunnen die Butte gefüllt, da sie ihrer Größe wegen nicht unter die Röhre gestellt

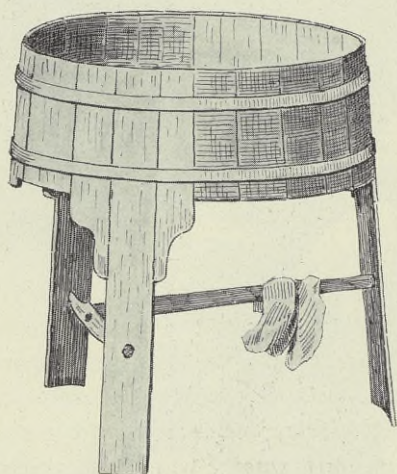
werden konnte. Erst die späteren Pumpbrunnen nahmen Rücksicht auf die Butte, indem ihre Ausflußröhre hoch angebracht war. Die Butte war ein etwa 70 Zentimeter hohes Gefäß mit annähernd ovalem Durchmesser, sie verjüngte sich von oben nach unten, ihre Breite nahm von rund 50 auf rund 25 Zentimeter ab. Da sie sich dem Rücken der Trägerin anpassen mußte, war die anliegende Seite flacher gehalten, während die freie Seite stärkere Krümmung aufwies; dadurch näherte sich oft der ovale Durchschnitt der Nierenform. Als Tragbänder waren unter den Reifen am Boden und unter denen in der Mitte der Höhe Lederriemen oder starke Bänder aus Seilerflechtwerk angebracht. Diese Buttenbänder waren eine beliebte Form für Geschenke, die namentlich angehenden Hausfrauen zugebracht wurden, und wiesen wie die Tragbänder für Körbe bäuerlichen Schmuck in Stick- und Flechtarbeiten auf. Die gefüllte Butte war eine starke Last für die Tragkraft einer Frau. Mit vorsichtig wiegendem Schritt wurde das gefüllte Gefäß dem Hause zugetragen, der Oberkörper der Trägerin neigte sich dabei etwas nach vorn, damit die Last über das Kreuz verlegt wurde; die Unterarme falteten sich dann unwillkürlich flach über der Brust. Eine bedeutende Arbeitsleistung war erforderlich, den Wasserbedarf eines großen Haushaltes vom Brunnen in die Küche oder in den Stall zu befördern. Es ist bekannt, daß namentlich in Gebirgsgegenden auf steil ansteigenden Wegen eine besondere Anstrengung der Halsmuskeln bei diesem Lasttragen auf dem Rücken eintrat. Eine einzige überraschende Bewegung, die das Gleichmaß des nickenden Wasserspiegels in größere Schwankung versetzte, bestrafte die unachtsame Wasserträgerin mit einem kalten Guß über den Nacken. Noch heute hört man vom Volksmund bei Bericht von Schrecken und Überraschung: Mir lief's den Rücken herunter wie kaltes Bornwasser! und eine andere sprichwörtliche Redensart hat mit abnehmendem Gebrauch der Butte auch das eigentliche Verständnis verloren und sinnentstellende Abänderung erlitten: Hand von der Butte! Riß aber gar ein Buttenband, oder war die Umgebung des Brunnens mit Glatteis überzogen, so kamen nicht selten schwere Verletzungen vor.

Lehrreiche Unterhaltung gewährt es auf Wanderungen, die Wassergefäße zu beobachten, die den Verkehr zwischen Brunnen und Stall vermitteln, und planmäßige Sammlung für Heimatkunde



40. Wasserträgerin mit Butte, in Thüringen.

verdienen die unermesslich mannigfaltigen Waschgefäße, die alle mit dem Brunnen in Verbindung stehen. In Höhe, Durchschnitt und Fassungskraft, in der Benennung als Wanne, Stunze, Kübel, Zuber, Tober, Kumm, Kuße usw., stellen sie Denkmäler



volkstümlicher Sitten und Gebräuche dar. Unter den Wassergefäßen am Brunnen in Norddeutschland fällt als schöne Böttcherarbeit auf eine dreibeinige Wanne zu Waschezwecken. Sie ist 85 Zentimeter hoch, spitz eiförmig im Grundriß, mit oberen Durchmessern von 76 und 62 Zentimetern. Wie bald wird auch hier Fabrikware eingezogen sein; schon verkündet die Pferdekrippe aus gewalztem Blech vor dem Heidekrüge: Handwerk vergeht!

Der Wasservorrat im Hausflur oder in der Küche wurde bereitgehalten im Bornständer. Dieser war ein Holzgefäß mit kreisrundem Boden zwischen 55 und 85 Zentimeter Höhe, mit Deckel versehen, er verjüngte sich von unten nach oben; der obere Durchmesser betrug 50 bis 60 Zentimeter. Da der Bornständer nur selten seinen Platz verließ, waren drei Dauben nach unten verlängert als Füße stehengeblieben, damit Luftdurchzug unter dem Boden Fäulnis erschwerte. Zwei länger gehaltene Dauben griffen nach oben in Ausschnitte des Deckels ein. Eine besondere Übung war erforderlich, den Körper so seitwärts zu biegen, daß der Inhalt der Wasserbutte sich in den Bornständer ergoß, ohne die Umgebung zu benetzen. Als der Bornständer wegen Raum Mangels allmählich verschwand, wurde eine Buttenbank in der Küche aufgestellt, auf der und unter der alle gangbaren Brunnengefäße ihren Platz fanden.

Holzgefäße, die täglich im Gebrauch waren, blieben durch häufige Berührung mit dem Wasser vor dem Austrocknen oder „Zerlecken“ bewahrt. Die nur seltener zur Verwendung kommenden

mußten kühl gestellt werden und hatten es trotzdem nötig, dem Wasser ausgesetzt zu werden, um zu „verquellen“, was vor der großen Wäsche auch wieder am Brunnen geschah. Ärger und Verdruß erregte es, wenn ein Wassergefäß „lief“, oder gar die Reifen locker wurden, und die Dauben zusammenfielen. Die Gefäße, in denen unausgesetzt Wasservorrat stand, durchtränkten sich leicht mit stockender Feuchtigkeit, grüner Schleim überzog die Innenwände am Boden und gab üblen Geschmack an das Wasser ab. In einem ordentlichen Haushalte gehörte deshalb zur Hauptarbeit am Wochenschluß, daß die Wassergefäße am Brunnen mit Strohwisch und Sand gescheuert wurden. Arbeit und Scherz spielten sich dann am Sonnabendnachmittag in der Nähe des Brunnens ab.

Übertroffen an Größe und Festigkeit wurden die zum täglichen Leben gehörenden Wassergefäße durch große Wasserkufen, die in dem Dachraum des Bürgerhauses vieler Ortschaften von Polizei wegen gefüllt gehalten werden mußten zu Löschzwecken bei Feuergefahr. Seitenstücke dazu waren die Wasserfässer mit kreisrundem Boden, nach oben sich verjüngend, die mit zwei Zapfen in einem Gestell auf Schlittenkufen schwebten, am Brunnen gefüllt wurden und, durch Menschen- oder Pferdekkräfte gezogen, den Zubringerdienst zur Feuerspritze besorgten.

Wie verschieden werden die Wassereimer mit ihrem schweren Inhalt vom Brunnen zum Hause getragen! Aus starkem Buchenholz ist die Brunnentracht geschnitten, mit deren Hilfe die Last den Armen und Händen abgenommen und auf Nacken und Schultern des Trägers verlegt wird. Der Mittelteil dieses Gerätes ist sorgfältig den Formen des menschlichen Körpers angepaßt. Die hölzernen Seitenarme verlegen das Herabhängen der Eimer von der Körperseite des Trägers genügend weit ab, daß die Beine ungehindert ausschreiten können. Den Händen fällt nur die Aufgabe zu, die Wassergefäße lose zu führen und vor stärkeren Schwankungen zu bewahren. Auch diese Form des Wassertransports ist man versucht, bestimmten Völkernschaften zuzuschreiben, allein an der Beobachtung des täglichen Lebens scheitert dieses Unterfangen. Der Wasserknecht in Westpreußen schreitet ebenso bedächtig unter seiner Tracht daher wie der Vierländer Bauer auf dem Markte von Hamburg oder der fränkische Gärtner zwischen den Gemüse-

beeten von Bamberg oder der Allgäuer Viehknecht vom Brunnen zum Stall.

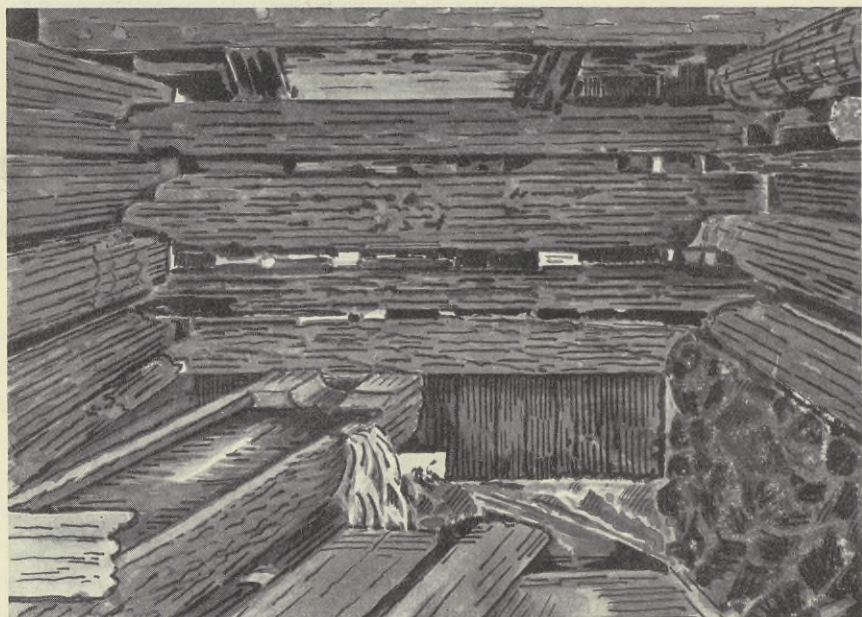
Eine andere Form der Wassertracht besteht in einem schwanken, biegsamen, aber doch starken Holzbügel, der an beiden Enden mit flachen Widerhaken für die Henkel der Eimer versehen ist und auf einer Schulter getragen wird. Elastisch schreitet die Kleirussische Bäuerin trotz ihrer Bürde vom Brunnen hinweg. Auch diese Tracht wird zerstreut gefunden in Nord und Süd.

Aus den südlichen Nachbarländern scheint hauptsächlich in den Südwesten Deutschlands, wo römischer Einfluß sich lange geltend gemacht hat, die Sitte eingewandert zu sein, daß das Wassergefäß auf dem Kopfe oder der Schulter getragen wird. Mit Grandezza nimmt die Italienerin am Südfuße der Alpen ihren Kupferkessel auf die Schulter, um ihn gefüllt dem Hause zuzutragen. Mit sicherem Schwung, denn er ist von Kind auf geübt, hebt die süddeutsche Bäuerin erstaunlich schwere Wassergefäße auf den Kopf, balanciert die breite Last ohne einen Fehlgriff zu tun, schützt sie kaum einmal mit dem Griff der Hand vor dem Schwanken, verrät aber durch ferzengerade Haltung, wie jede Faser des Körpers mitthilft, das Gleichgewicht zu halten. Nur bei länger andauernder Arbeit bedient sie sich eines gepolsterten Kranzes, der auf den Schädel aufgelegt wird und den Druck der Last etwas verteilt. Dieser Kranz wird ebenso wie am Brunnen auch bei Marktfrauen oder Milchhändlerinnen der rheinischen Städte gefunden und reicht als Attribut von Lastträgern im Straßenleben bis in das Innere Asiens hinein. Neuerdings hat sich das Handwerk in der Stadt der Herstellung des Kopfringes bemächtigt, auf dem Lande schmückt volkstümliche Kunst ihn mit Applikations- oder Flechtornamenten.

Unter den wunderbar lebensvollen Vorgängen am Brunnen in südlichen Ländern fallen dem Nordländer besonders ins Auge die wasserholenden Kinder. Erfinderisch haben sie in der Mitte einer Stange einen Haken angebracht, an dem der Kupfereimer hängt. Auf der Schulter lastet das eine Ende der Stange, während das andere glatt geschliffen über das Straßenpflaster hingleitet oder gar mit zwei kleinen Rädern versehen dahinrollt. Wie Brunnenleben vorzeiten in Deutschland sich abgespielt hat, vermag der heiße und durfterregende Süden mit seinem natürlich gebliebenen Volksleben angenehm überraschend zu zeigen.



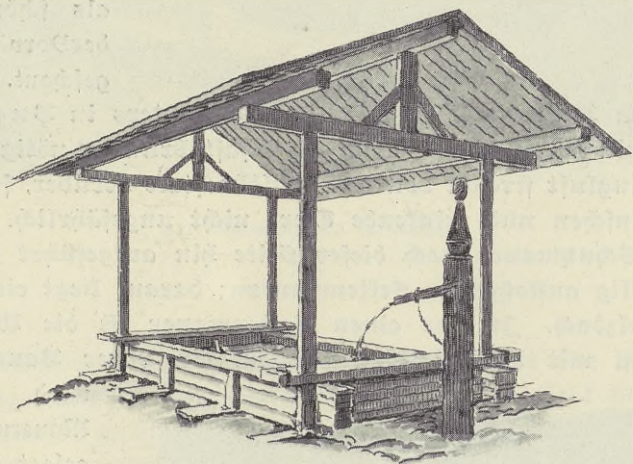
42. Wasserträger in Westpreußen.



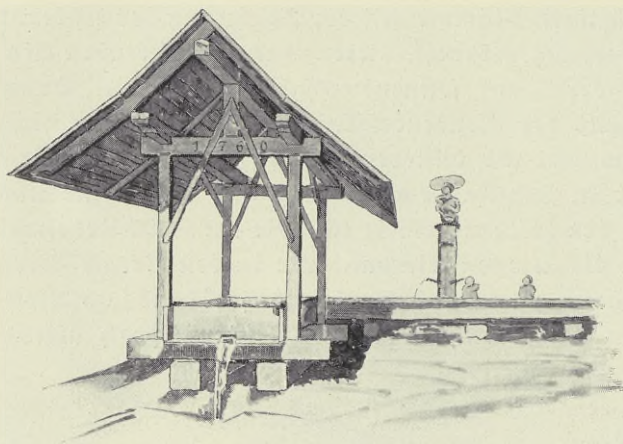
45. Affreier, Obersagen.

Das Brunnenhaus. Alte Technik des Hausbaues wird oft bei der Herstellung von Nebengebäuden noch angewendet, obgleich sie für das Wohnhaus des Menschen bereits aufgegeben ist. Alte Bauweise wird am Brunnen im Gebirge noch angewendet mit dem Blockbau. An Sennhütten, Grashauerhütten und Heustadeln ist der Blockverband, der Rundstämme mit Auskehlung übereinander legte, noch zu beobachten. Ein Brunnenhaus in Affreier am Wege durch Obersagen auf dem rechten Ufer des Vorderrheins, zeigt diese Bauart. Es steht nach Westen hin offen. Auf einen Sockel von rohen Steinblöcken sind die schweren Stämme der drei Wände gelegt, sie tragen ein Holzdach, ebenfalls aus unbehauenen Stämmen. Das Haus dient als Schutz gegen Wind und Sonne bei Wascharbeit, es erfüllt diesen Zweck, ohne daß die Fugen mit Moos oder Lehm verschlossen werden, was an Blockhäusern für Wohnzwecke nötig war. Der Brunnentrog ist ein Einbaum, nur bestimmt für die Bedürfnisse einer einzelnen Familie. Großer Verkehr wird also nicht erwartet, so daß der enge Raum die Arbeit nicht hindert.

Die tiefbraunen, kräftigen Stämme mit der Zeichnung der Astkerne und Risse, in Dämmerung getaucht, bieten einen erquickenden Eindruck für den Wanderer auf sonnendurchglühter Straße. Durch Fugen und Ritze fällt der blendende Tag herein. Die bewegliche Wasserfläche verschwindet als düsterer Metallspiegel in der Tiefe des Hauses, schlägt in rauschendem Absturz auf die Steine und stürmt lichtstrebend der goldenen Wiese zu. Wie ein Stück Urheimat mutet der Bau an: die ältesten Einwanderer in den Bergwäldern haben so ihr Wohnhaus gebaut mit Herd und Herdbank aus Blockholz. Der Brunnen als Blockhaus ist ein letzter Sproß altersstolzer Ahnenreihe.

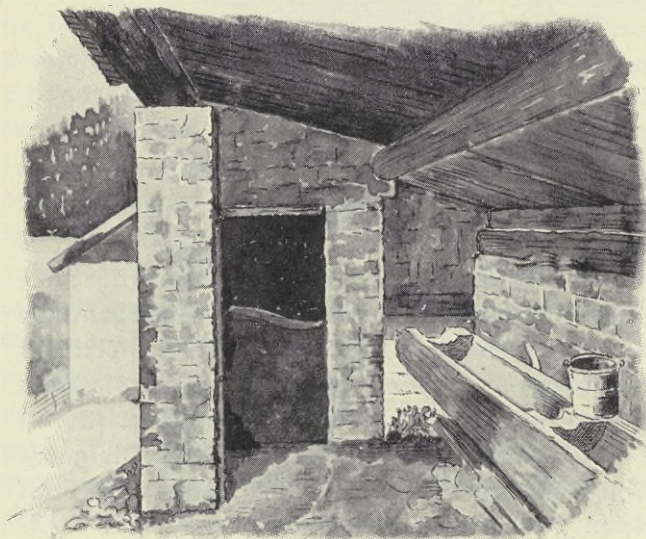


Das Blockhaus mit dicht schließenden Wänden wird im Hochgebirge allgemein noch gebaut auf den Bergweiden, die vorübergehend im Jahreslauf bezogen werden. In der Dorflage stirbt das „gestrickte Haus“ allmählich aus. Aber der Brunnen führt die Bauart vermutlich noch ein Stück Zeit weiter. Ein Tränkbrunnen in Tanüurz auf der rechten Seite des Grödner Tals in Tirol ist neu in dieser Technik angefertigt. Vier Stämme ergeben die Höhe des Brunnentrogs, als Rand sind breite Bohlen ausgelegt für die Wäscherinnen. Der alte Brunnenstoß dient treu weiter. Die ganze Anlage ist zweckmäßig für die Bewohner von Haus und Stall und zugleich im besten Sinne schön.



Dem Dorfbrunnen in Valendas (S. 55) ist ein Wäschebrunnen unterhalb des großen Staubeckens angelegt, groß genug für die Arbeit mehrerer Familien. Seit 1760 steht die Anlage, hoffentlich wird sie als schöne Arbeit der Vorfäter weiter geschont.

Vor dem Wohnhause des kleinen Viehzüchters in Bugnei am Vorderrhein ist ein Tränk- und Wirtschaftsbrunnen nötig gewesen. Scharfe Zugluft streicht von dem Wildbachtale herüber, für arbeitende Menschen und trinkende Tiere nicht ungefährlich. Deshalb ist eine Schutzmauer nach dieser Seite hin aufgeführt mit zwei rechtwinklig anstoßenden Seitenmauern; darauf liegt ein wetterfestes Holzdach. In der einen Seitenmauer ist die Waschküche vorgesehen mit bescheidensten Maßen, ein roher Baumknüppel



wird in das Mauerwerk eingelegt und trägt bei Bedarf den starken Kupferkessel. Das braune Holzwerk, die lichtblauen Kalksteine mit Rußpatina überhaucht, das tiefblau-schwarze Kesselhaus, etwa durch flackerndes Holzfeuer mit Glanzlichtern durchzo-



47. Brunnenhaus in Andeer.

gen, vereinigen sich zu einem schönen Bilde. Wer das Heim alter Hochgebirgsansiedler sich wieder aufbauen will, sieht hier in die rußgeschwärzte Steinhütte, wo um das flackernde Feuer am Herde der Hausstand arbeitete und ruhte.

In den Dörfern der südlichen Alpentäler bilden einen besonderen Typus die großen Brunnentröge für das Wässern der Tuch- und Leinwandstücke und für Wasch- und Spülgeschäfte, bei denen sich zu gleicher Zeit zahlreiche Wäscherinnen zusammenfinden. Gegen stürzenden Regenguß und sengende Sonnenstrahlen müssen die emsigen Frauen geschützt werden bei ihrer Arbeit; gegen Blätterfall und Verunreinigung durch die Luft muß das Wasser in den Trögen verwahrt sein. Deshalb ist ein Brunnenhaus aufgeführt als lustige Halle. Das Dach ist gedeckt mit dem Material, unter dem das Bauernhaus ruht: große Holzschindeln auf den Dachsparren, mit Belastung durch Schwersteine, widerstehen dem Wettersturz des Föhns, tragen die Wucht der winterlichen Schneemassen und leiten das Traufwasser ab vom Brunnen und seiner Arbeit.



Ein Brunnenhaus im Stile der Fachwerkbauten, die es noch umgeben, steht in Pinzberg bei Forchheim. Ein achtsseitiges Gebäude mit Ziegeldach und Wetterfahne umgibt einen Brunnenschacht von bedeutendem Umfange. Ländlicher, zäher Sinn des Viehzüchterdorfes hat hier Gutes erhalten, während bürgerliche Modesucht unten in den Städten die schönen Straßenbrunnen beseitigt hat.



49. An der Oberalpstraße.

Der Wandbrunnen. Auf der sonnigen Paßhöhe schmilzt die Schneemauer, die Wasserfluten gleiten durch die wirr angehäuften Granitblöcke, spülen über die glattgeschliffenen Steinflächen und stürzen sprudelnd vom Felsvorsprung zum Boden. Aus der felsigen Erde springt am steilen Abhang der Quell ans Licht und wirft freudig seine Gabe in das Steinbecken, das er sich selbst gehöhlt hat. Damit ist die Vorlage für den Wandbrunnen gegeben. Ohne Zierform, die hier in der großzügigen Natur nur als nichtig empfunden werden müßte, hat der Ingenieur die Quelle in eine Granitrinne gefaßt, aus der sie breit und stark sich ergießt. Die Vorderwand des Beckens ist nach unten einwärts geschweift, so daß der Fuß des Brunnengastes ungehindert dicht herantritt. Groß- und Kleinvieh kann im Vorübergehen getränkt werden. Der Abfluß erfolgt auf der Bergseite, an der Vorderseite des Brunnens wird kein Sprühwasser lästig empfunden.

Der Sommerwanderer ahnt nicht, welche Naturgewalten hier in dem Brunnen stecken und über das Werk von Menschenhand hinweggehen vom Herbst bis zum Frühling. Aus den Fugen der Trockenmauer zaubert die Sommersonne lieblichen Schmuck hervor: rotblühender Mauerpfeffer zeichnet hellen Reiz in die matten Steinfarben, üppige Polster von Soldanellen setzen sich an, und die Bergwiese säumt mit violetten Primeln, weißen Lilien und blauen Enzianen die Krone der Mauer.

Der Springbrunnen. Der Springbrunnen mit dem Wassersturz in immer größer werdende Schalen ist dem römischen Altertum entlehnt. Er hat als Wasserspiel seinen Platz auch in Lustgärten des deutschen Mittelalters erhalten. Griechische und römische Zierformen haben ihn bis in die Neuzeit schmücken helfen; in der Wiederkehr sind namentlich Löwenköpfe und Delphine ermüdend einförmig verwendet worden. In alter und neuer Zeit fehlt es aber auch nicht an edlen Beispielen wasserspender Anlagen mit schlichten, sachgemäßen Formen. Auf Marktplätzen der mittelalterlichen deutschen Stadt, in den Vorhallen, den Seitenschiffen, den Kreuzgängen mittelalterlicher Dome, zwischen den düsteren Steinmauern ernster Rathaushöfe, in den geschäftig belebten Höfen alter Kaufherrenhäuser spielt der Springbrunnen als Kühlung hauchender Wasserspender eine für den Tagesverkehr bedeutsame Rolle. Die künstlerische Form verrät dann zugleich den Reichtum des Stifters. Der scharfe, feine Strahl des springenden Wassers wirkt belebend auf das Auge, ebenso wie die über rinnenden, perlenden, kleinen Wasserstürze. Die Rotgießer der Renaissancezeit waren zugleich auch Tonkünstler, die ihre Metallmassen als wirkungsvolle Instrumente abzustimmen wußten.

Der Pumpbrunnen. Die alte Schöpfvorrichtung wurde als beschwerlich empfunden, und an Stelle ihrer häuerlichen Hauskunst trat ein Mechanismus mit wissenschaftlicher Berechnung. Eine Röhrenleitung wurde im Brunnenschacht senkrecht aufgehängt und ein Pumpenstock auf den Brunnenrand aufgesetzt. Leistungsfähiger war damit die Ausstattung geworden, aber auch nüchterner.

Der Pumpenstock aus Holz mochte, solange er neu war und sauber gehalten wurde, gesundheitlich einwandfrei sein. Mit seinen Verwitterungsfurchen und häuerlichen Flickarbeiten beschäftigte er das Auge der Zeichner um die Mitte des 19. Jahrhunderts.



50. In Dinkelsbühl.

Der Pumpenstock wurde zum Schutz oft mit einem Umbau versehen, der kasten- oder hausartig ausgestattet war und namentlich zur Schilderung der Biedermeierzeit in der deutschen Kleinstadt verwendet werden muß. Auch das Pumpenhäuschen war bei Verfolgungsszenen in Kriegs- und Friedenszeiten ein beliebtes Versteck.



— 51. In Kirchhasel.

Die Brunnenröhre am Pumpbrunnen war je nach den vorherrschenden Wassergefäßen hoch oder niedrig angebracht, der Zubehör des Brunnentisches an häuerlichen Brunnen oft köstlich improvisierte Arbeit mit Sparsamkeitsbelegen.



52. In Fallingsbostel.

Landschaftlich verschieden hat die Mode namentlich den Pumpenschwengel ausgestattet. Während in der einen Gegend mit ruhiger Bevölkerung eine einfache Schere den Stützpunkt des Hebels hielt und damit genügend Festigkeit gewährte, wird in anderen Gegenden mit feurig handelnden Brunnenbesuchern noch ein besonderer Stamm neben dem Brunnen angebracht, um den Pumpenschwengel

zu führen und einen seitlichen Druck zu verwehren. In Material und Form, schlicht oder verziert, ist der Pumpenschwengel ein Erzeugnis immer neuer Erfindung. Aus Holz geschnitzt oder gebogen, unter Verwendung zufälliger Stamm- und Astformen, ist er ein Zeugnis des heimatischen Waldes. Auch alte Zimmermannsphantasien mit volkstümlichen, mythologischen Erinnerungen werden daran gefunden. Ebenso findet man noch schöne Schmiedearbeiten, von rauen Arbeits Händen der fleißigen Brunnenbesucher blank geschliffen.

Mit dem Gemüt des Volkslebens hat der Pumpbrunnen nicht so innig mehr verwachsen können wie seine Vorgänger. Zu einer volkstümlichen Redewendung hat er den Anlaß gegeben, und auf diese spielte ein Bild an, das früher in ländlichen Wirtschaftshäusern hing: der Pumpenschwengel war mit einer Kette verschlossen; ein verschmüht lächelnder Wirt stand daneben, und die Worte, die ihm in den Mund gelegt wurden, waren als Unterschrift gegeben: „Hier wird nicht gepumpt!“

Alte Brunnenanlagen jeder Stilrichtung werden gefunden, bei denen die eingesezte Pumpe die frühere Schöpfteinrichtung ersetzt hat. In der Regel bedeutet diese Neuerung eine Mißachtung und Entstellung des Überlieferten.

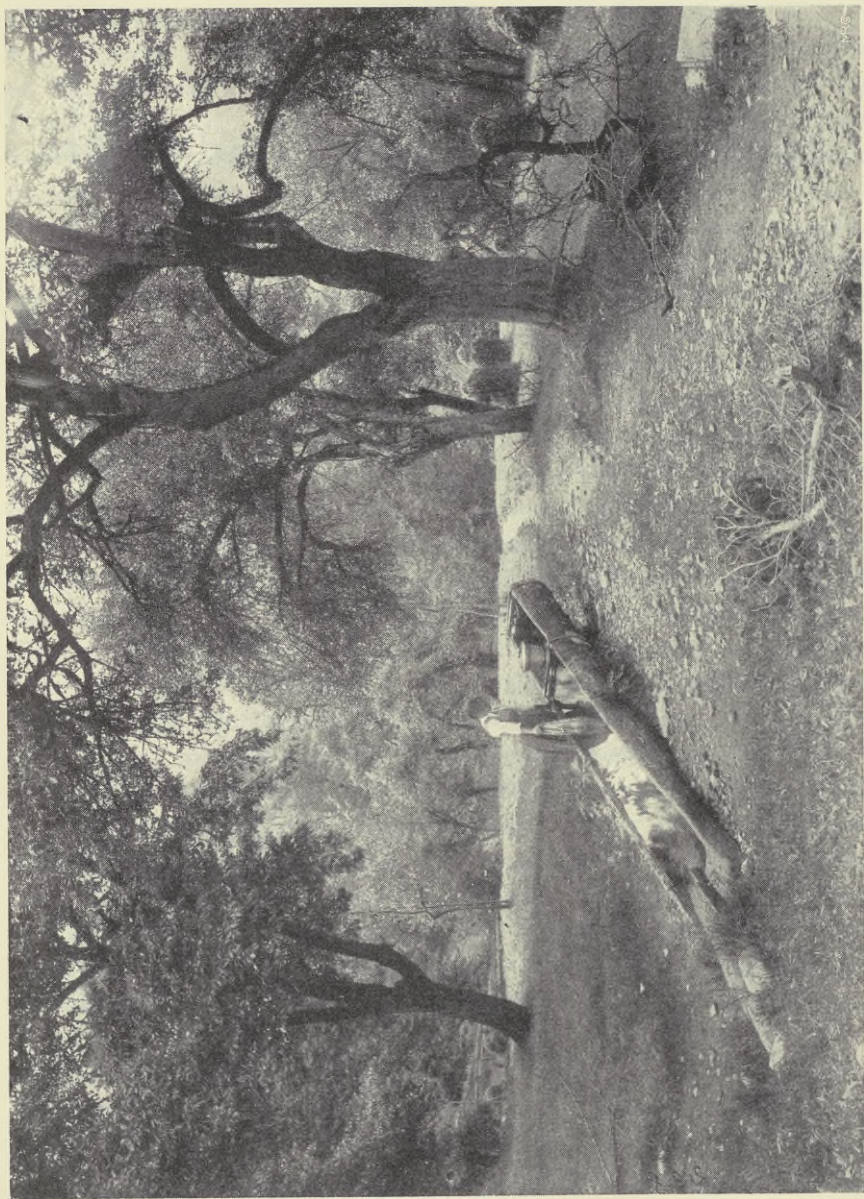
Technische Ausdrücke, die mit dem alten Brunnenleben entstanden sind, verdienen planmäßige Sammlung und Auslegung, ehe weiter die Einrichtung, die sie erzeugte, aus der Wirklichkeit verschwindet. Für Volkskunde und Sprachwissenschaft würde diese Arbeit Gewinn bringen. Unter Beobachtung der landschaftlich vorherrschenden Brunnenformen, Lebensgewohnheiten und Rechte würden die Schätze der Mundarten wieder aus dem Dunkel hervorgeholt und beleuchtet werden müssen. Zur Seelenkunde des Volkes würde die übertragene Bedeutung von technischen Bezeichnungen auf das Gebiet des Gemütslebens Aufmerksamkeit verdienen.

Brunnenbilder aus dem Menschenleben

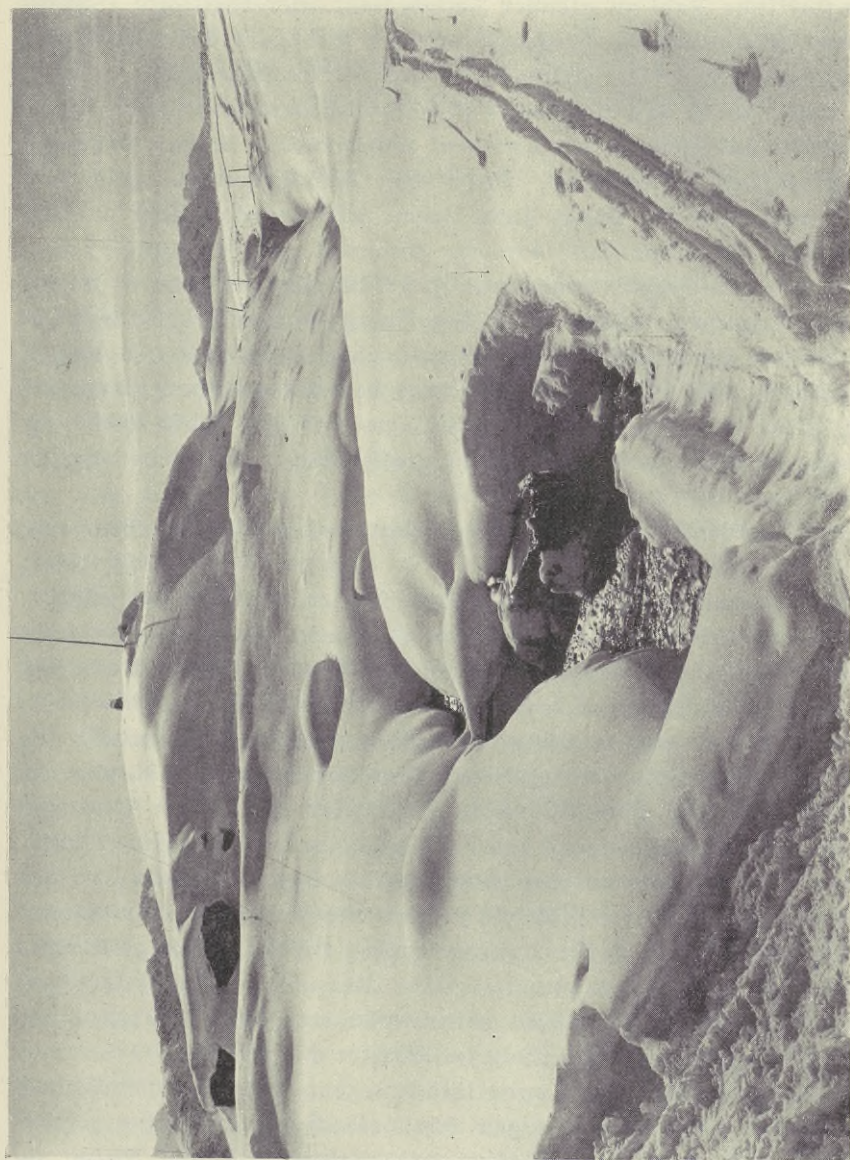
Einen Hauch der gesunden Romantik empfindet auch der moderne Mensch, der das eisenbahndurchzogene Tal verläßt und von der weißbestäubten Landstraße seitwärts lenkt, um den Bergpfad zu betreten, hinauf in ein Höhentäl. Durch die Obsthaine auf den Grashalden führt keine Wagenspur mehr. Die Kalktrümmer der jähestoßigen Höhen sind zu einem breiten Steinstrom gegen das Tal vorgeschoben. Diesen Fuß der Berge haben Blumen und Kräuter sanft umkleidet mit lebensfrischen Farben. Sie nähren sich von den zermürbenden Steinmassen und trinken den Quell, der aus den Adern der Berge fließt. Menschen kamen und machten sich leblose und lebensprühende Natur untertan. Der Bergwald lieferte die wetterfesten Stämme, die das Blockhaus bilden mit den warmen, braunen Verwitterungsfarben. Vor jedem Haus, an jedem Stall ist die köstliche Gabe der Natur, das erfrischende Wasser, in einen Pokal gefaßt. Nicht prunkendes Metall, das den Wein gleißeln läßt, sondern ein viel ehrwürdigerer Stoff, den der Mensch zum Trinkebecher formte, ehe nach Kostbarkeiten sein Sinn stand, umschließt den zum täglichen Leben unentbehrlichen Trank: das Holz.

Eine sumpfige, flache Einsenkung am Abhang verriet dem suchenden Sinn, wo der Quell des Berges versteckt lag, wo Hacke und Schaufel nach kurzer Arbeit auf den Strom unter der Erdoarbe stießen, der gefaßt werden mußte. Und nun rinnt er zutage, lauter blinkend im Sonnenschein, hinab, den größeren Geschwistern zu, eilt sein Lauf.

Aber die rinnende Welle soll höheren Zwecken dienen in der Vollkraft ihrer Jugend, drum wird ihr Ungeßüm einen Augenblick gehemmt und ihre Jugendfülle festgehalten, ehe sie verschäumt. Wo der erste Sprung aus der Nacht der Tiefe ans Licht des Lebens erfolgt, hält der Mensch seinen Krug unter den blinkenden Strahl und fängt ihn auf zum Trank oder trägt ihn zum Herd in der



55. In Montagna bei Schiers.



54. In Albanien.

Küche. An zweiter Stelle ist für die treuen Hausgenossen im Stalle gesorgt. Im Wetteifer eilen sie zum Brunnen, der ihrer eine stattliche Zahl zu gleicher Zeit bedient. Der kräftigste Fichtenstamm ist ausgesucht, kunstvoll gehöhlt und zum Trinkgefäß bereitet im wärmenden Sonnenlicht für die durstige Schar. Gegen das Ende zu ist ein Querwall stehen geblieben aus seinem Holz, er trennt das Trinkbecken von dem Wäschebecken, in das nunmehr der Überfluß weiterrinnt. Durch den Wäschebrunnen geht sein Lauf, und noch im Sturz zum Boden hilft er Holzkübel quellen und dicht erhalten.

Das ist der Hausbrunnen am Fuße der Berge. Hier ist er erhalten. Draußen in der Welt des Dampfes und der knisternden Funken hat der Mensch nicht mehr die Zeit, selbst seinen Brunnen zu pflegen. Der Ingenieur berechnet den Lebensbedarf für viele und führt das Wasser dem Hause zu, das gar nicht mehr zu überlegen nötig hat, kaum mehr weiß, woher die Lebensquelle strömt.

Was der Winter im Hochgebirge bedeutet, das ahnt der Wanderer nicht, der über blumige Matten im Hochsommer dahinschreitet; auch der Sportmann nicht, der über Schnee und Eis der winterlichen Bergwelt dahinsaußt und im Berghotel mit Zentralheizung und Warm- und Kaltwasserleitung die Glieder streckt. Wenn der Bergwald dröhnt unter dem Sturmdruck, wenn die in Schnee gepackten Wipfel ächzen, wenn meterhohe Eis- und Schneedecke die T-Träger knickt, die der erfahrene Wegebaumeister am Rande der Kunststraßen zu Schutzschranken verwendet hat: dann liegt der einsame Hof des Gebirges samt Belagerungsvorräten für Mensch und Vieh unter den weißen Schneewellen begraben. Aber in der Senkung des Geländes sprudelt nimmer müde auch die dämmernde Winternacht hindurch der Brunnen. Sein Bächlein erzeugt Wärme durch rege Bewegung und hält eine Rinne im Schneefelde frei. Die Adern der Berge fließen in unverändert gleicher Temperatur und strömen Leben aus auch im Gefilde des Todes.

Schmilzt die Frühjahrssonne mit tauenden Strahlen den Schneemantel der Berge, dann mögen Schindeldach und Holzhaus zeigen, wie sie dem triefenden Wasser widerstehen, das am Abend in mächtigen Eiszapfen und in Gletscherströmen erstarrt auf ihnen lastet. Der Brunnen im Hofe rauscht weiter, denn sein Strom

liegt unter schützendem Gestein verwahrt. Oft wiederholt sich Vordringen und Zurückweichen im Kampfe des Frühlings mit dem Winter, dann bricht die Zeit an:

Wenn mit Blumen die Erde sich kleidet neu,
Wenn die Brunnlein fließen im lieblichen Mai!

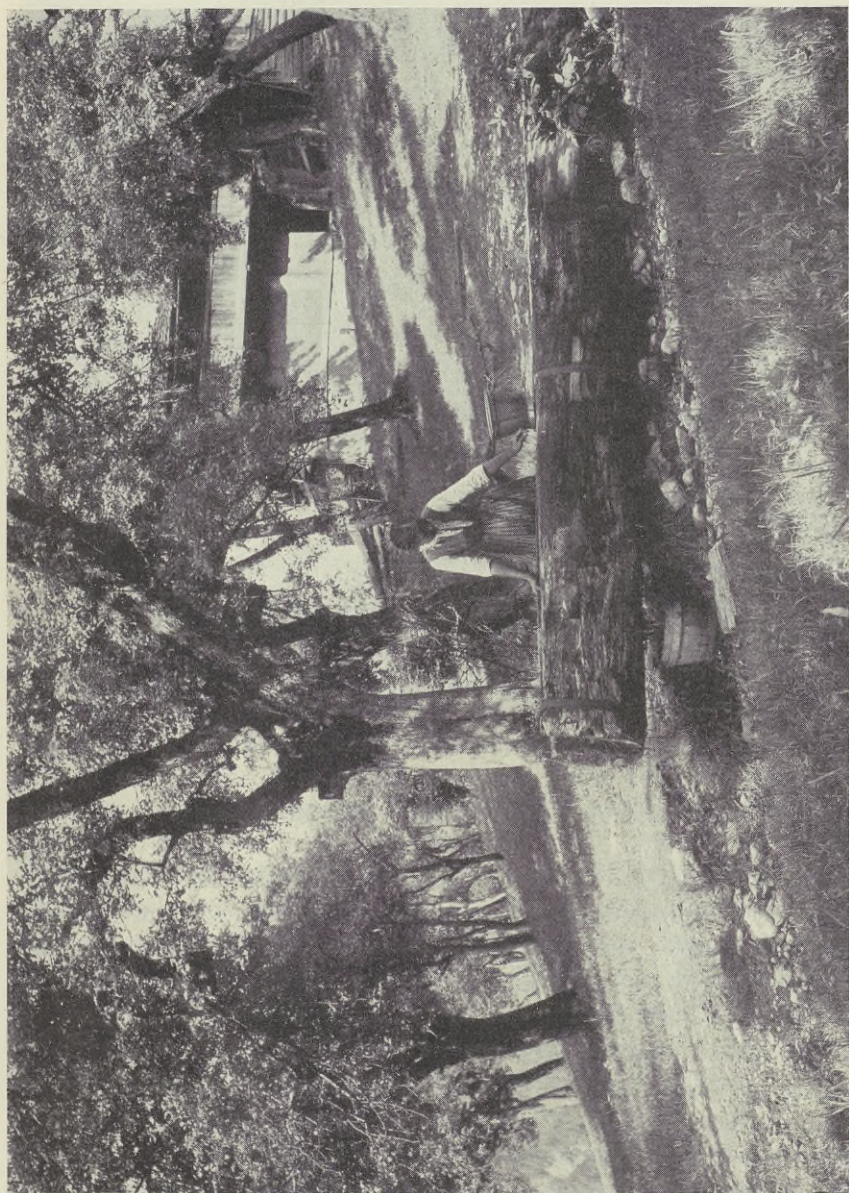
Das Leben um den Brunnen erwacht früh am Tage. Der erste Schritt in den Morgen gilt dem Brunnen, der kühlen Trank spendet für den heißen Gaumen und wohlthuende Frische für die Glieder. Sobald die Grashauer auf dem Wege zur Bergwiese den ersten Schritt ihrem Tagewerk entgegen lenken, muß der Brunnen ihnen das Wehsteinfäß füllen; Sense und Sichel werden in die kalte Flut getaucht, mit einer andächtigen Bewegung, als ob es die Weihe des Tagewerkes gilt. Jede Beschäftigung des Vormittags führt zum Brunnen, Hausgerät wird gereinigt, Tränkeimer wandern gefüllt zum Stall.

Bald stellen sich die ersten Bergwanderer ein, und jeder hat seine besondere Art, am Brunnen zu genießen. Der Ängstliche ist zufrieden, wenn er Gesicht und Hände fühlt, der Vorsichtige schlürft in bedächtigen, kleinen Zügen, und der wetterfeste Naturmensch gibt seinem Durstverlangen in so unbändiger Weise nach, daß ihm der Luft- und wassererwöhnte Städter Tod und Verderben weis-
sagt.

Ist Washtag, dann entstehen lebhaft bewegte Auftritte zwischen dem Brunnen und dem nahegelegenen Waschhaus, oder der Kupferkessel wandert mit den Holzgefäßen zum Brunnen und wird über einer Feuerung aus wenigen Steinen aufgestellt. Der lange Wäschebrunnen wird mit einem großen Tuch ausgelegt, damit die empfindliche Wäsche nicht Schaden leidet am Holztrog oder bei der Berührung mit rostigem Eisenbeschlag. In dem einen Teil des Waschbrunnens notdürftig gereinigt, wird die Wäsche hinübergeschleudert in das klare Wasser der andern Troghälfte, oft wird der Waschbrunnen entleert und rasch wieder gefüllt. Muntere Scherzworte fliegen hin und her, aber auch Krieg im Frieden entspinnt sich.



55. Im Dorf bei Schiers.



56. In Montagna bei Schiers.



57. In Montagna.

Die Stimmung am plätschernden Quell und an der rinnenden Woge, von Dichtern besungen, wird vom Kindesgemüt empfunden. Kinderhand läßt selbstgeschaffenes Spielzeug auf der Flut treiben, tränkt die gepflückte Blume und ahmt drollig die Arbeit der Erwachsenen nach. Der Einbaum, vom Großvater mit geschickter Hand bereitet, vom Vater mit Eisenreifen fürsorglich geschützt, verbindet die vergangenen und vergehenden Geschlechter mit den heranwachsenden, er wird dem ahnungslosen Knaben noch täglich Dienste tun, wenn dieser zum tätigen Manne herangewachsen ist.

Auf der Ziegenweide spielt die Jugend in frischer Höhenluft, und der junge, lustige Quell der Berge springt ihnen als Spielkamerad entgegen. Er wird einen Augenblick festgehalten, um geringe Dienste zu verrichten, bald stürzt er mutig dem Tale zu, wo größere Arbeit seiner harret.

Drunten werden in dem Tal
Unter seinem Fußtritt Blumen,
Und die Wiese lebt von seinem Hauch.

Auch das junge Menschengeschlecht, jetzt noch unbekümmert um sein Los, wächst harter Arbeit in der heimischen Natur entgegen oder wird mit der Welle vom Brunnen hinauswandern in die Ebene zum erdumspannenden Ozean.



58. Lenzger Heide bei Chur.

Gegen scharfe Zugluft ist der Brunnen in den Bergen geschützt durch Windschirme. Abenteuerliche Bauten entstehen durch Flickwerk an diesen Schutzwehren, die der Sturm zerrüttelt und das Schneewasser zerfriszt. Der springende Strahl und die spiegelnde Flut gibt unerschöpflich neues Spielzeug ab. Wenn es möglich wäre, das Kinderleben eines Sommertages am Brunnen aufzufangen und Kinderfreunden wieder vorzuführen: sie würden erstaunt sein, wie wertvoll für die Erfahrung des Kindes der Brunnen ist, wie Eigentümlichkeiten in dem Charakter zur Erscheinung kommen, wie Unglücksfälle sorgsam vermieden, wie erlittener Schaden verheimlicht wird. Knabenwagemut ergeht sich in kühnen Kletterkunststücken, Mädchensanftmut in umsichtiger Schonung und Furcht, beiden Geschlechtern steigt aus dem Spiel am Brunnen Lebensentschluß und Lebensarbeit auf.



59. In Schuders bei Schiers.

Zerstreut liegen Menschenhäuser und Viehställe auf der steilen Halde des Hochdorfes. Duftiger Graswuchs und leuchtender Blumenschmuck reißt der Sense entgegen. Die arbeitskräftigen Alter sind in den Alpweiden beschäftigt, verlassen liegt die Dorfslur. Nur die Hausmutter geht geschäftig zwischen Küche und Brunnen hin und her; während sie die Mahlzeit vorbereitet für die Hausgenossen, empfindet der kleine Sohn die Einsamkeit schwer. Er hängt sich an den Rock der Mutter, und sie händigt den trotzigsten Unwillen auf kurze Frist, indem sie ihn zur Raft am Brunnen auf den Schoß nimmt. Auch dabei weiß sie ihre Zeit auszunutzen und hält den Holzkübel unter den scharfen Brunnenstrahl zum Quellen. Unmutiger Bursche, noch umfängt dich ein Mutterarm! Wer wird dich bewahren, wenn übermütig dein Jauchzen das Echo der Berge weckt, wenn Groll dir die Seele füllt im Kampf mit listigen Menschen? Der Brunnen wird dir rauschen durch Wiesensalbei und Sauerampfer. Dein Leben wächst und vergeht mit Leid und Freude, ewig quillt die Gabe des Heimatbodens.

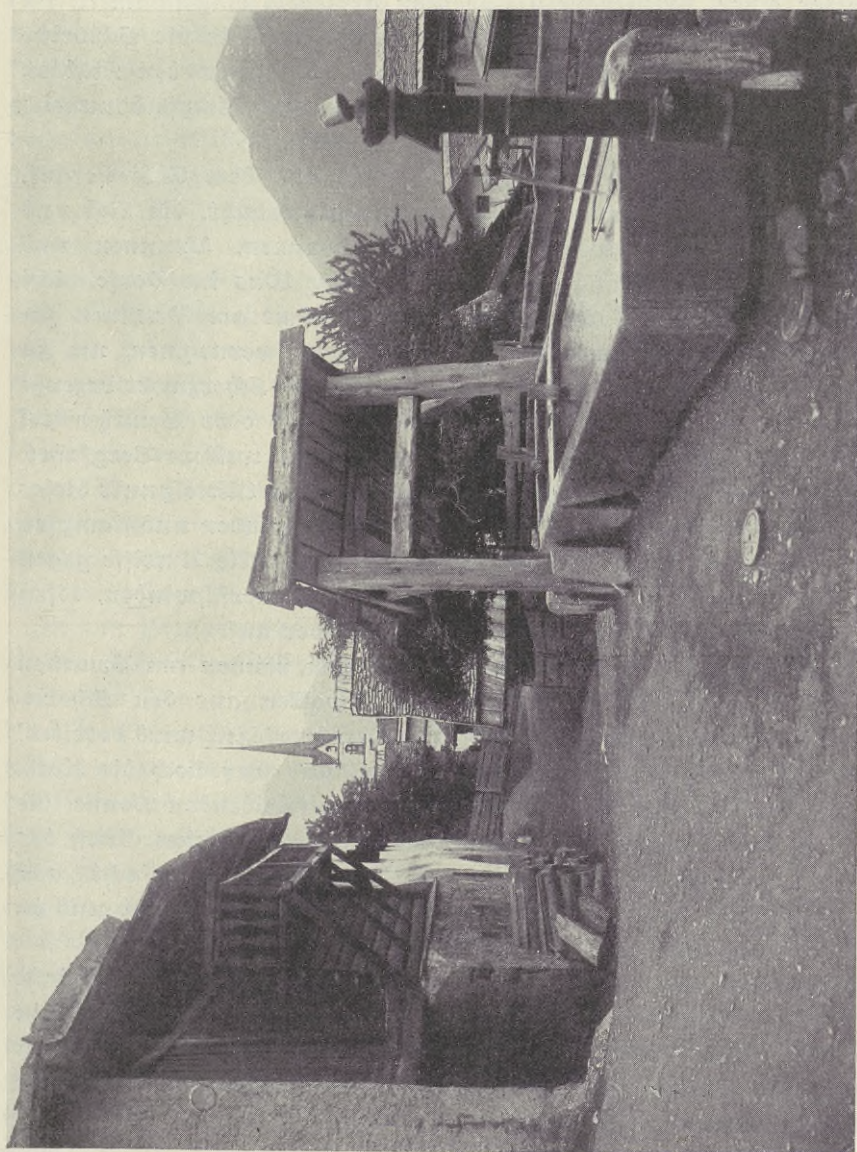


60. In Albanien.

In der Nähe von größeren Ortschaften hat die alte, hölzerne Röhrenfahrt immermehr Ersatz gefunden durch eiserne Hochdruckleitung. Aber sparsamer Sinn der bäuerlichen Besitzer hat alten Brunnenzubehör schonend beibehalten aus rechnerischen Gründen. Dann entsteht seltsamer Gegensatz: auf dem gußeisernen Brunnenstock ist der Blechbecher umgestülpt, eilig schießt der volle Strahl in den Tränktrog, scharf und schneidend wie Maschinenspiff in die Weise eines alten Volksliedes. Große Granitplatten bilden das Sammelbecken, ein kleiner Steinkasten stellt den Wäschebrunnen dar und gibt einen Überschuss ab an den zerschundenen Holztrog unter dem altväterischen Bretterdach. Alte und neue Zeit beieinander! Fabrikära geht auf, noch hält sich das Handwerk, bald ist Bauernkunst dahin. Bis die spielende Jugend rüstig schaffendes Alter geworden ist, werden Blockhaus und Schindeldach, bäuerlicher Holzzaun und gemütvoller Wäschebrunnen vergangen sein.



61. Auf der Sengger Heide bei Chur.



62. In Alpbach.

Die Umgebung des Brunnens mit üppigem Graswuchs bietet Nahrung für kleines Stallvieh, besonders beliebt sind die großen Blätter einer Ampferart, sie werden armevoll eingesammelt, im Kupferkessel neben dem Brunnen gebrüht und für die Schweine als Futter in einer Grube festgestampft. Unten in den Städten ist dieses ländliche Futter vergessen, aber der „Ampfelbrunnen“ erinnert mit seinem Namen an die alte Sitte.

Kommen die Saumrosse schwer bepackt aus dem Tale herauf, dann wissen sie, es wird am Brunnen haltgemacht, die Last und die feuchten Sättel werden ihnen abgenommen, Brunnen und Krippe bieten Kühlung und frische Kraft. Was im Dorfe nicht unbedingt bei der Arbeit bleiben muß, strömt am Brunnen zusammen, um Neues aus der Welt unten zu vernehmen, um zu helfen bei der Bedienung der Tiere, Ernst- und Scherzwort bezeugt Anteil an der Arbeit der Säumer, Nahrungs- oder Genußmittel und zuletzt gute Wünsche versorgen sie für die weitere Bergfahrt. Der Brunnen rauscht stolz, er weiß, daß er der Mittelpunkt dieses Lebens ist. Bald sind die Tiere wieder schwer beladen und stampfen auf steilem Saumpfad weiter. Wenn sie als dunkle Umrisse gegen den hellen Himmel hinter der ersten Felsecke verschwinden, lösen sich die Menschengruppen am Brunnen wieder auf.

Alle Geschäfte, die sich im Hause abspielen, können am Brunnen verfolgt werden, bis die blauen Rauchwolken aus den Schornsteinen aufsteigen und verkünden: die Abendmahlzeit wird bereitet! Schon liegt Dämmerung in den Tälern, und nur noch die Kalkwände in der Höhe glühen im Hauch der scheidenden Sonne, die weißen Felder auf den Berghäuptern blitzen im letzten Gruß des Tages: da wird der Brunnen zum Abendtrunk aufgesucht, und sein Rauschen klingt in den Segenswunsch für die Nacht und in die Hoffnung auf den kommenden Tag.

Wenn der Mond seine stille Bahn antritt und die Bergwände in der Ferne als ernste Flächen gegeneinander abhebt, ist kein Laut von Menschenleid und -freude zu vernehmen. Der Brunnen rauscht in Frieden und Segensfülle, er verheißt nie versagende Fürsorge bis zur Ewigkeit.

Eine nächtliche Fahrt durch die Steppe im Osten Europas geht ihrem Ende entgegen. Der Staub der zermahlenen, stein-

Iosen Wege hat sich auf Haut und Atemwerkzeuge gelegt zur Last für Menschen und Tiere. Keine wohlthuende Kühlung verkündet den nahenden Morgen mit Tau, aber plötzlich kommt neues Leben in die müde Bewegung der Pferde. In schwermütiger, weicher Weise hatte der Kutscher ihren nachlässigen Trab mit Gesang begleitet. Plötzlich heben sie die eben noch schläfrig nickenden Köpfe, die Nüstern blähen sich auf, als wollten sie frischen Lusthauch gierig auffaugen, und helles Freudengewieher begrüßt den Wind von der Wasserstelle herüber. Während vieltausendstimmiger Wachtelruf aus den Sonnenblumengefildden den kommenden Tag ankündigt, taumelt der Wagen über eine Bodenwelle hinunter, und als Wirtszeichen ladet zur Rast ein der lange Schwingbaum mit der Schöpfflange am Ziehbrunnen. Als scharfer, dunkler Umriss unterbricht er die lichtgraue Himmelsfläche am Horizont. Jetzt ist die Haltestelle erreicht, rasch werden den Tieren die Geschirrteile am Kopfe gelöst, und gierig fallen sie über die Tränkeimer her. Wiederholt machen die Gefäße die Runde, dann vervollständigt ein Guß über Hufe und Brust die Wohltat der Brunnenrast. Freudiger wird darauf die Fahrt fortgesetzt in heiß aufsteigenden Tag hinein.

In den Steppen des Ostens ist der Menschenverkehr noch nicht in die Fesseln geschlagen, wie nach dem Westen hin, wo zurückhaltender Umgangston die Formen der Begegnung beherrscht. Auch die Brunnenzenen bieten hier außerordentlich lebhaftes Bild mit freudiger Arbeit, mit herzlicher Begrüßung, mit zuvorkommender Hilfe und mit neckendem Scherz zwischen jung und alt, namentlich auch zwischen den Geschlechtern. Liebgewordene biblische Brunnenbilder tauchen aus der Kindererinnerung auf und empfangen hier lebensvolle Ausstattung. Rebekka und Elieser! Aber auch viele Züge, die dem Buchmenschen von dem Treiben der deutschen Altvorderen nur ahnungsvoll umrissen in der Seele lagen, werden farbenfreudig ausgemalt bis in die Einzelheiten durch das hier noch naturfreudig, unbefangene pulsierende Leben. In der Kultur nach Westen hin sind die Charakterzüge glatt gestrichen worden, der Brunnen mit dem munteren Volksleben, das er hervorrief, verödet dort, und die Wasserbehälter, die das Lebens-element in große Kästen einsperren, tragen gelangweilte Großstadtmiene aufs Land.



63. In Moritzfelde.

In den nordöstlichen Gauen Deutschlands erfreuen dem durch wechselreiche Linienführung der Gebirgslandschaft verwöhnten Wanderer die scharfen Profile der einzelliegenden Gehöfte mit ihren Baumgruppen das suchende Auge. Nur ungern möchte er in diesem Spiel der Zeichnung den gastlich winkenden Hebelarm vermissen. Freilich hat der Brunnen hier seine Bedeutung als Wegestation eingebüßt. Das reichgegliederte Eisenbahnnetz bestimmt die Orte für Rast und Mahlzeit. Auch Dörfer als Wanderherbergen sind hier einander näher gerückt und regeln den Verkehr der Landstraße.

Der Ziehbrunnen der norddeutschen Tiefebene ist auf rationell bewirtschafteten Gutshöfen auch in der Einsamkeit der Heide ein Glied im Mechanismus des Betriebes geworden. Bei kleinen Arbeiterhäusern aber steht er in einem idyllischen Winkel, reich umwuchert von grünem Wuchs und umgeben von Urväterhausrat, der hier den Rest seines Daseins verträumt.

Gern möchte der Kulturhistoriker typische Brunnenformen den großen volkstümlichen Begriffen einfügen, etwa den Ziehbrunnen slawischen, den Brunnen mit Winde germanischen Wanderungen anpassen. Allein diese Unterordnung des Lebens unter theoretische Urteile würde der bunten Mannigfaltigkeit der Erscheinungen Gewalt antun. Der Brunnen ist kein Gegenstand reiner Kunst, die nur von Stimmung oder Augenblickseingebung abhängt oder nur von der Macht des Vorbildes bestimmt wird. Die Entstehung und



64. In Moritzfelde.

Einrichtung des Brunnens ist geboten durch die rauhe Not des Tages, und ist abhängig von der Beschaffenheit des Bodens und dem Wasserstand, den die Tiefe birgt. Zwischen dem von der Natur dargebotenen Material und dem erhofften Gewinn ihrer Gabe kann derselbe Weg des Menschendankens und -schaffens eingeschlagen werden, auch unter Begleitumständen, die auf den ersten Blick einander fremd zu sein scheinen.

Der Ziehbrunnen mit Schwingbaum scheint im Norden seine Heimat auf der Wanderung von Ost nach West vordringend erobert zu haben. Aber mit derselben Behendigkeit, mit der sich der pommerische Bauer seiner bedient, handhabt Schöpfstange und Schöpfeimer auch der Franke am Main, und an den Alpenweilern steht der Ziehbrunnen neben dem Schöpfbrunnen nach italienischem Vorbild. Der eisenumsponnene Brunnen mit Winde, den kräftige Frauenhand im Norden bewegt, wird, ins praktisch Nüchterne übersetzt, neben den Bahnwärterhäuschen des bayrischen Südens beobachtet. Der Schöpfbrunnen, zu dessen Spiegel im mitteldeutschen Schiefergebirge eine schwanke Fichtenstange die Kanne führt, findet seine Verwandtschaft an den Ufern der Ostsee, wo ein knorriger Eichenknüppel den Hafen geliefert hat, der am Brunnenkasten ruht. Der muntere Laufbrunnen verkündet überall, wo eine Wasserader der Berge sprudelt, wie dankbar der Mensch diesen Segen des Heimatbodens empfängt, nur der Ausdruck des Dankes klingt verschieden wie die Gemütsprache der Heimat.

Brunnenbilder aus dem Tierleben

Eine Ahnung vom Segen des Brunnens muß jedem aufgehen, der zur Tränkstunde das Tierleben vor dem Hause eines Viehzüchters beobachtet. Mit einem Freudenruf tritt die kraftstrotzende Kuh aus dem dampfenden Stall in das helle Sonnenlicht und schlürft in behaglichen Zügen die Gabe des Brunnens, den die Sonne geheimnisvoll durchleuchtet hat.

Ob der Genuß des Trankes, der aus der Eisenröhre in die glasierte Tontränke des dunstdurchhauchten Stalles stürzt und im Halbdunkel dahinschleicht, wohl denselben Segen spendet? Für den Menschen hat die Naturwissenschaft bereits zugegeben, daß die einladende Ausstattung von Speise und Trank nicht gleichgültig ist für die Arbeit der Geschmacks- und Verdauungsnerven und damit für Wachstum und Wohlstand des Körpers. Sollte die immer tiefer in die künstliche Chemie hineintreibende Landwirtschaft und Viehzucht nicht doch vielleicht einmal auch zum Brunnen an der Sonne zurückstreben, wenn Generationen ihrer Tiere den zellenaufbauenden, gesunden Trank an Licht und Luft vermissen haben, und Spuren des Verfalles aus diesem Grunde nachweisbar auftreten?

Die Stalltiere im Viehzüchterdorf holen morgens, mittags und abends ihren Trank am Brunnen selbst. Bilder froher Lebenskraft ziehen dann durch die Straße und entfalten sich am Brunnen zu bewegten Auftritten. Jedes Tier hat andere Gewohnheiten, den Trunk einzunehmen; während das eine gierig die kurze Frist ausnützt, schlürft das andere gemächlich und genießt dazwischen mit erhobenem Kopf in tiefen Zügen die frische Luft. Jedes Tier hat auch seine Lieblingsstelle am Brunnen und wartet, bis diese frei wird, falls andere Bewerber zugekommen sind. Die oft riesengroß angelegten Tröge der Laufbrunnen im Gebirge werden tagsüber kaum einmal leer von Brunnengästen aus dem Viehstand des Ortes. Wie arm an Leben sind die fortgeschrittenen Orte geworden, an deren Brunnen die Inschrift prangt: „Viehtränken und andere Verunreinigung ist strengstens verboten.“

Leicht am Morgen erreichbar, nahe dem schützenden Stall am Abend, dehnt sich die Weide für das Jungvieh aus, als Tummel-



65. Im Prättigau.



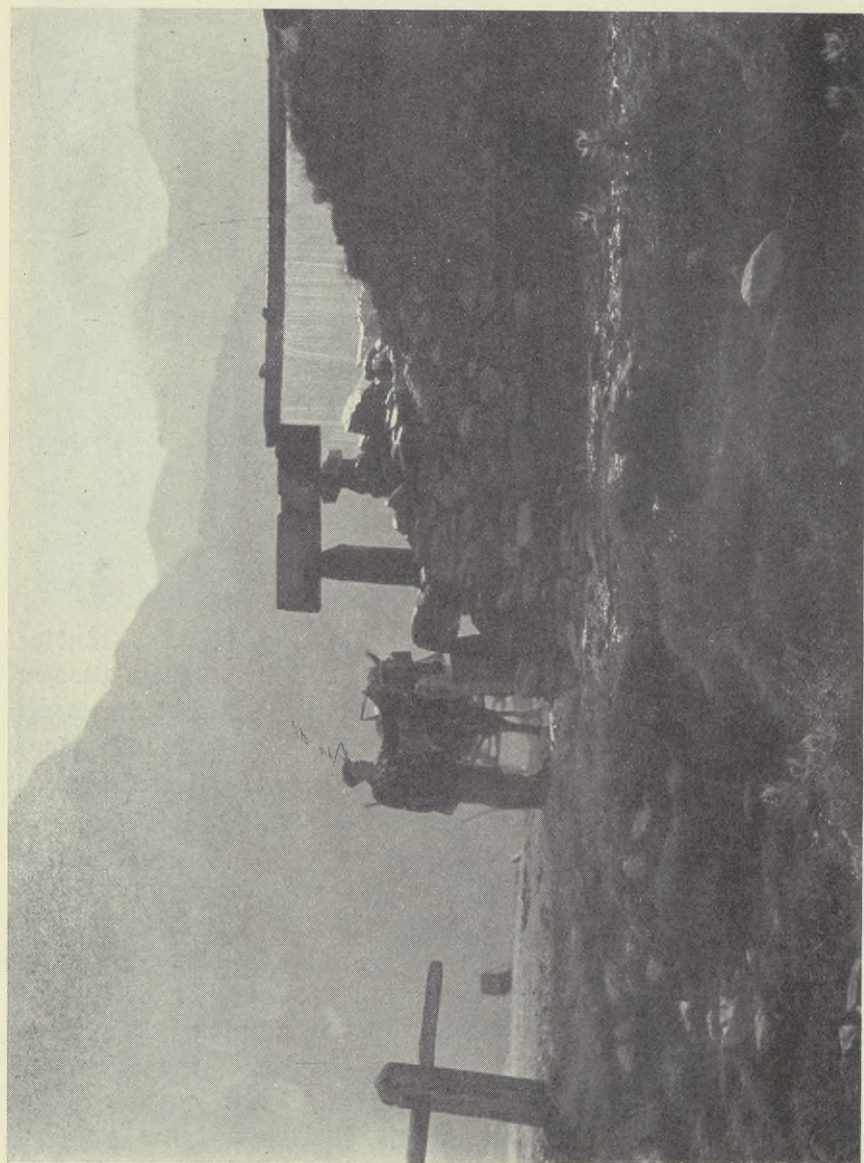
66. Auf der Maiensäße Albanen.

platz für das kindische Spiel der Kälber. Die Frühlingskraft in der Bergmatte ist ihre Nahrung, die Frühlingslust im Bergquell ihr Trank. Ein Jugendbrunnen ist eigens für ihre Zwecke gefaßt, er wird oft mit mutwillig stampfenden Schritten aufgesucht. Verständnissvoll wird seine Gabe genossen, dann tritt eine Pause ein. Mit stoischer Philosophenmiene steht die kleine Schar still. Das Stierkälbchen blickt wie sinnend auf den leuchtenden Wasserspiegel hinab. Wohin geht der Traum? Auf die lustige Alp, wo eine vielköpfige Herde ihren Gebieter erwartet, der das schöne Haupt stolz erhebt, der mit Stahlsehn den Boden schlägt und mit hellem Schrei den Widerhall der Felsen weckt? Wohin führt die Ahnung? Hinab in die welsche Niederung, wo auf staubiger Straße der starrglozende Kopf des stumpfen Zugochsen unter das drückende Joch gebeugt wird, und die Geißel blutige Striemen auf die keuchenden Weichen schlägt? Noch ist blühende, goldene Zeit! Noch sprießt der Halm, noch rinnt der Quell der Heimatberge!

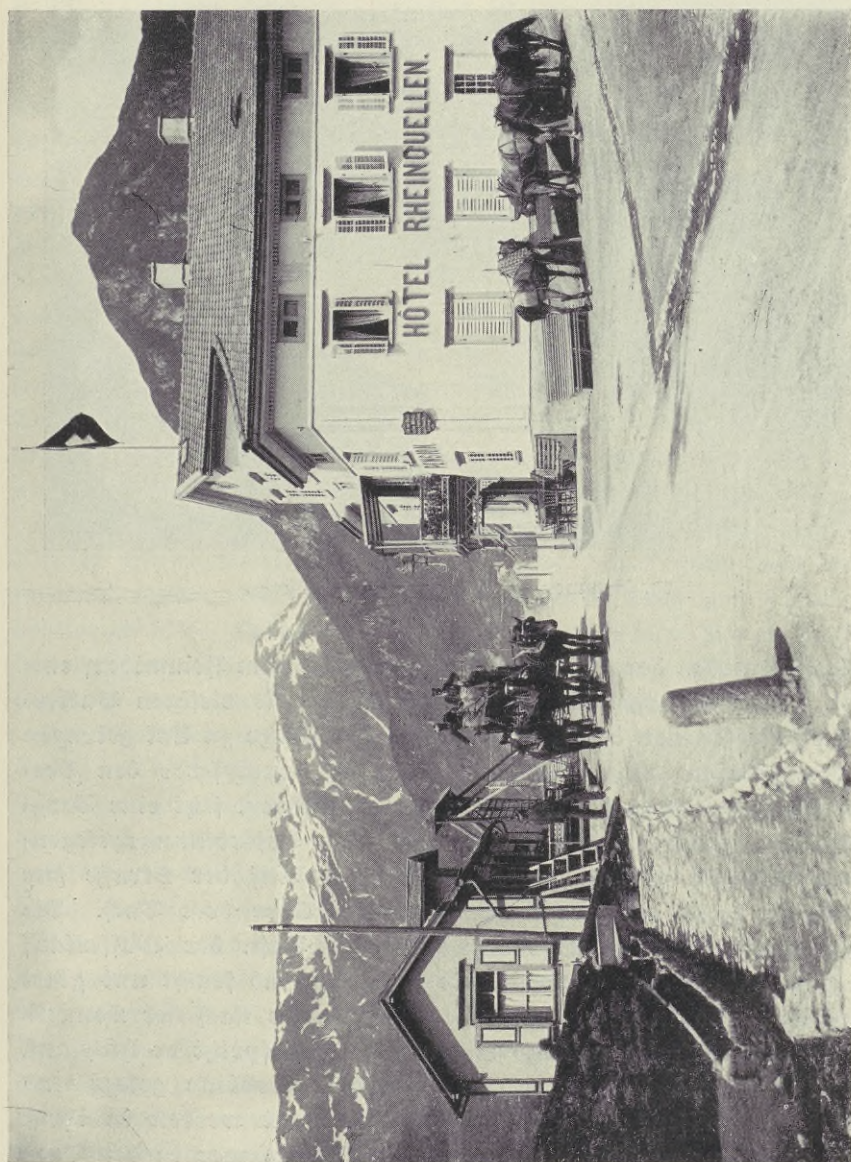


67. In Sedrun am Vorderrhein.

Der Jahreslauf des Viehzüchters im Hochgebirge ist eine ständige Wanderung bergauf und bergab über die Weiden. Wenige Wochen oder Monate, je nach der Höhenlage, ist der Viehstand im Dorfe selbst versammelt zur Winterzeit. Die Wiesen nahe der Ortslage haben duftiges Heu als Ernte ergeben, die in den luftigen Scheunen aus braunen Holzstämmen aufgespeichert liegt und jetzt verfüttert werden muß. Dann muß eine große Brunneneinrichtung für zahlreiche Wintergäste bereit stehen. Zwei Einbäume von 9 Meter Länge sind gegen das Wetter geschützt durch ein Holzdach auf charaktervollem Gemäuer. Am Ausfluß der Tränktröge verteilt ein Einbaum von 7 Meter Länge den Wasserlauf für die Wäscherinnen. Der Brunnenplatz mit den wettergebräunten Holzscheunen und den hochauftrebenden Getreidegerüsten bildet einen Sammelpunkt dörflichen Lebens an Waschtagen, dann quellen dicke, blaue Wolken auf, und in dem rußgeschwärzten Raum zwischen den weißgetünchten Steinmauern des kleinen Waschhauses flackert helles Holzfeuer unter dem großen Kupferkessel. Motive für Herenküchen zu einer Faustausrüstung!



68. Pferdebrunnen auf dem Berninapass.



69. Poß am Brunnen auf dem Oberalppaß.



70. Brunnen am Bach in Oberhalbstein.

Die Viehherden der Hochweiden sind oft weit vom Heimatdorf entfernt. Ihre Erträge, die großen Käse und die riesigen Butterknollen, müssen von den Züsennen auf der Krage zu Tal getragen werden, größere Alpen vermitteln durch Saumpferde den Verkehr, und wo mehrere Alpwege zusammenführen, setzt eine Bergstraße für leichte Fahrzeuge ein. All diese Beförderungsgelegenheiten bedingen reichliche Wasserstationen. Auf der Straße zur Hochweide liegt eine starke Bohlenbrücke über dem Bach. Die Steigungsverhältnisse erfordern hier eine Kast, der Wasserlauf der Höhe ist kalt, die Granitblöcke am Ufer sind feucht und glatt geschliffen, und in dem engen Bett schäumt je nach der Sonnenwärme der Wassersturz bald tief unten, bald spritzt er hoch auf. Deshalb ist eine Holzrinne lose über die Felsblöcke gelegt und kann dem Wasserstand entsprechend verändert werden in ihrer Lage: nun zweigt sich eine bescheidene Wassermenge in den Trog am Wegrande ab, wo sie, der Sonne ausgesetzt, erwärmt wird zu wohlbekömmlichem Trank.

Genau abgemessenen Schrittes geht das Pferd vor dem Wagen, es kennt seine Kräfte, ist von Jugend auf vertraut mit der Bergstraße und weiß genau, wo es inne zu halten und zu verschmausen hat. Schon als Füllen von zwei Monaten hat es Bergtouren mit fünfstündiger, strenger Steigung tänzelnd an der Seite der Mutter zurückgelegt. Auf weniger befahrenen Alpenpässen steht am Wegrand ein schlichter Brunnentrog. Die Zuleitung ist nur flüchtig vom Rosselenker hergestellt; eine Rinne aus Fichtenrinde führt, von Stein zu Stein gelegt, das Tränkwasser in das kleine Brunnenbecken. Auf regelmäßig belebten Hochgebirgsstraßen sind die Pferdebrunnen dauerhafter und unterstehen der Obhut des Wegwarts. Ein Baumstamm bildet die Zuleitung zu einem hochgelegenen, derben Brunnentrog. Aus diesem stürzt der Abfluß durch einen kräftigen Brunnenstock hinab zu einem zweiten Tränktrog, der auf wetterfesten Pfosten ruht. Wozu ein Brunnen in zwei Stockwerken? Wenn der Sommer seinen Fremdenstrom über den Paß leitet, haben die Zugtiere arbeitsreiche Zeit und halten gern an dem unteren Troge nippend Rast. Aber auch im Winter über meterhohe Schneedecke geht der Verkehr mit Lastschlitten weiter, und dann bietet der obere Trog den Trank in bequemer Höhe. Lange darf die Einkehr am kühlen Brunnen nicht dauern, sonst tritt Erkältung ein. Freudig geht es jetzt der zugigen Paßhöhe entgegen, wo Futterrast vorgesehen ist.

Der Brunnen als Wegestation und als Anlaß zur Gründung menschlicher Ansiedelung ist in den städtischen Verhältnissen ziemlich verwischt, und nur noch dem historisch suchenden Blick erschließt sich dieser Zusammenhang. In den einfacher gebliebenen Verhältnissen des Hochgebirges sind die Schriftzüge dieser Geschichtsdenkmäler offener zu lesen.

Über die einsame Höhe des Oberalppasses führt die Kunststraße aus dem Reustal in das Rheintal hinüber. Menschen und Zugtiere verrichten strenge Arbeit, um die Paßhöhe zu überwinden. An steilen Geröllhängen und an Bergweiden vorüber senkt sich die Straße zum linken Ufer des Vorderrheins. Aus winterlicher Höhe stürzt der junge Fluß über Felsstufen herunter und reißt sich tief ein schmales Bett. Auf dem Kamm einer Felschranke hat sich die erste menschliche Niederlassung am Rhein gebildet. Neun Viehzüchterfamilien verleben einen langen, einsamen Winter hier.

Aber der Sommer lohnt Menschen und Vieh mit Vergnügen, die alle Not des Winters vergessen läßt. Der Mittelpunkt der Ansiedelung ist der Brunnen am Wege. Eine starke Quelle leitet ihren offenen Wasserlauf bis zu einer sonnigen Wiese, wo eine Teilstube sie auffängt; durch ein Blechsieb wird verhindert, daß treibende Stoffe in die Holzleitung eintreten. Die ganze Röhrenfahrt ist locker gefügt; was sie dem Brunnen überliefert, genügt immer noch vollauf, das Dorf und den Verkehr am Wege zu befriedigen. Unermüdlich wechselt das Leben am schlichten Brunnen vom Morgen bis zum Abend. Ziegen, Jungvieh, Schweine und Rinder des Dorfes können nicht vorübergehen, ohne zu naschen. Fleißige Wäscherinnen, spielende Kinder, durstige Wanderer bannt der Brunnen in seinen Zauber.

Die Oberalp-Post ist von Andermatt 600 Meter hinaufgestiegen bis zur Paßhöhe, dann holt die lange Geißel des Postillions aus und treibt die fünf wohlgeschulten Pferde an, während die Zügel sie vertraut führen, damit die scharfen Kurven bergab sicher genommen werden. Am Vormittag hatten sie den Weg hinüber bereits zurückgelegt, jetzt ist ihr Tagewerk getan: der Brunnen ist Station für Pferdewechsel. Sechsendreißig Zentner schwer ist der eidgenössische Postwagen, den sie samt zehn Personen und einem zugemessenen Gewicht von Gepäck 16 Kilometer weit hin und wieder zurück mit 1000 Meter Steigung an einem Tage befördert haben. Jetzt winkt ihnen die Ruhe. Die Menschen vermischen sich den roten Veltliner mit Brunnenwasser. Den dampfenden Pferden wird das Geschirr abgenommen, dann reicht ihnen der fürsorgliche Pfleger den Rostkessel voll Tränkwasser, zuvor aber bricht er die Kälte durch Zusatz von heißem Wasser aus der Küche. Zur Pflege der ermatteten Tiere muß der Brunnen das Wasser liefern, das besonders die warmen Hufe zu kühlen und die staubbesetzten Klüftern zu säubern hat. Vier andere Pferde stehen frisch getränkt bereit, um mit neuen Kräften die Postfahrt talabwärts in besonnenem Zeitmaß auf dem steilabfallenden Wege zu befördern.

Welche Macht der schlichte Brunnen am Wege ausübt, und welches Verlangen nach Kühlung aus brennendem Durst er befriedigt, das lehrt die Beobachtung einer flüchtigen Stunde, wenn mehr als zwanzig Gefährte auf dem engen Platz halten, und ihren Zugtieren Brunnenrast vergönnt wird.

Auf freien Plätzen der Viehzüchterdörfer in der norddeutschen Ebene ist die alte Anlage der Brunnen als Viehtränke in großem Stil noch zu erkennen. Ein weiter Brunnenschacht führte in die Tiefe, umgeben von einem großen Brunnenrand, an dem mehrere Schöpfeimer zu gleicher Zeit ihren Dienst verrichteten. Das echte Bild ist zumeist zerstört: „Sie eilte und goß den Krug aus in die Tränke, und lief aber zum Brunnen zu schöpfen.“ Der alte Brunnenrand ist abgetragen und die Öffnung mit Bohlen zugedeckt. Eine Pumpe ist eingesetzt worden, mit einem niederen Ausflußrohr zum Füllen der Wassereimer und einem höher angebrachten zur Speisung von Wasserfässern auf Wagen. Als letzte Zeugen vergangener Bauern- oder Handwerkerkunst haben die großen steinernen Tränktröge ausgehalten. Sie sind immer noch der Mittelpunkt lebenvollen Treibens, wenn Rinder und Pferde, zum Teil schwerfällig und würdevoll, zum Teil tändelnd und harmlos ihren Genuß am Brunnen auffuchen.

Wer sich Zeit nimmt, den Brunnen auf dem Lande zu beobachten, dem entrollen sich namentlich in heißer Jahreszeit liebliche Bilder. Menschen, gebräunt von der Sonne, Zugtiere, ausgetrocknet von der Arbeit, erzwingen sich kurze Rast am Brunnen und genießen seine Spende mit Behagen; die Ziegen ersetzen durch Kletterkunststücke, was ihnen an Körperhöhe fehlt, jeder Hund hat seine eigene Art, zum Wasserspiegel zu gelangen. Gänse- und Entenidylle entwickeln sich am Straßenrand, wo das Abflußwasser durch flache Tümpel dem Dorfbach zueilt. Schüchtern treten die Hühner heran, um ihren Anteil in Empfang zu nehmen, mit dem Gefühl der Sicherheit läßt sich ein Flug Tauben auf dem Brunnenrand nieder, mit unübertrefflicher Frechheit voltigiert der Spatz auf der Brunnenröhre und taucht keck den kleinen Schnabel in den scharf hervorschießenden Strahl. Am Brunnentrog rinnt ein winziges Bächlein herab, ein Schwarm Bienen sitzt dicht gedrängt an dieser Quelle des Lebens.

Der Brunnen im Gemütsleben des Menschen

In Dichtung und Sage des Volkes. Außer den wirklichen Brunnendenkmälern, die sich erhalten haben, verkünden Dichtung und Sage des Volkes mit beredtem Munde, wie der Brunnen das Volksgemüt anregte in seinem Denken und Sehnen.

„Am Brunnen vor dem Tore, da steht ein Lindenbaum!“ und: „Jetzt gang i ans Brünnele, trink aber nit!“ das sind die letzten Ausklänge im Gesang des Volkes von heute, das den Brunnen kaum mehr kennt. Einst war es anders, eine Umschau in den Brunnenliedern alter Zeit lohnt mit Auslese.

Am Brunnen im Walde treffen sich die Liebenden insgeheim, Linde und Haselstaude wissen zu erzählen von Liebesfreude und Liebesleid. Auffallend oft wird der Brunnen besungen als Schauplatz von Mord im Liebeswahn. Das grüne Gras am Waldbrunnen färbt sich rot mit Blut, als der Ritter der Königin Töchterlein, Schön Anneli, ersticht. Über der Mordstätte singen die Waldvögelein in den Zweigen. Dieses Lied von Lieb und Leid am Brunnen erlebte Wanderungen und Wandlungen durch die Jahrhunderte.

„Am Brunnen vor dem Holze bei einem hohlen Stein“ spendet die Herzogstochter „von Rosen ein Kränzelein“ dem Ritter. — Zum kühlen Brunnen geht das Mägdlein und verspricht dort dem Ritter, sein Eigen zu werden, wenn er ihr drei Rosen bringt, zwischen Weihnacht und Ostern gebrochen. Er löst die neckisch gestellte Aufgabe im Ernst, und die Umworbene hält ihr Versprechen. Die drei Rosen bilden Jahrhunderte hindurch das Sinnzeichen der Liebe, ein Motiv für Scherz und Trauer, am Brunnen.

Der Wettlauf zum Waldbrunnen, aus der Sage von Siegfried bekannt, lebt Jahrhunderte wechselvoll weiter und zeigt, wie bekannt und beliebt das Ziel im Walde war.

Früh am Morgen geht das fleißige Mädchen zum Brunnen auf dem Anger und wird daran als tüchtige Wirtschafterin erkannt. Der frühe Morgen ist die Zeit nüchterner Betrachtung, und manche Begegnung nimmt in der Erinnerung an den vorigen Abend beim Brunnen scherzhaften oder peinlichen Charakter an. Am Abend wird das Wiedersehen am Brunnen erhofft und erlebt. Das berechnende Mädchen wählt unter drei Knaben am Brunnen den als Bewerber, der „der gulden Pfening“ viel hat; und der Sänger des Liedes gesteht mit einem Schlußseufzer, daß er kein Geld mehr im Säckel führt, denn der Würfel hat es ihm genommen beim Spielgelage am Brunnen.

Das schwermütige Mädchen klagt:

Wenn ich zum Brännle geh,
 Seh andre Mädle steh,
 All stehn bei ihrem Schatz,
 Wer steht bei mir?

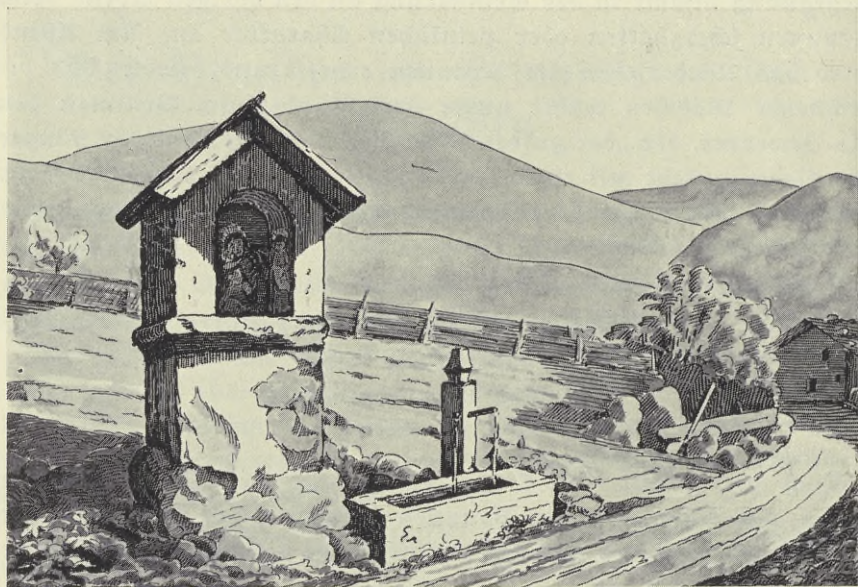
Auch die Arbeit des Tages klingt aus den Brunnenliedern wider: das Garn wird am Brunnen gewässert, das Leinen gespült, die Wäsche gesäubert und der Stockfisch, die nüchterne Fastenspeise, am Brunnen gebleut.

Der tiefe Brunnen ist die Zuflucht der Unglücklichen, denen das Leid die Kraft zum Leben verzehrt hat; er nimmt die Opfer des türkischen Mordes auf, er wird umtanzt von den sieben Geiseln, als der Wolf in der Tiefe sein Ende gefunden hat; er nimmt den letzten Rest auf vom Besitz des Hans im Glück.

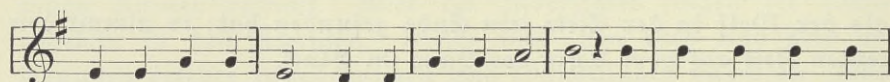
Viel häufiger als heute wurde früher am Wegbrunnen Rast gemacht. Der Sänger des Wanderliedes denkt trauernd an die Zeit, als er kühlen Wein trinken konnte, der ihm besser behagte denn Wasser aus lauterm Brunnen. Er versichert:

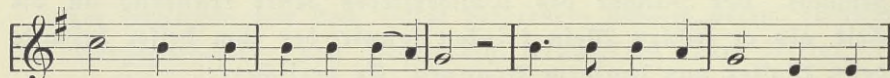
Man sagt wohl: in dem Maien,
 Da sind die Brännlein gsund;
 Ich glaub nicht bei mein Treuen,
 Es schwenkt eim nur den Mund
 Und tut im Magen schweben,
 Drum wills mir auch nit ein:
 Ich lob die edlen Reben,
 Die bringen uns gut Wein.

Im Gegensatz dazu ruft der Landsknecht das Marienbild am kalten Brunnen an um warme Sonne und billige Zehrung:



71. Marienbild und Brunnen in Seis.


 Un=ser lie= be fra= we zum kal=ten brunnen, be= scher uns ar= men


 landsknecht'n ein war=me sun= nen, daß wir nit er= frie= ren! wol


 in des wir= tes Haus trag wir ein vol= len jef= fel und ein


 lä= ren wie= der auß, und ein lä= ren wie= der auß.

Landsknechtsmarsch aus dem 16. Jahrhundert.

Der vollkommenste Traum des Weintrinkers gelangt zur Erfüllung im Schlaraffenland, dort rinnt Malvasier aus den Brunnenröhren Tag und Nacht, und dieses Glück ist auf Erden nur beschieden wenige Stunden, wenn dem neuen Landesfürsten in einer Weinstadt feierlicher Empfang bereitet wird.

Ich ging einmal spazieren, spazieren in den Wald,

Da kam ich an ein Börnlein, das Wasser war so kalt!

so beginnt der trauernde Jüngling sein Lied; die Waldbögelein singen und erinnern ihn an die lustige und feine Stimme seines schönen Schätzleins, das gestorben ist. Den Brunnen wählt er als Sinnbild seiner Trauer:

Gar lange muß ich in Trauern nun stehn,

Bis alle Wasser zusammengehn,

Und alle Wasser vergehen nicht,

So nimmt auch mein Trauern kein Ende nicht.

Im Winterleid stimmt die verlassene Jungfrau ihr Klagelied über den falschen Buhlen an:

Ach allzuviel ist ungesund,

Hab ich oft hören sagen;

Der Brunnen hat einen falschen Grund,

Darein man 's Wasser muß tragen.

Des Brunnen Grund den preis ich net,

Er hat mich oft betrogen:

Was mir mein Feinslieb zugesagt,

Ist ganz und gar erlogen.

Dem frommen Wanderer, der seine Lebenspilgerschaft bedenkt, liegt die ernste Frage auf der Seele:

Wer weiß, wo noch das Brünnelein quillt,

Daraus ich trinken werde?

Vielleicht, wenn du, mein Gott, so wilt,

Quillt es aus fremder Erde.

In der Liebesklage vergleicht das verlassene Mädchen seine tränenvollen Augen mit lebendigen und die vom Weinen erschöpften mit vertrockneten Brunnen.

Der Brunnen als Segenslohn für gute Tat kommt zum Ausdruck in Dichtungen, von denen die Rütlisage die bekannteste ist: drei

Brunnen entspringen an der Stelle, wo die Füße derer gestanden haben, die ihr Leben für die Befreiung der Heimat einsetzten.

Durch Familien- und Ortssagen wird der Brunnen im engsten Zusammenhang mit den Schicksalen der Menschen gezeigt, denen er den täglichen Trank liefert. Der Familienbrunnen wird Schicksalsbrunnen, er gibt lauterer Wasser in Überfluß, versiegt aber, wenn jemand im Hause stirbt. Als Hungerbrunnen wird er Orakel für ein Land; er setzt aus, wenn teure Zeit bevorsteht; verändert er seinen Lauf, so wird bald eine große Schlacht im Lande geschlagen.

Sinnbildlich kommt der Segen des Brunnens zum Ausdruck in Sagen von Goldschätzen, die in seiner Tiefe vergraben liegen; mancher Fund von versenktem Hab und Gut als Erinnerung an Kriegszeiten mag den Anlaß dazu gegeben haben. Der Brunnen mit dem Wasser des Lebens quillt im Hofe eines verwünschten Schlosses.

Wenn die fröhliche Sommerzeit beginnt, wenn
 Der Kuckuck mit seinem Schreien
 Macht fröhlich jedermann:
 Des Abends fröhlich reihen
 Die Maidlein wohlgetan;
 Spazieren zu dem Brunnen
 Pfllegt man in dieser Zeit,
 All Welt sucht Freud und Wunnen
 Mit Reisen weit und breit.

Brunnenfeste werden gefeiert zu Ostern, wenn der Frühling die Brunnen vom Eise befreit hat; an Pfingsten, dem Feste des vollendeten Frühlings, werden die Brunnen mit Maien geschmückt, und Brunnenleitung samt Wasserlauf des Dorfes gereinigt. Am Johannisstag findet ein Brunnenfest statt, und die Arbeiter, die für die Sauberkeit des Wasserweges geschäftig waren, dürfen einen Bittgang um Eier durch die Gemeinde antreten. Das Ei, als Quelle neuen Lebens, ist sinnbildlich dem Brunnen verwandt. — Zu Beginn des Weidegangs im Frühjahr bestellen sich die Hirten des Hochgebirges einen Priester, der ihnen die Alp segnet, dabei wird auch der Brunnen mit der Weihe versehen, weil er mithelfen muß zur Ernte der Herde.

Vor meines Herzliebchens Fenster,
 Da ist ein klarer Sprung;
 Hätt ich daraus ein Tränklein,
 Dann würde mein Herz gesund!

Hinab zum Brunnengarten geht das Mädchen mit dem Herz-
 liebsten, dort sind sie sicher, der Garten ist verschlossen:

Da kommt niemand hinein
 Als nur die schöne Brunnennachtigall,
 Die fliegt von oben herein.

Die Sehnsucht nach dem Jungbrunnen drückt das Lied aus:

Bei meines Buhlen Füßen,
 Da fließt ein Brünnelein kalt,
 Wer des Brünneleins tut trinken,
 Der jungt und wird nicht alt.
 Ich hab des Brünneleins getrunken
 Viel manchen stolzen Trunk,
 Viel lieber wollt ich wünschen
 Meines Buhlen roten Mund.

Der Jungbrunnen gewährt Trost in Trübsal:

Und in dem Schneegebirge, Und wer daraus tut trinken,
 Da fließt ein Brünnelein kalt, Der wird ja nimmer alt.

Verlorene Mühe wendet das Mädchen an, indem es verführerisch
 den Brunnen preist, der den Durst löscht, aber der mürrische Knabe
 kennt ihn nicht.

Erst in der Neuzeit zieht ein satirischer Ton in das Brunnenlied
 ein mit der Wasserplumpe, an der sich die Köchin verletzt hat.

Noch heute umgibt den ländlichen Brunnen reicher Pflanzen-
 schmuck, und aus dieser Zierde hat die Volksdichtung gern schmücken-
 des Beiwerk für ihre Gedanken gefunden. Der Lindenbaum ver-
 breitet Schatten und lädt zur Ruhe ein, seine Zweige rauschen
 Zwiesprache mit bewegtem Gemüt. Die Weide am Waldbrunnen
 rühmt sich im Kampflied mit dem Buchsbaum:

Ich steh dort mitten in der Matt
 Und halt ob einem Brünnelein kalt,
 Daraus zwei Herzlieb trinken.

Drei alte Eichbäume stehen bei dem Waldbrunnen, an dem die Königstochter im Mondschein das Gewand der Gänsehirtin ablegt. Am innigsten aber ist mit dem Brunnen verwachsen der Holunder; seine weiße, duftende Blüte, die Holderblut, und seine schwarzen Früchte, die Holderbeeren, sind nach der Göttin benannt, die im Brunnen ihr Reich hat.

Frau Holle sitzt im Brunnen und hält die Kinder im Schoß, die zur Welt kommen sollen. Aus dem sonnendurchleuchteten, goldenen Brunnen bringt sie die Kleinen hinauf zur Welt. Unter dem Wassergrunde hat sie, die deutsche Liebesgöttin, einen blumenreichen, sonnigen Garten, in den Blütenkelchen und auf den Zweigen der Büsche wohnen die Seelen der Kinder, bis sie ins irdische Leben gerufen werden. Frau Holle gibt Müttern, die zu ihr in den Brunnen steigen, Gesundheit, sie bestraft faule und belohnt fleißige Mädchen. In reingeseuerte Eimer legt sie einen silbernen Groschen, dem Acker verleiht sie Fruchtbarkeit. Aus ihrem Reiche tönt bald Glockengeläut herauf, bald verkündet finsternes Rauschen ernste Vorgänge. Namentlich fleißige Spinnerinnen erfreuen sich ihrer Gunst.

Ein Bauernvolk, das von dem Grün am Brunnen so innig denkt und daraus den Zaubergarten der Frau Holle unter dem Brunnen schafft, das die klingenden Tropfen im Brunnenschachte und die rauschenden Ströme im Felsen so sinnig auslegt, das den Quell des Lebens mit den Seelen kommender Kindergeschlechter so zartfühlend dichterisch ausdenkt: das war nicht arm an Dichtergemüt. Wohl aber hat die schriftliche Aufzeichnung seine Poesie nicht so reich überliefert wie bei anderen Völkern mit früh einsetzender Literatur.

In christlicher Umbildung wird Frau Holle die Mutter Maria, sie steigt mit goldenen Kannen die goldenen Stufen vom Brunnen herauf an das Licht; bei ihr „sitzen die Englein hinterm Brunn und warten auf die liebe Sunn“.

Die goldsprühenden und rasch verglühenden Tropfen im Brunnen und die zitternden, zerfließenden, hellen Kreise auf seinem Spiegel regten die Phantasie zur Schöpfung der Schicksalsgöttinnen im Brunnen an. Die heidnischen Nornen spinnen auch in christlicher Zeit als drei Jungfrauen mit Zügen der Mutter Maria weiter: die eine spinnt Seide, die andre klare Weide, die dritte macht das Fenster auf und läßt die Sonne hinein in das Brunnenhaus. Ihren alten dämonischen Charakter behaupten sie in dem Liede:

Hab ein Brunnlein mal gesehen,
 Draus tät fließen lauter Gold,
 Täten dort drei Jungfern stehen
 Gar so schön und gar so hold.

Sie drohen mit dem Tode.

Im Brunnen haben ihre Zuflucht gefunden die Geschlechter, die in grauer Vorzeit vor den einwandernden großen Menschen geflüchtet sind, die Zwerge:

Nix in der Grube,
 Du bist ein böser Bube!
 Wasche deine Beinchen
 Mit roten Ziegelsteinchen!
 Nix greif zu!

Dieser Spielvers der Kinder enthält vorgeschichtliche Erinnerung und verwertet als sinnlichen Anlaß einen Blick in den mit Ziegeln ausgemauerten Brunnenschacht.

Die Zwerge in der Tiefe der Erde benutzen den Bergbrunnen als Eingang in die oberirdische Welt. Die Zwerge helfen den großen Menschen auf der Erde, rufen aber auch Hilfe und Geschicklichkeit der Menschen an, wenn ihre eigene Körperkraft und Wissenschaft nicht ausreicht. Eine kluge Frau wird in die Brunnenstube gerufen, wo im Schlosse tief unter dem Wasser eine Frau in Nöten ihre Hilfe braucht. Oft kommen die Nixen an die Oberfläche des Brunnens, um im stillen, unbelauscht, die Sonne zu genießen.

Das Sehnen des Volkes unter dem Wasser nach Lebensglück auf der Erde ist in der neueren Dichtung schön verklärt wieder dargestellt worden durch die Szenen zwischen Nidelmann und Rautendelein am Brunnen in Hauptmanns Versunkener Glocke.

Das Moosvölkchen in den Wasserbrunnen der Heide, die Wassermännlein in den Brunnenbecken der Gebirge kommen um Hilfe flehend und um Herberge bittend zu den Menschen auf die Erde und erregen Kopfschütteln bei ihren mitleidigen Wirten, wenn sie mit Vorliebe den Brunnentrog als Schlafstätte aussuchen. Heilgehilfen und Dienstmädchen werden in den Palast unter dem Brunnen gerufen, um ihre Kunst oder ihre Arbeitskraft zu betätigen. Spielende Kinder fallen in den Brunnen und müssen

für eine Wassernixe arbeiten: das Mädchen muß verwirrten Flachs spinnen und Wasser in ein hohles Faß schleppen, der Junge muß einen Baum mit stumpfer Art umhauen; Bürste, Kamm und Spiegel, die sie merkwürdigerweise bei sich tragen, werden ihre Rettung. All diese auf den ersten Blick schwer zu vereinigenden Dinge hängen mit Tätigkeiten zusammen, die früher allgemein am Brunnen ausgeübt wurden. All diese Geräte konnten leicht in den Brunnen fallen, und ihr Verlust erweckte dann wehmütige Erinnerungen; die Phantasie empfing aber auch Nahrung bei Gelegenheit der Brunnenreinigung, die all diese vielleicht längst vergessenen Gegenstände wieder zum Vorschein brachte.

Auch geschichtliche Personen und Vorgänge, die sich tief in die Seele des Volkes eingeprägt haben, werden mit dem Brunnen in der Volksfage verknüpft. Karl der Große schlummert im Tiefen Brunnen unter der Feste Nürnberg, einmal im Jahre trinkt er und sein Gefolge die Pferde am Wasser unter dem Felsen. Am Wolfsbrunnen bei Heidelberg hieß ein ausgemauerter Gang unter der Erde das Heidenloch, in der Erinnerung an die Römer, die schon gewölbte Stollen herstellten, um den Ursprung der Quellen zu fassen für ihre Wasserleitungen, als die deutschen Bauern noch nicht so fürsorgend waren. Der Brunnen unter dem Dom zu Köln soll reich mit Volksfage umkränzt gewesen sein. Der Lindwurm am Brunnen, das Erzeugnis gruselnder Waldstimmung, wird verknüpft mit geschichtlichen Helden, die das Ungeheuer erlegten und Lieblinge des Volkes wurden, weil sie die Segensquelle des Brunnens wieder frei machten. Karl der Große und die Friesen hielten Rat und bestimmten das Landrecht am Brunnen zu Eschweg.

Zartes Gemüt spricht aus Dichtung und Sage des Volkes am Brunnen, aber auch Erinnerung an bedeutsames, wirkliches Leben. Wandernde Heimatsucher machen halt am Brunnen, stärken sich zu mühevoller Weiterreise oder werden wandermüde Ansiedler an der gastlichen Stätte. Bei Arbeit und Erholung im Tages- und Jahreslauf ihr Gehilfe, wird der Brunnen auch ihr Gefährte im Denken und Dichten der Seele. Der Brunnen am Berghang bestimmt den Ort, wo die Gaugenossen von Tal und Höhen zum Festtag zusammenströmen; der quellende Strahl versammelt das Leben auf Dorfanger und Marktplatz; hier gründet der Priester den hoch-aufstrebenden Dom und der Kaufherr das stattliche Rathaus.



72. Lindenbrunnen in Reutlingen.

Verklungen sind die Lieder, Sage und Dichtung vom Brunnen
 vergraben in Büchern. Der Brunnen unter dem Lindenbaum vor
 dem Tore! Wer ihn suchen will, muß viele Meilen wandern.
 Wer aber zum Brünnele geht und trinken will, mag zusehen, daß
 er kein Verbot übertritt: „denn Trinken und Sudeln am Brunnen
 wird bestraft!“ —

Im Sprichwort. Als Bundesgenosse im täglichen Leben liefert der Brunnen dem Volke auch geistiges Werkzeug.

Der Brunnen bestärkt den Bescheidenen in seinem Wesen: An kleinen Brunnen löscht man auch den Durst! Aus kleinen Brunnen trinkt man sich ebenso satt als aus großen! Er warnt den Nachlässigen vor Unachtsamkeit: Aus trocknen Brunnen kann man keinen Labetrunk schöpfen! Er hält an zu fleißigem Gebrauch der Lebensgüter: Brunnen, die stets gebraucht werden, haben immer frisches Wasser! Ein Brunnen, der stets gebraucht wird, versiegt nicht! Ein Brunnen, der viel gepumpt wird, gibt reines Wasser! Je mehr man aus einem Brunnen schöpft, desto reichlicher quillt er! Er warnt vor gedankenlosem Gebrauch des Lebens: Brunnen, die immer Wasser geben, schätzt man nicht! Den Brunnen schätzt man erst, wenn er kein Wasser mehr gibt! Wenn der Brunnen trocken ist, weiß man, wie gut das Wasser schmeckt! Er freut sich mit dem Sparsamen: Besser vom Brunnen als vom Brünnele! und mahnt zu Vorsicht: Der beste Brunnen wird erschöpft!

Er stellt fest, wie das Schicksal launisch waltet: Der eine gräbt den Brunnen, und der andere löscht sich den Durst! Er legt dem Neidlosen das Bekenntnis in den Mund: Des Brunnens, des ich getrunken habe, kann ein andrer auch zu schmecken kriegen!

Die Stumpfsinnigen im Lebensgebrauch verurteilt er: Sie gehen darüber wie eine Herde Vieh über den Brunnen! Den Leichtgläubigen und allzu Nachgiebigen regt er zur Selbstprüfung an: Wenn alle in den Brunnen springen, würdest du nachspringen?

Wer die rechte Zeit versäumt, muß hören: Wenn die Brunnen austrocknen, dann kann das Wasser wohl teuer werden! Unüberlegte Handlung wird gestraft: Wer den Brunnen erst gräbt, wenn er durstet, der muß verschmachten!

Dem Glücksritter mit abenteuerlichen Hoffnungen klingt in die Ohren: Wer in den Brunnen fällt, will sich am Moos halten!

Dem Leichtfertigen wird das Mitleid versagt: Wer selber in den Brunnen springt, dem geschieht recht, daß er ertrinkt! Dem Unglücklichen ist geringer Trost beschieden: Wer in den Brunnen gefallen ist, komm schwer heraus! Und er kann zufrieden sein, wenn er nicht aus einem Brunnen in den andern fällt!

Wer schlechte Aufsicht führt, erhält den Befehl: Deck den Brunnen zu! Wer überängstlich ist, dem wird der Rat: Man darf die

Brunnen nicht decken! Und wer zu spät Fürsorge trifft, hört das Urtheil: Du verwahrst den Brunnen, wenn das Kalb ertrunken ist!

Der Brunnen lehrt leichtsinnige Lebensführung und trügerischen Schein der Welt vermeiden: Kleine Brunnen sind bald erschöpft! Es ist ein böser Brunnen, in den man Wasser tragen muß! Es ist ein schlechter Brunnen, der keinen Durst löscht! Wer keinen guten Brunnen hat, der soll gar nicht schöpfen! Schmuck macht nicht den Wert des Lebens aus: Ein Brunnen läßt sich nicht mit Tau füllen!

Treue Arbeit führt zum Ziel: Die zum Brunnen gehet, der beschert Gott sobald einen Mann, als die zum Tanz gehet! Fleißiges Streben wird belohnt: Eigener Brunnen gibt gutes Wasser! Unüberlegtes Beginnen wird geprüft: Du willst einen Brunnen graben neben der Quelle? Unvorsichtiges und umsichtiges Verhalten wird unterschieden: Ein anderes ist es, in den Brunnen fallen, ein anderes, in den Brunnen steigen!

Dem Leidenschaftlichen wird Ruhe empfohlen: Wenn der Brunnen trübe worden ist, muß man warten, bis er sich geläutert hat! Dem Unerfahrenen wird guter Mut zugesprochen: Wer alte Brunnen räumt, findet faule Luft und muß eine gute Nase haben! Vor halber Arbeit wird gewarnt: Ein neuer Brunnen ist leichter gegraben, als ein alter ausgeräumt! Ganzer Arbeit wird das Wort geredet: Lieber einen neuen Brunnen gebohrt, als einen verfallenen aufgedeckt!

Der Brunnen rät gründliches Vorgehen im Drange der Triebe: Soll der Brunnen nicht mehr fließen, muß man die Quelle verstopfen! Er warnt, verderbliche Neigung groß werden zu lassen: Je weiter vom Brunnen, desto stärker fließt das Wasser! Er fordert ernstes Streben nach gutem Vorbilde: Man geht lieber zum Brunnen als zum Bächlein! Lautre Brunnen such ich eh, denn ich zu den trüben geh! In tiefen Brunnen fehlt es nicht an Wasser!

Er prüft sittliches Streben: Ein salziger Brunnen kann nicht süßes Wasser geben! Quillt auch ein Brunnen aus einem Loch süß und bitter? Aus lauterem Brunnen schöpft man lauterer Wasser! Es ist ein guter Brunnen, der stets klares Wasser gibt!

In Ortsnamen. Nicht als Spiel bloßen Sammeleifers dürfte es angesehen werden, wenn Namen, die von Brunnen abgeleitet oder mit dem Wort Brunnen zusammengesetzt sind, gesammelt und gesichtet wurden, denn auch in der Wortgeschichte liegen wertvolle

Belege für Geschehnisse des wirklichen Lebens vor: hat doch das Wort nur im Gleichlauf mit den Ereignissen des täglichen Denkens und Handelns sich entwickeln können.

Wer sich die Muße gewährt, rückwärts schließend diese Namensdenkmäler zu beschauen, dem erstehen lebensprühende Bilder aus sorgenschwerer Wanderung und freudereicher Niederlassung in früher Zeit deutschen Volkes. Dank für die Gabe heimatlichen Bodens, Freude an der Arbeit und Anerkennung für Brunnenpflege spricht aus den Benennungen; auch Sorge und Warnung klingt hindurch. Glurteile werden ausgezeichnet vor anderen, weil sie Lebensflut spenden. Kriegsläufe und Friedenszeiten spiegeln sich wider. Ehrende Auszeichnung für große Persönlichkeiten kommt zur Verteilung. Von Kampf mit den Tieren der Wildnis, von Pflege für die Schutzbefohlenen auf der Weide und im Stall wird berichtet. Verstandesgemäß nüchtern und gemütvoll sinnig lebt der Verkehr des Menschen mit der Pflanzenwelt in den Brunnennamen auf. Aberglauben und christlich religiöses Leben der Vergangenheit läßt sich daran beobachten. Bis in das Großstadtgetriebe der Gegenwart hinein klingt mit dem Brunnennamen die Kunde, wie einst der Brunnen dem Orte den Wert verlieh und die Heimat gründen half.

Im religiösen Leben des Mittelalters. Brunnen in Verbindung mit Kirchen sind noch heute mehrfach zu beobachten, und es liegt die Vermutung nahe, daß ihre Zahl einst bedeutend größer gewesen ist.

Die natürlichste Erklärung dürfte der Brunnen in der Kirche finden aus den Alltagsverhältnissen früher Zeiten der Ansiedelung. Die Wanderstation am Brunnen wurde zum Mittelpunkt einer Niederlassung, der für den Verkehr am Brunnen nötige Platz zum Dorfanger mit allem Zubehör zu größeren Versammlungen der Anwohner. Das Gemütsleben in den Formen des Volkstums wurde durch das Wasser, das in der Tiefe floß, wie durch den an das Licht springenden Strahl angeregt und befruchtet. Aus äußeren und inneren Gründen mußte die mittelalterliche Kirche sich den einmal entstandenen Gewohnheiten und Anschauungen anpassen, um als gute Erzieherin das Gemütsleben zu gewinnen und zu halten. Dehnte sich das kleine Gotteshaus auf dem Dorfanger aus, so kam es in die Lage des Bauernhauses von heute, das den Brunnen schließlich überbaut und in seine Grundmauern einschließt.



73. Dreischalenbrunnen in Hirsau.

Die Entstehung der Steinkirche war wesentlich gefördert durch die Nähe des Wassers für die Bauarbeiten, die Reinhaltung der Kirchenräume war erleichtert, wenn Wasser zur Hand war, und endlich mochte alter Quellenkultus, in christliches Gewand gekleidet, dem kirchlichen Leben noch dienstbar erhalten werden, wenn er tief genug im Gemüt der umwohnenden Bevölkerung festsaß. Auch zu kirchlichen Handlungen selbst, zur Taufe, zur Weihe, zur Fußwaschung,

zum Waschen der Toten, lieferte der Brunnen in der Kirche bequem das Wasser. Und schließlich wurde die sinnliche Wirkung des plätschernden und kühlenden Brunnens im Vorhaus oder im Kreuzgang auch künstlerisch verklärt und der Gesamtwirkung des Gotteshauses eingepaßt.

Die Lage des Brunnens in der Krypta des Bamberger Domes läßt den Rückschluß nahe, daß hier die tiefliegende Quelle Mittelpunkt der Ansiedelung war. Der Laufbrunnen im nördlichen Querschiff des Domes zu Augsburg dient heute noch den Wirtschaftszwecken des Gebäudes. Die Quelle mitten unter der Kirche von Heilsbrunn bei Nürnberg wird zu Heilzwecken verwendet worden sein, bis ihr die Quelle nahe der Kirche den Rang ablief. Eine Heilquelle mit Verehrung in altheidnischer Form springt unter der Wallfahrtskapelle St. Ottilien im Schwarzwald. Dreischalenbrunnen in den Vorkirchen der Hirsauer Mönche und ihrer Anhänger werden vollständig oder in Bruchstücken noch beobachtet; die beiden oberen Schalen aus Bronze waren willkommene Beute und sind zumeist verschwunden, während die untere, große Schale aus Stein vernachlässigt liegen blieb oder erneut Verwendung fand.

Gottesdienstähnliche Brunnenverehrung als Dank für die Wasserversorgung einer ganzen Stadt hat sich in Popperode bei Mühlhausen bis auf den heutigen Tag erhalten.

Die christliche, mittelalterliche Legendendichtung führt eine stattliche Reihe von heiligen Männern und Frauen auf, die mit dem Brunnen und seinem Segen, mit den Tätigkeiten am Brunnen und den Wassergefäßen in Verbindung stehen. Rein menschliches, ewig wieder neu erstehendes Gemütsleben, heidnische Verehrungsform, geschichtlicher Kern und vom nüchternen, täglichen Dasein aufsteigende, phantasievolle Dichtung in christlichem Gewand schlingen ein schwer zu lösendes Gewebe um den Brunnen des Mittelalters.

Die fränkische Prinzessin Amalberga wird mit dem Brunnen dargestellt, die Segnungen des Bonifatius werden sinnbildlich durch Brunnen angedeutet, die unter seinem Stab oder unter dem Hufschlag seines Pferdes entsprangen. Papst Calixt I. wird mit einem Mühlstein am Hals in den Brunnen gestürzt. Auf das Gebet des Papstes Clemens entstand ein Brunnen. Elisabeth von Thüringen trägt einen Wasserkrug; Eugenia, die Äbtissin von Hohenburg, spendet Brunn und Brot.



74. Im Kloster Lüne.



75. St. Florian.
Seis am Schlern.

Der römische Ritter Florian führt den Wasserfluß, schirmt das Haus vor Feuersgefahr, und seine Statue krönt den Brunnenstock in Tirol. Der Ritter Gangolf beschützt eine Quelle in seinem Garten. Die heilige Hunna wäscht Kranke am Brunnen und trägt Leinwand auf dem Arm. Mauritius, der Führer der thebaischen Legion, steht als Brunnen säule in St. Moritz, und seine kleine Bronzestatue von Peter Vischer schmückt den Laufbrunnen im Krafftshof zu Nürnberg. Mit Wassergefäßen erscheinen Nikolaus von der Flühe, Nikolaus von Tolentino, Abt Othmar von St. Gallen und die heilige Notburga. Die alemannische Prinzessin Ottilia ist hervorragende Brunnenheilige, namentlich für Augen-

leidende; die heilige Verena trägt Züge einer altheidnischen Wasserfrau mit Kamm und Kanne. Auch Willibrord und Wolfgang von Regensburg stiften Segen durch Quellenfund.

Ein Brunnenfest mit Weihgaben und religiösem Charakter hat sich erhalten in Popperode bei Mühlhausen. Aus grauem Felsboden mit hellgrünen Wasserpflanzen steigt eine spiegelklare, kräftige Quelle auf; die leicht vitriolblau glänzende Flut ist gefaßt in ein freisundes Becken von Kalksteinquadern mit einem Durchmesser von etwa 5 Meter; bis auf den Grund in etwa 4 Meter Tiefe ist gewöhnliche Druckschrift leicht zu erkennen, wozu die mehrfach eingesenkten Namenskarten von Besuchern Gelegenheit geben. Der Abfluß ist bachartig stark, in Mauermauern gefaßt, ein Schöpfbecher aus Kupfer liegt an einer Kette und ladet zum Trunke ein. Etwa 20 Meter unterhalb ist der Wasserreichtum des Bodens zu einem Wasserwerk für den Bedarf der heutigen Stadtbevölkerung gefaßt.



76. In Popperode bei Mülhhausen.

Das jährlich wiederkehrende Brunnensfest beschreibt der Maler Pfannschmidt, ein Mülhhäuser Kind, in seinen Erinnerungen*):

*) D. Carl Gottfried Pfannschmidt. Ein deutsches Künstlerleben. Dargestellt von Martin Pfannschmidt, Pastor in Terpt bei Lübben. N.-L. Stuttgart, Steinkopf, 1896.

„Höhepunkte des Schullebens waren die Brunnenfeste in Popperode und an der Breitsülze. Es sind dies Volksfeste im schönsten und edelsten Sinne des Wortes; denn sie ruhen auf religiösem Grunde: Lob und Dank gegen Gott ist die Grundlage dieser Feste.

Eine halbe Stunde westlich von der Stadt am Fuße des quellenreichen Höhenzuges, der das Anstrut- und Werratal trennt, liegt die schönste, die Fürstin der Quellen: der Popperoder Brunnen. Umgeben von alten Linden ruht in einer Vertiefung das ewig klare, reichlich strömende und nie frierende Wasserbecken. Während seines Laufes zur Stadt treibt der hier entspringende Bach mehrere Mühlen, und in mehreren Armen durchfließt er die Stadt. An seinem Hauptarme, der Schwemmnotte, liegen die Werkstätten vieler Handwerker, so der Gerber und Färber; und am Ostende der Stradt stürzt sich der Bach in die Anstrut.

In grauer Vorzeit schon fühlten die Bewohner den großen Segen, der von diesem Brunnen ausfloß, und verliehen diesem Gefühl Ausdruck in einem Dankfeste. Im Jahre 1614 ließ der Bürgermeister Gregorius Fleischhauer die Quelle ummauern und um sie amphitheatralische Stufen aufführen und daneben ein kapellenartiges Brunnenhaus mit einem als Kanzel dienenden Balkon bauen, von welchem aus die Reden beim Feste gehalten werden. Die ganze Anlage macht einen kirchlich-romantischen, hoch poetischen, Herz und Gemüt erquickenden Eindruck. Nie wird ein Mülh Häuser Kind seine Vaterstadt besuchen, ohne diese Stelle seiner seligsten Erinnerungen zu begrüßen.

Verschiedene Schulen feiern hier ihr Dankfest. Der Tag, an welchem Bürgerschule und Gymnasium das sogenannte Knabenbrunnenfest begehen, fällt gewöhnlich gegen Ende Juni. Feld und Garten müssen ihren Blumenschmuck hergeben für Sträuße, Kränze und Kreuze, die auf hohen Stöcken getragen werden. Je kleiner die Knaben, um so größer wird der Schmuck; und je größer die Schüler, um so kleiner werden die Sträußchen. Mittags versammeln sich alle Schüler und ziehen mit ihren duftenden Lasten in geordnetem Zuge, geführt von ihren Lehrern, unter dem Gesange geistlicher Lieder durch die Stadt gen Westen. Hinter der Stadt löst sich die Ordnung auf. In der Nähe des Brunnens werden Steine gesucht und mit Bindfaden an die Sträuße gebunden. So

werden diese in die Quelle gesenkt. Durch das kristallene Wasser wird jede Blume verklärt, und ein Blick in die mit Blumen überschüttete Quelle mutet die Seele wie ein Märchenzauber an. Mit der Jugend feiern Eltern und Geschwister. Von den untersten Stufen bis zu den obersten, auch unter den grünen Bäumen ist alles dicht besetzt. Es erschallen vielstimmige Motetten vom Chor, und Choräle vom Volke gesungen, mit besonderer Vorliebe Melodien des einstigen Mülh Häuser Bürgermeisters, Organisten und Komponisten Rudolf Ahle (1624—1673). Ein Redner besteigt die Kanzel des Brunnenhauses und verleiht den Gefühlen des Lobes und Dankes Ausdruck. Wiederum ertönt Gesang, und dann zerstreuen sich die Massen. Die einzelnen Familien sammeln sich, und alt und jung gibt sich der heitersten, reinsten und einfachsten Freude hin.

Es kommt vor, daß beim Trubel eines der Kleinen in den Brunnen fällt, indes ohne Gefahr. Die Quelle drängt sich mit solcher Kraft aus der Erde hervor, daß sie das Kind trägt. Nach des Tages Lust und Freude wandern gegen Abend die Schüler nach der Stadt zurück. Vor derselben sammeln sie sich wieder und ziehen unter Gesängen bis zum Schulhose. Hier wird mit dem Choral „Nun danket alle Gott!“ das Fest beschloffen.“

Was im Jahre 1614 der Bürgermeister Fleischhauer gestiftet hat, mag gelehrten Anstrich tragen, wie seine Wandinschrift unter dem Dach des Brunnenhauses:

Gregorius Fleischhau consul Conradus et Ebnau
 Consul ad hos latices hanc posuere domum.
 Hic animum recreet quicunque advenerit hospes,
 Munificum grato laudet et ore deum.

Aber derselben Gemütsbewegung entspringt die Stiftung und noch alljährlich wiederkehrende Feier, wie sie die in engerem Verkehr mit der Natur und in deutlicher fühlbarer Abhängigkeit von den Gaben der Schöpfung lebenden Bauern der Vorzeit empfanden: ehrfurchtsvolle Scheu vor den segenspendenden Tiefen der Erde und Dank gegen die Schöpferkraft.

Religiösen Ausdruck findet diese Regung in den Wandinschriften der Halle unter dem Brunnenhause: Psalm 65, 10. Psalm 74, 15. Joh. 4, 13. 14. Sirach 21, 16. 17.



77. Brunnen mit Kreuzifir.

Im evangelischen Kirchenlied. Wie der Brunnen eine von jedem empfundene Macht im täglichen Leben ausübte, so wurden die Bilder, die er bot, mit überzeugender Kraft auf dem ernstesten Gebiet des Seelenlebens angewendet, indem sie dazu helfen mußten, abstrakte Gedanken der Glaubens- und Sittenlehre in vollstümlich willkommenes Gewand zu kleiden. Im evangelischen Kirchenlied wird der Segen, der von der Gottheit ausgeht, als Brunnen des Heils gerühmt, der ewig fließt, als Brunnquell der Süßigkeit für Mund und Herz. „Brunn und Brot“, die Notdurft des Lebens, wird dem Geiste des Menschen durch Gottes Wort gereicht:

Rede, Herr, so will ich hören,
 Und dein Wille werd erfüllt;
 Nichts laß meine Andacht stören,
 Wenn der Brunn des Lebens quillt;
 Speise mich mit Himmelsbrot,
 Tröste mich in aller Not.

Schmold, Tut mir auf!

Die Liebe ist die Quelle der Gottheit; Gott der Herr gibt als Brunnquell aller Güte dem Menschen das Mitleid. Zum himmlischen Jerusalem, der Stadt Gottes, gehören „die Brunnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind“:

Gottes Stadt, du wirst auf Erden
 Die Mutter aller Völker werden,
 Die ewges Leben fanden hier.
 Welch ein Jubel wie am Reigen
 Wird einst von dir zum Himmel steigen,
 Die Lebensbrunnen sind in dir.
 In dir das Wasser quillt,
 Das alles Dürsten stillt. Halleluja.
 Von Sünd und Tod, von aller Not
 Erlöst nur Einer, Zions Gott.

Spitta, Gottes Stadt.

Das Frühlingsfest mit Gesang und Tanz am Brunnen hat dem frommen Sänger Paul Gerhardt vorgeschwebt, wenn er Gott dankt für alle Fürsorge im Wechsel der Jahre und Lebensalter:

Ich singe dir mit Herz und Mund,
 Herr, meines Herzens Lust;
 Ich sing und mach auf Erden kund,
 Was mir von dir bewußt.

Ich weiß, daß du der Brunn der Gnad
 Und ewge Quelle bist,
 Daraus uns allen früh und spat
 Viel Heil und Gutes fließt. —

Wohlauf, mein Herze, sing und spring
 Und habe guten Mut.
 Dein Gott, der Ursprung aller Ding,
 Ist selbst und bleibt dein Gut. —

In das Brunnenhaus über dem tiefen Schacht führt ihn die Erinnerung, wenn er die Liebe Gottes preist, der seinen Sohn dahingegeben hat:

O du unergründter Brunnen,
Wie will doch mein schwacher Geist,
Ob er sich gleich hoch befließt,
Deine Tief ergründen können?

Der Heilige Geist ist der „Quell, draus alle Weisheit fließt, die sich in fromme Seelen gießt“, und der unerschöpfte Quell des Lebens. Namentlich auf Jesus finden die Brunnenbilder oft Anwendung:

Jesu, deine Gnadenquelle
Fließt so gern ins Herz hinein,
Deine Sonne scheint helle,
Denn du willst genossen sein;
Und bei aller Segensfülle
Ist dein Wunsch und ernster Wille,
Daß man, weil dein Brunnlein voll,
Unaufhörlich schöpfen soll.

Woltersdorf, Das ist eine selge Stunde.

Christus ist die Quelle der Gnade und der Liebe, von der Ströme in die Welt fließen, Durstige zu erfrischen.

Vom Brunnen in Zeiten der Kriegsnot singt Johann Heermann, wenn er auf Jesus hofft:

Hab ich dich in meinem Herzen,
Du Brunn aller Gütigkeit,
So empfind ich keine Schmerzen
Auch im letzten Kampf und Streit.
Ich verberge mich in dich,
Welch Feind kann verletzen mich?

Das Abendmahl, das Dichter und Zeichner seit der Reformationszeit als Segensquelle aus den Wunden Christi darstellen, wird auch von Ernst Moritz Arndt noch unter diesem Bilde erblickt:

Drum jauchze, meine Seele,	Die unermesslich süß,
Hell aus der Sünden Nacht.	Ein Born der Liebe, quillet
Verkünde und erzähle	Und jeden Jammer stillet,
Die tiefe Wundermacht,	Der fast verzweifeln ließ.

Drum jauchze, meine Seele,	Den Wunderborn im Blut,
Drum jauchze deinem Herrn.	Die selge Himmelspeise,
Verkünde und erzähle	Die auf verborgne Weise
Die Gnade nah und fern,	Dir gibt das höchste Gut.

Ein Brunnenlied voll Frühlingslust stimmt Johann Mühlmann an: O Lebensbrünnlein, tief und groß! und schließt es mit der Aufforderung zum Reigen:

Hüpf auf, mein Herz, spring, tanz und sing,
In deinem Gott sei guter Ding,
Der Himmel steht dir offen!

Jesus als Quelle, die Menschenseele als Brunnen, der aus der Quelle gespeist wird, als Wasserspiegel, der die Klarheit des Herrn widerstrahlt: so stellt Christian Friedrich Richter das Verhältnis zwischen Christus und seinen Geisteskindern dar. Christian Jakob Koitsch malt in dem Liede: O Ursprung des Lebens! bis in Einzeltzüge aus eine Hirtenszene am Brunnen.

* * *

In der neueren Lyrik leben Nachklänge aus der Vorzeit weiter; so hat Ludwig Uhland den Brunnen unter der Linde auf dem Waldanger noch gesehen:

Herr Goldmar ritt mit Freuden	Es war ein frischer Bronne
Vor seinem stolzen Zug,	Dort in den Büschen kühl;
Einen roten Mantel seiden,	Da sangen die Vögel mit Wonne.
Eine goldne Kron er trug.	Der Blümlein glänzten viel.

Da sprang vom Roß geschwinde	Warum sie sangen so helle?
Der König wohlgetan,	Warum sie glänzten so baß?
Er band es an eine Linde,	Weil an dem kühlen Quelle
Ließ ziehn die Schar voran.	Die schönste Schäferin saß.

Auch die mythischen Schöpfungen der Volksseele wachen jugendlich frisch immer wieder auf, denn ihre sinnlichen Motive und die Regungen der Menschenseele, die schöpferisch in ihnen tätig waren, bleiben dieselben:

Die Norne.

Es rinnt ein Brunnen tief im Wald
 Und rinnt;
 Dran sitzt ein sonnenstrahlend Weib
 Mit einer Schlange um den Leib
 Und spinnt
 Mit emsigen Händen, weiß wie Wachs,
 Vom langen Rocken Silberflachs,
 Aus Mondenglanz gewoben.

Im Kreis herum die Spindel geht
 So leis,
 Wie eine Knospe springt am Strauch,
 Wie eines Kindes erster Hauch
 So leis,
 Wie Abendrot die Brunnen schließt,
 Und fessellos die Seele fließt
 Zurück zum Quell des Lichtes.

Es weht ein Blatt vom Eschenbaum
 Und geht
 Verwelkt dahin im Wellenschaum,
 Die Spinnrin schaut es wie im Traum —
 Da steht
 Die Spindel still, der Hand entschlüpft,
 Bis wieder sie den Faden knüpft,
 Der Menschen Los zu walten.

H. von Keder. Aus der Eese.

Die nüchterne Gegenwart läßt in dem Dichter die Sehnsucht nach den Zeiten entstehen, als der Mensch noch im innigen Verkehr mit der Natur lebte:

Ja, es waren schönre Zeiten,
 Als in huntbekränzten Reihn
 Hirten mit den süßen Bräuten
 Walleten zum Opferhain,

Als die Jungfrau, Krüge tragend,
 Oft zum kühlen Brunnen trat,
 Und der Wandrer, sehnlich fragend
 Sie um Trunk und Liebe bat.

L. Uhland.

Die seelenvolle Deutung, die den ewig jung zum Licht springenden Quell als Sinnbild für die immer neu im Menschenherzen aufsteigende Liebe auffaßt, erscheint wieder in der Sehnsucht nach einem Jungbrunnen.

Blasse Menschen seh ich wandeln,
 Und die Klag tönt allerorten:
 „Schal ist unser Tun und Handeln,
 Siech und alt sind wir geworden.“

Wollt euch nie bei euerm Forschen
 Die uralte Mär erklingen
 Von dem Brunn, darin die morschen
 Knochen wundersam sich jüngen?

J. V. von Scheffel.

Aus einem Dichtermund, der sonst übermütig heiter seine Lieder erschallen läßt, vernehmen wir die Klage, die verlangt nach voller Befriedigung des Daseins:

Ein Brunnen quillt verborgen
 Aus dunklem Erdschacht,
 Des Wasser alle Sorgen
 Und Leiden vergessen macht.
 Tage und Monden schwinden,
 Ich suche weit und breit
 Und kann den Quell nicht finden. —
 Mein Herz trägt heimliches Leid. —

R. Baumbach.

Der Spiegel im Brunnen und die Seele eines mitfühlenden Menschen, die Licht und Leben durch das Auge zurückstrahlt, vereinen sich wie im alten Volkslied zum Gleichnis:

Ihr Auge.

Ich weiß wo einen Brunnen	Mir war, als sollte drunten
Von hellem Himmelstau,	In seiner klaren Flut
Es glänzt der Strahl der Sonnen	Das arme Herz gesunden
Aus eines Spiegels Blau;	Von seinem hängen Mut.
Er ladet klar und helle	Ich tauche freudig nieder,
Zu süßer Wonne ein,	Ins klare Blau hinab,
Es winkt aus seiner Quelle	Mein Herz das kam nicht wieder,
Der Sonne milder Schein.	Fand in dem Quell sein Grab.

Kennst du den süßen Brunnen
 So klar und silberhell?
 Kennst du den Strahl der Sonne
 Aus seinem blauen Quell?
 Das ist des Liebchens Auge,
 Ihr süßer Silberblick, —
 Aus seiner Tiefe tauche
 Ich nie zum Licht zurück.

W. Hauff.

Die Klage am Brunnen, von ungenannten Dichtern seit Jahrhunderten angestimmt, klingt weiter, und die Welle, die vom Brunnlein zu Tal und durch die Lande zum Meer rinnt, erhält als Begleiterin die Sehnsucht:

Ich hab zum Brunnen ein Krüglein gebracht,
 Es ging in Scherben;
 Mein Schatz verließ mich über Nacht,
 Und ich möcht sterben.

M. Greif.

Ein Dichter, der das Leben nicht nur dem flüchtigen Augenblick der Gegenwart nach kennt, sondern auch den Nachklängen der Vergangenheit lauscht, erlebt einen Abend am Brunnen mit ländlicher Geselligkeit:

Dort unter der breiten Linde,	Wir haben des Tages Lasten
Dort bei der steinernen Bank	Getragen in Sonnenglut,
Wehn kühl die Abendwinde	Nun wollen wir feiern und rasten
Und der Born gibt frischen Tranke.	Und singen wohlgemut.

Die Mädchen kommen und bringen
 Die schönsten Blumen zum Strauß,
 Und weil wir jeder was singen,
 Geht jeder beschenkt nach Haus.

H. von Fallersleben.

In der Schilderung der Jahreszeiten geben Quelle und Brunnen wertvolle Stimmung, die Kraft und der Frohsinn des Frühlings erhalten ihren Ausdruck durch den jungfräulichen Wasserstrahl im Lichte des Himmels:

Wenn am Gletscher heiß die Sonne leuchtet,
 Wenn die Quelle von den Bergen springt,
 Alles rings mit jungem Grün sich deckt,
 Und das Lustgetön der Wälder klingt,
 Lüfte lind und lau
 Würzt die grüne Au,
 Und der Himmel lacht so rein und blau,
 Schallt es von den Höhen
 Bis zum Tale weit:
 O wie wunderschön
 Ist die Frühlingszeit!

F. Bodenstedt.

Die Welle als Kraftspenderin gehört zur Fülle des Sommers:

Blauhe Berge!
 Von den Bergen strömt das Leben,
 Keine Lust für Mensch und Vieh;
 Wasserbrünnlein spät und früh
 Müssen uns die Berge geben.

Frische Matten!
 Grüner Klee und Dolden schießen;
 An dem Halme, schlank und fein,
 Glänzt der Tau wie Edelstein,
 Und die klaren Bächlein fließen.

J. P. Hebel.

Besonders tiefe geistige Bedeutung erhält der vom Eise befreite Wasserquell durch die Deutung auf das Osterfest:

Rein, Der Brunnen im Volksleben.

Horch! Ob schimmernd weißen Landen
 Osterglockenklänge wehn!
 Aus des Winters starren Bänden
 Soll die Erde auferstehn!
 Rieselnd im verborgnen Grunde
 Neue Lebensbronnen gehn:
 In der Wipfel stiller Runde
 Webt ein heimlich Auferstehn. J. Lohmeyer.

Eine Ahnung von dem Leben in ewiger Klarheit strahlt die
 frische Welle aus im Schein der Frühlingssonne:

Wacht auf, und rauscht durchs Tal, ihr Bronnen,
 Und lobt den Herrn mit frohem Schall!
 Wacht auf im Frühlingsglanz der Sonnen,
 Ihr grünen Halm und Kräuter all!
 Ihr Veilchen in den Waldesgründen,
 Ihr Primeln weiß, ihr Blüten rot,
 Ihr sollt es alle mit verkünden:
 Die Lieb ist stärker als der Tod!

E. Geibel.

Der Brunnen rauscht als Verheißung gütiger Fürsorge:

Stille ruht die weite Welt,
 Schlummer füllt des Mondes Horn,
 Das der Herr in Händen hält!

Nur am Berge rauscht der Born —
 Zu der Ernte Hut bestellt,
 Wallen Engel durch das Korn.

M. Greif, Gedichte.
 Leipzig, Amelangs Verlag.

Der Brunnen verheißt den kommenden Tag:

Leise träumt die Sommernacht;
 Bei den kühlen Bronnen
 Hab ich dich herangewacht,
 Erster Hauch der Sonnen.

J. G. Fischer.

Durch trübe Winterzeit stärkt ein Gedanke zur Geduld:



78. Frühling im Prätigau.

Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder,
 Wenn der Kuckuck ruft, wenn erwachen die Lieder,
 Wenn mit Blumen die Erde sich kleidet neu,
 Wenn die Brunnlein fließen im lieblichen Mai.

f. von Schiller.

Da wacht die Erde grünend auf,
 Weiß nicht, wie ihr geschehen,
 Und lacht in den sonnigen Himmel hinauf
 Und möchte vor Lust vergehen.

Sie flicht sich blühende Kränze ins Haar
 Und schmückt sich mit Rosen und Ähren
 Und läßt die Brunnlein rieseln klar,
 Als wären es Freuden zählen.

E. Geibel.

Am Brunnen.

Wie strahlet ihr im Morgenschein,
 Du rosig Kind, der Blütenbaum
 Und dieser Brunnen, frisch und rein —
 Ein schönres Kleeblatt gibt es kaum.

Wie dreifach lieblich hat Natur
 In euch sich lächelnd offenbart!
 Aus deinem Aug grüßt ihre Spur
 Des Wandrers stille Morgenfahrt.

Es ist, als käm aus deinem Mund
 Das Lied, das dort die Quelle singt,
 Es ist, als tät der Brunnen kund,
 Was tief in deiner Seele klingt!

Und wie der weiße Apfelbaum
 Mit seinen Zweigen euch umweht,
 Dies Bild, zart wie ein Morgentraum,
 Ist ein geschautes Frühgebet!

Reich einen Trunk, du klare Maid,
 Vom Quell, der deine Kindheit sah!
 Sein Rauschen sei dir allezeit,
 Die Klarheit deinem Herzen nah!



79. Baumbllüte im Prätigau.

Ich wünsche Segen deiner Hand
 Zur Arbeit, wie zum Liebesbund,
 Dem bravsten Burschen hie zu Land
 Das keusche Ja von deinem Mund!

Gottfried Keller, Ges. Gedichte.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf. Stuttgart und Berlin 1903.

Der Brunnen erscheint im Heimattraum der Auswanderer:

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
 Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank,
 Wie sorgsam stellt ihr Krüg und Töpfe
 Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das sind dieselben Töpf und Krüge,
Oft an der Heimat Born gefüllt;
Wenn am Missouri alles schwiege,
Sie malten euch der Heimat Bild:

Des Dorfes steingefasste Quelle,
Zu der ihr schöpfend euch gebückt,
Des Herdes traute Feuerstelle,
Das Wandgesims, das sie geschmückt.

F. Freiligrath.

Wenn der lärmende Tag schweigt, wird die Sprache der ewigen
Liebe vernommen, und der Brunnen ist Diener ihres Wortes:

Nacht ist es: nun bricht wie ein Born aus mir mein Verlangen:
— nach Rede verlangt mich.

Nacht ist es: nun reden lauter alle springenden Brunnen.

Und auch meine Seele ist ein springender Brunnen.

Nacht ist es: nun erwachen alle Lieder der Liebenden.

Und auch meine Seele ist das Lied eines Liebenden.

Also sang Zarathustra.

F. Nietzsche.

Der Brunnen rauscht in die Erinnerung an jugendfrohes Wander-
Leben:

Sie sangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die überm Gestein
In dämmernden Lauben verwildern,
Palästen im Mondenschein,
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wann der Lauten Klang erwacht,
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht.

J. von Eichendorff.

Er grüßt den Zurückkehrenden:

Alles liegt auf selber Stelle, alles ist wie ehemals;
Auf des Hauses buntem Giebel machen Täubchen sichs bequem.
Kühlung rauscht die Brunnenröhre jedem durstigen Wanderer zu,
Und auf Blumen, Blüt und Halmen liegt die heilige Sonntagsruh.

J. Ambrosius.

Der Brunnen bleibt ein wertvoller Zug im Antlitz der Heimat:

Den Raum, wo du gewachsen bist,
Den halte hoch und wert:
Dein Glück und dein Gedeihen ist
Nur an der Heimat Herd.

O Heil dem Mann, der wohnen kann,
Wo seine Wiege stand:
Da sieht ihn alles freundlich an,
Was ihn als Kind gekannt.

Das Brunnlein und der Gartenzaun,
Der Fußbaum auf dem Plan
Mit treuen Augen auf ihn schaun
Als alten Spielkumpan.

Hausgeister hüpfen rings um ihn,
Sein Schutzgeleit zu sein,
Und jede Straße grüßet ihn,
Ihm redet jeder Stein.

Und wem die Welt ins Herz gezielt, —
Heil, wer nach Haus entrann:
Die Scholle, drauf das Kind gespielt,
Sie heilt den wunden Mann.

f. Dahns Gedichte.
Breitkopf u. Härtel, Leipzig 1908.

Brunnenzeichnungen. Wertvolle Gedankenverbindung würde sich bieten, wollte man die Werke von Malern und Zeichnern seit dem Mittelalter daraufhin beobachten, wie sie den Brunnen darstellen oder als Ausdrucksmittel für den Inhalt ihrer Schöpfung verwenden.

Dürers Kupferstich, die Geburt Christi, stellt die Mutter mit dem Jesuskind als Nebenzone dar, der Hauptinhalt ist gegeben durch einen Blick in den offenen Hof. Hier ist der alternde Joseph

fürsorglich beschäftigt, er füllt am Schöpfbrunnen einen Henkelkrug zur Labe für Mutter und Kind. Die Fürsorge für geistiges Leben und die Fürsorge für Speise und Trank im täglichen Leben ist sinnbildlich angedeutet.

Dürers Holzschnitt, die Ruhe auf der Flucht nach Ägypten, weist denselben inneren Gedanken auf, Maria spinnt, Joseph ist mit einer Zimmermannsarbeit beschäftigt, himmlische Begleiter nehmen Anteil an ihrer Arbeit, zur Fürsorge für die tägliche Kleidung und Nahrung raucht aus einem hölzernen Bornständer in einen breiten Steintrog der tägliche Trank.

Ein Holzschnitt von Lukas Cranach verlegt das Gespräch zwischen Christus und der Samariterin an den Schöpfbrunnen vor den Toren einer deutschen Stadt. Während Christus am Brunnennrand in morgenländischem, langwallendem Gewande steht, erscheint die wasserholende Frau in Kleidung, Bewegung und mit ihrem Gerät nach der deutschen Wirklichkeit.

Auf Cranachs Holzschnitt, die Ruhe in Ägypten, ist eine liebliche Brunnenszene am Wege geschildert. Maria und Joseph rasten am Stamm eines Eichbaums, kleine Engel als himmlische Begleiter sorgen für geistige und körperliche Stärkung. Einige der Kleinen geflügelten Himmelsboten fallen ermüdet von der Reise über einen flachen Schöpfbrunnen her. Lebhaftige Gruppen warten auf die freiwerdenden Trinkschalen, einer der Kleinen Durstigen aber bückt sich nieder, um den Trank mit dem Munde von der Flut zu nehmen.

Hans Sebald Beham hat auf seinem Holzschnitt zum Planeten Saturnus einen Schöpfbrunnen mitten im tätigen, bewegten Leben dargestellt, und zwar am Tage der Brunnenreinigung. Der Brunnen muß leergeschöpft werden, damit er gefegt werden kann. Menschenkraft würde den Schöpfeimer nicht rasch genug führen, deshalb ist ein großes Schöpfgefäß in Tätigkeit gesetzt und vor das Brunnenseil ein Pferd gespannt worden. Ein Knecht treibt reitend das Zugtier an, ein zweiter bedient das Brunnenseil, zwei andere gießen das Schöpfgefäß aus, und der Brunnenpuker, in Wasserstiefeln und Kapuze, mit dem Besen in der Hand, macht sich zurecht, in den Brunnenschacht hinabzusteigen. Da der Oberbau des Brunnens auf diese Weise durch seitlichen Zug stark in Anspruch genommen wird, sind die Pfeiler und der Querbalken des Joches durch Streben besonders geschützt gegen Beschädigung.

Eine Form des Ziehbrunnens ist auf älteren Zeichnungen öfter zu beobachten, die jetzt aus dem Leben verschwunden zu sein scheint: ein Galgenbrunnen mit einem Pfosten und einem feststehenden Arm, der das Rad und die Schöpfvorrichtung trägt. Vermutlich wurde diese Einrichtung bei anwachsender Bevölkerungszahl zu leicht abgenutzt und durch den Jochbrunnen mit zwei Pfosten ersetzt. Eine andere Form des Schöpfbrunnens zeigte den Brunnenrand im Grundriß eines Halbkreises. Von der Dorfstraße her konnte man an eine Holz- oder Steinplatte herantreten zur Schöpfarbeit, während der Brunnenrand im Halbkreis aufgemauert die der Straße abgewendete Seite des Brunnenschachtes umgab. Bei der Darstellung von Badeszenen erscheint eine Brunnenform, die auch als Straßenbrunnen öfter wiederkehrt: eine Grotte ist aufgemauert, aus der der Brunnenstrahl hervorspringt, oder in der die Schöpfvorrichtung angebracht ist und zum Brunnenschacht hinabführt.

Auf einem Kupferstich von Hans Bol zum Monat Januar trägt der steinerne Rand eines Marktbrunnens ein eisernes Joch als Oberbau in der Form, wie sie Italien noch bewahrt, aber mit einer Beigabe, die aus dem Leben verschwunden zu sein scheint: rechtwinklig zum Jochbogen tragen zwei eiserne Arme die Rollen mit der Schöpfvorrichtung.

Auf einer Ansicht des Hauptmarktes der Stadt Nürnberg erscheint der Schöne Brunnen umgeben von einer Holzschranke. Auch bei einfachen Gebrauchsbrunnen erinnert diese Vorrichtung daran, daß die Brunnen in früherer Zeit namentlich zur „Brunnenzeit“ viel umlagert gewesen sind.

Die Ausstattung des Brunnens und das Leben am Brunnen ist wertvoll zu beobachten, namentlich auch auf Darstellungen niederländischer Künstler.

Ein Kupferstich von Watteau zeigt über einem ländlichen Brunnenrand eine Pyramide aus fünf Stangen als naturwüchsige Form des Jochbrunnens. Die städtischen Brunnen, aus Stein errichtet, zeigten schmiedeeisernes Beiwerk, wie ein Kupferstich von Salomon Kleiner erkennen läßt, der den Römerberg in Frankfurt am Main darstellt; der Jochbrunnen mit plastischem Schmuck weist eiserne Streben auf, die bei großstädtischem Brunnenverkehr zum Schutze nötig waren, ein Jochschenkel trägt einen Arm mit Feuerpfanne.

Schlicht einfache, gemüthvolle Ausstattung von Laufbrunnen zu Gebrauchszwecken, aber mit Zierformen, könnte Anregung geben für Neueinrichtung von Brunnenanlagen, wie zum Beispiel ein Brunnen auf der großen Parforcejagd, die als Holzschnitt Lukas Cranachs angesprochen wird.

Ständige Beigabe des alten Lustgartens ist das Brunnenspiel, entweder als Laufbrunnen in einfachem Gebrauchsgewand oder als Kunst- und Zierbrunnen mit reicher Ausstattung. Zumeist stehen liebende Paare im Gespräch daran, während der Brunnen Kühlung rauscht; als Beigabe erscheinen kunstvolle Metallgefäße.

Unter den Künstlern des 19. Jahrhunderts verdient Ludwig Richter als Beobachter des Volkslebens am Brunnen die erste Stelle. Der plätschernde Hausbrunnen verkündigt wie der aufgehende Mond göttliche Fürsorge für die Nacht. Der Brunnen am Dorfweg wird besucht, ehe der Gang zur Tagesarbeit angetreten wird, er spendet zum täglichen Brot den täglichen Trank. Der verlorene Sohn fällt an der Schwelle des väterlichen Hauses neu-e-voll nieder; zu den Gütern, deren er sich unwürdig gezeigt hat, gehört der Brunnen auf dem Heimathofe. Während die Familie sich an den Tisch setzt und die Hände faltet zum Gebet: Aller Augen warten auf dich! rauscht der Brunnen vor dem Hause, umblüht von Rosen, das Lied ewiger Vaterliebe. Der Brunnen hat den buntgeblühten Tonkrug gefüllt, der den Trank zur Mahlzeit bereit hält, der Brunnen erfrischt das Getier, das ihn umlagert, er ist eine Gabe der milden Hand, die sich aufthut und alles mit Wohlgefallen erfüllt.

Ein Zeichner wie Hermann Vogel, der das Volksleben so liebevoll erfaßt, hat ebenfalls den Brunnen mit innerem Anteil betont und als Beigabe ländlichen, wie kleinbürgerlichen Lebens humorvoll abgestimmt. Dem Schilderer des Schwarzwaldes, Fritz Reiß, ist der kleine Dorfbrunnen samt lebendem und totem Zubehör ein Lieblingsgegenstand der Darstellung geworden.

Umschau mit dem Streben nach Vollständigkeit würde aus den Werken der Malerei eine Geschichte des Brunnens zusammenstellen können und den Brunnen im geistigen Zusammenhang mit dem Volksleben tiefer erkennen lassen.



80. Marktbrunnen in Goslar.

Der Brunnen in der Stadt

Ein vornehmes Denkmal frühmittelalterlicher Kunst steht jetzt mitten auf dem Markt in Goslar. Auf zwei kreisrunden Stufen erhebt sich ein Steinsockel, der die Last der großen Bronzeschale auffängt. Ein zierlicher Löwenkopf, einst Abfluß des Beckens, erfreut durch schöne Stilisierung. Die Brunnen säule ist hohl und auf einer Seite durchbrochen, vier strebepfeilerartige Gebilde daran stellen stark verjüngte Fischleiber dar, die nach unten in Hundeköpfe mit spitzen Ohren auslaufen; ein kräftiger Schafttring verleiht dem Metallkörper Festigkeit. Zur unteren kreisrunden Schale

von nahezu 3 Meter Durchmesser gewährt die obere mit achteckiger Form angenehme Abwechselung; acht Löwenköpfe senden scharfe Strahlen in das untere Becken, dessen Metallklang leider nicht geweckt wird, da der breite Steinfuß dämpft. Die Brunnenssäule steigt zierlich weiter auf bis zu einem Kopf, an dem acht Tiermasken als Wasserspeier, je vier in gleicher Höhe, durch ihren wehmütig humorvollen Ausdruck entzücken. Sie sind Gemütsverwandte jener Tierköpfe, die an den Konsolenfriesen frühmittelalterlicher Dome wie eine Klage der in den Dienst der Menschheit gebannten Kreatur erscheinen. Auf dem Brunnenkopf steht als Bekrönung ein vergoldeter Adler in keuscher Form, stolz, schützend, behäbig, als edler Ausdruck der nahen Beziehungen, deren sich die Stadt rühmte, zu Kaiser und Reich. Dunkel verwitterter Metallkörper, blitzende Wasserstrahlen, leuchtender Adler, kraftvolles, aber friedliches Brunnenrauschen verkünden mit Bürgerstolz: Schaffen und Streben ist Gottes Gebot; Arbeit ist Leben, Nichtstun der Tod.

Die Brunnenssäule als architektonisches Gebilde hat eine besonders starke Ausgestaltung erfahren am Schönen Brunnen in Nürnberg. Die lebenswahre und oft drastische Kleinkunst eines solchen Werkes erfordert ein wirkliches Studium von dem, der sich nicht nur oberflächlich mit dem Anblick begnügt. Das unbefangene Volk und auch der gebildete Tourist steht ratlos vor all der Geschichtsphilosophie, die hier in ein System hineingeheimnist ist, und wendet sich dann dem Messingring am Eisengitter des Brunnens zu, der als Spielzeug ständig in Beschlag genommen ist. Der in seiner farbigen und golden glänzenden Gesamtwirkung erst aus einiger Entfernung sich offenbarende Brunnen verlangt als Hintergrund die ernstesten Flächen der großen Bürgerhäuser, dabei verschwindet aber das an sich wertvolle Einzelwerk in nichts.

Den gleichen Charakter mittelalterlicher Gedankenarbeit weist auf der Brunnen auf dem Altstadtmarkt in Braunschweig. Aus dem achteckigen Brunnenbecken erhebt sich die kräftige Steinsäule mit drei Bleischalen; die Verjüngung stellt einen feingegliederten Aufbau dar, bis zu der zierlich durchbrochenen Arbeit eines gotischen Turmhelmes mit Wetterfahne. Die künstlerische Formsprache im einzelnen aber geht derartig weit in symbolisierendes Kleinwerk, daß wiederum eine Art Studium nötig wäre, um die Gedanken des Künstlers nachzuempfinden, und dazu nimmt sich



81. Der Schöne Brunnen in Nürnberg.



82. Auf dem Altstadtmarkt in Braunschweig.

heute auch der geschichtlich oder künstlerisch interessierte Beschauer nicht leicht mehr die Zeit. Ungleiche Beleuchtung durch das Tageslicht und die Entfernung der Einzelobjekte vom Auge des Brunnengastes würden dieser Absicht außerdem wesentliche Schwierigkeiten entgegensetzen. Erst im Bilde des Marktes ersteht die Schönheit des Gesamtwerkes.

Keine Brunnenfigur hat das deutsche Volksgemüt so stark beschäftigt als das Gänsemännchen in Nürnberg nach dem Modell von Pankraz Labenwolf aus dem Jahre 1540. Fuß und



85. Gänsemännchen in Nürnberg.

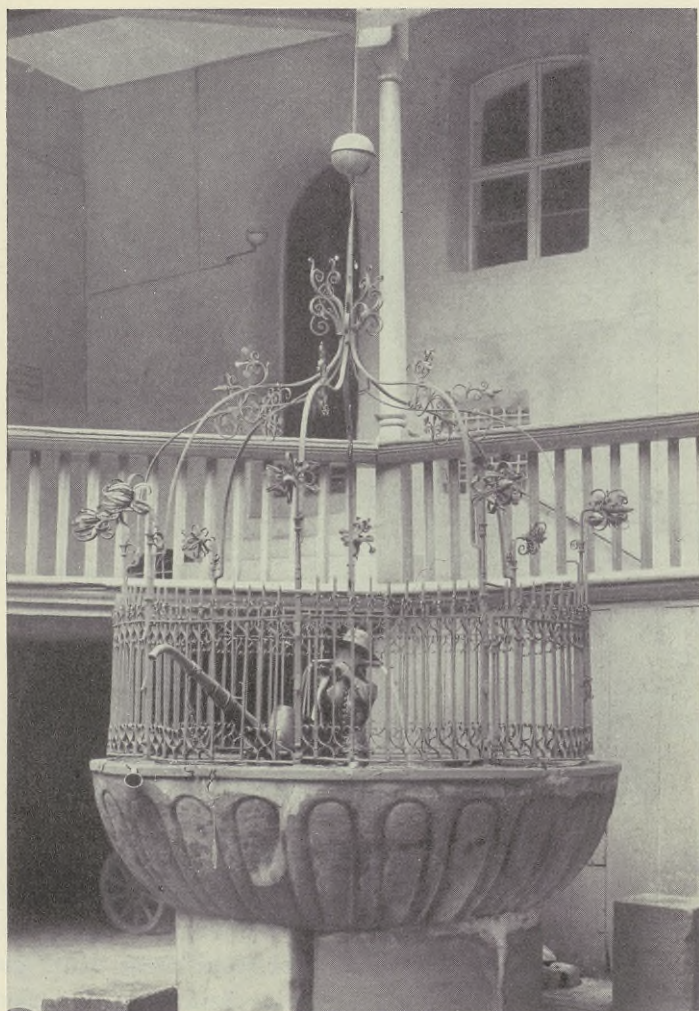
Brunnenschale bilden einen Pokal von 1,33 Meter Höhe, eine kleine Brunnensäule spendet aus zwei Röhren Wasser. Das schmiedeeiserne Renaissancegitter sitzt auf dem Rande der Schale auf, der ungastliche Gedanke der Abwehr wird durch eine Brunnenröhre freundlich aufgehoben, die, nach außen geneigt, jeden Augenblick dem Brunnengaste die Wasserspende zuführen kann. Die Renaissance hat nicht nur ausländisches Vorbild nach Deutschland verpflanzt, sondern gerade auch deutsche Künstler mit einem freien Blick auf das wirkliche Leben der Heimat ausgerüstet. Mit den Gänsen unter dem Arm hat der Künstler sein Modell in dem Marktgetriebe stehen sehen. Bis in scheinbar kleinlichste Nebendinge ist die Gestalt durchgeführt, und doch vereinigen sich alle Einzelzüge in feiner Unterordnung zu einem Charakter. Wie Dürers Bauerngestalten ist das Gänsemännchen schalkhaft und wehmütig zugleich, ein Denkmal aus der Zeit der Bauernkriege. Der Nürnberger Bürger erzählt

seinen Besuchern sagenhaften Bericht vom Bauer auf dem Gänsehandel und von Künstlerlaune, die statt des bestellten Heiligenbildes heimlich dieses Werk aufgestellt hat. Das Volk umrannt alles, was seinem Gemüt nahe steht, mit der Phantasie einer Erzählung.

Oft besucht wird der Brunnen mit dem Dudelsackpfeifer. Der lustige Musikant ist als Bruder des Gänsemännchens aus hohem Künstlergeist hervorgegangen. Auch sein Vorbild war eine Figur im Volksleben der alten Märkte, beliebt bei der Jugend, die seinen Weisen lauschte und seine übermütig schreitenden Bewegungen nachahmte, mit einem lächelnden Blicke gestreift von geschäftiger Hausfrau und mit einer Kupfermünze belohnt vom



84. Hanselfigur.



85. Hanselbrunnen in Nürnberg.

ernsten Kaufmann. Die Nürnberger Volksfage weiß eine warnende Geschichte zu erzählen vom leichtfertigen Musikanten aus der Pestzeit.

Im Spitalhof steht versteckt der Hanselbrunnen. Der gutmütige Narr bläst die Schalmey, seine Züge sind entstellt durch Flickarbeiten; ein außerordentlich feinsinniger Künstler hat auch

Rein, Der Brunnen im Volksleben.



86. Engelbrunnen in Wertheim.

hier wirkliches Leben erfaßt; ein Psychiater würde nach diesem Kopfe eine Diagnose stellen. Auch der Hansel ist einst auf verkümmerten Beinchen als stadtbekannte Gestalt musizierend und bettelnd durch die Straßen gegangen im Narrengewand.

Italienischer Einfluß ist an dem kleinen Bronzebrunnen von Labenwolf im Rathaus zu beobachten, freie Verwendung des Naturstudiums an dem Apollobrunnen von Peter Vischer, einst bestimmt für den Schnepferergraben als Brunnen beim Stand der Armbrustschützen, jetzt ebenfalls in einem Hofe des Rathauses. Der ernste Eindruck der schweren Architektur an den Hofgebäuden wird durch die lieblichen Gebilde des Bronzebrunnens gemildert.

Wie eine derartige Anlage sofort ihren Wert verliert, wenn sie



87. Willibaldbrunnen in Eichstätt.

an eine fremde Örtlichkeit versetzt wird, beweist eine Kopie des Labenwolfbrunnens vor dem Frankenbergertor in Goslar, wo der feine Reiz des Kunstwerkes die Fühlung mit den Gebäuden des weiten Platzes nicht mehr herstellen kann.

Der alte Schöpfbrunnen mit Holzoberbau nutzte sich unter städtischem Brunnenverkehr zu rasch ab. Deshalb wurde ein steinerner Oberbau hergestellt und im Geschmack der Zeit ausgestattet, er berichtet dann von Fleiß und Streben der Bürger, rühmt sich der Beziehungen zu weltlichen und geistlichen Größen, wird auch wohl zur Erinnerung an bestimmte Ereignisse mit Denkmalscharakter versehen, wie der Mainzer Marktbrunnen vom Erzbischof Albrecht von Brandenburg zur Erinnerung an die Schlacht bei Pavia. Die Säule des Lausbrunnens bot sich als Postament für Gestalten, an die der Bürger erinnert sein wollte.



88. Brunnenhaus in Wismar.

Der Norden Deutschlands, von Natur arm an Laufbrunnen, zeigt den Wunsch, seine Wasserreservoirs schmuck in die Erscheinung treten zu lassen, die Bauformen schließen sich an die vom Hausbau gewohnten Formen an.

In der Südostecke des Marktes von Wismar steht ein Brunnenhaus von Ph. Brandin aus Utrecht, zwischen 1580 und 1602 errichtet, es umgibt die Sammelstelle der alten Metelsdorfer Wasserleitung. Die Halle mit grün patinierter Haube bildet einen Schmuck des Platzes.

Das alte Zeughaus in Danzig, 1602—1605 von A. von Ob-bergen erbaut, zeigt seine Fassade in niederländischer Spätrenaissanceform freundlich belebt durch ein Brunnenhäuschen als Tempelchen mit geschweiftem Dach. Der Brunnen hatte beim Bau geholfen, sollte ferner dem wirtschaftlichen Betriebe im Hause dienen und bot einen anmutigen Anziehungspunkt dem Leben auf der Straße.

Das geschweifte Barockdach, die welsche Haube, wurde als Schutz auch über dem einfachen Jochbrunnen errichtet in gefälliger Form.



89. Altes Zeughaus in Danzig.

Dem Lauf des Mains entlang sind Proben dieser Bauart in kleinen Ortschaften vereinzelt erhalten, auch die Großstadt Frankfurt am Main weist sie als Hofbrunnen noch auf.

Die Renaissance brachte unter dem gelehrten Einfluß der humanistischen Bildung eine Hochflut von mythologischen Gestalten und Sinnbildern aus der griechisch-römischen Gedankenwelt mit. Sie haben durch die Barock- und Rokokozeit hindurch theatralisch koketten und tändelnd süßlichen Charakter angenommen und sind in der Kunstgeschichte wertvolle Belege für den ausländischen Geist, der Deutschland beherrschte; was sie für das Volksempfinden be-



90. Jochbrunnen in Frankfurt a. Main.

deuten, geht aus den scherzhaften Benennungen hervor, die ihnen der Volkswitz verliehen hat. Am weitesten verbreitet erscheint Neptun, der als Gabelmannl und Gabeljörg beliebt ist, tiefer dringt der Marktverkehr nicht in die Ideenwelt des „Erderschütterers“ ein.

Im Hof eines deutschen Fürstenschlosses gebietet er über Delphine und Kasse aus seinem Wogenbereich, aber dem Brunnen, der den unterirdischen Strom deutscher Felsen schöpft, steht sein Wesen fern.

Die kleine Reichsstadt Wimpfen schmückte in Bürgerstolz ihre Brunnenfäule mit dem Wappentier, hielt aber fest an der Form der vererbten ländlichen Gebrauchsanlage, die mit dem engen Platz verwachsen war und doch viele Brunnengäste zu gleicher Zeit bediente.

Die französische Gartenkunst der Barock- und Rokokozeit bediente sich des Wassers namentlich in der Wirkung großer Massen; daß daneben der Brunnen als Wasserspender nicht vernachlässigt wurde, beweisen zierliche Anlagen mit gefälligem Modeschmuck.



91. Brunnen in Wimpfen.

Der Klassizismus um 1800 brachte aufs neue die Nachbildung antiker Formen nach griechisch-römischen Ausgrabungen, ihre Nachwirkung ist noch heute nicht verklungen, und pompejanische Delphine und Löwenköpfe gelten immer noch als Scheidemünze im künstlerischen Tagesverkehr. Da die Einführung des englischen Parks zugleich eine Rückkehr zur Natur bedeutete, finden sich aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts auch Beispiele von ländlichen Brunnen zu Zierzwecken.

Deutsche Städte zeichneten nicht selten wieder ihre alten Brunnenplätze mit Baumschmuck aus, aber Versailler Vorbild hatte den natürlichen Wuchs der Kronen unter der Schere in Kugel- und Pyramidenform gezwungen, dazu verdrängten fremde Eindringlinge, Roßkastanie und Akazie, den deutschen Laubbaum.

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts blickt in der Kunst rückwärts und bedient sich der schulgerecht aufgefästen Formen aus der Vergangenheit. Belege dafür bieten auch Brunnendenkmäler, wie der Rathausbrunnen in Hannover aus dem Jahre 1881. Sechs Granitpfeller, durch Eisenstangen verbunden,



92. Im Altstädter Konservatorium, Dresden.

wehren den Andrang des Marktverkehrs ab und lassen den Zutritt nur vom Bürgersteig frei. Über einer kreisrunden Stufe aus kräftigem Sandsteinfuß ruht das große Bronzebecken von etwa vier Meter Durchmesser mit Schmuck nach frühmittelalterlicher Anregung. Eine Säule mit gotischem Zierat steigt auf bis zu dem oberen Becken, an dem acht Löwenköpfe in klassischen Formen das Wasser spenden. Die weitere Bildung der Brunnensäule bedient sich der Architekturformen von Wasserspeiern und Fialen, bis zu Konsolen, auf denen zwei Marktfiguren, eine Kranzbinderin und



93. Auf dem Markt in Büdingen.

eine Fischhändlerin, lebenswahr im Schönheitsgeschmack der Neuromantik, Rücken gegen Rücken, stehen. Baldachinbildungen nehmen die gotischen Formen wieder auf und führen sie durch Kreuzblumen bis zur Wetterfahne hinauf, die das Kleeblatt als Stadtwappen aufweist.

Eine andere Gedankenrichtung ist bestrebt, in der Kunst freudig zum Ausdruck zu bringen, wie das Aufblühen des Deutschen Reiches die Arbeit deutscher Bürger gefördert hat. Der Städtebrunnen weist Belege auch dieser Denkmalkunst auf. Der Weg vom Bahnhof Stettin führt aufwärts der alten Stadt zu, und hier trägt ein freier Platz von bedeutender Ausdehnung den Schmuck eines Monumentalbrunnens von E. Manzel aus dem Jahre 1898. Die Flächenentwicklung des Wasserbeckens ahmt den Schleusenübergang eines Kanals nach, der aufsteigende Körper des Brunnens wird durch einen Fuß aus Felsen getragen, über Wogengöttinnen erhebt sich



94. Eulenspiegelbrunnen in Braunschweig.

ein Schiffsvorderteil, geleitet von dem fernblickenden Handel, getrieben von der wuchtigen Maschinenkraft, überragt von der Kolossalstatue der Stadt Stettin.

Aber wie die Denkmalkunst überhaupt, mußte auch die Brunnenkunst erkennen, daß die Plastik eine Steigerung in das Kolossale nicht weiter treiben durfte, ohne ihre Gestalten in das unnatürlich Große zu verzerren, und der Brunnen wird aufs neue ein Lieblingsgegenstand der Architektur, die schlichte Gebrauchsform mit Schönheitseffekt zu vereinigen sucht.

Eine auch nur flüchtige Umschau unter den städtischen Brunnenanlagen zeigt, daß Bildhauer und Architekten künstlerische Anregung sowohl aus der Geschichte, wie aus dem Gegenwartsleben des Volkes verwerten.

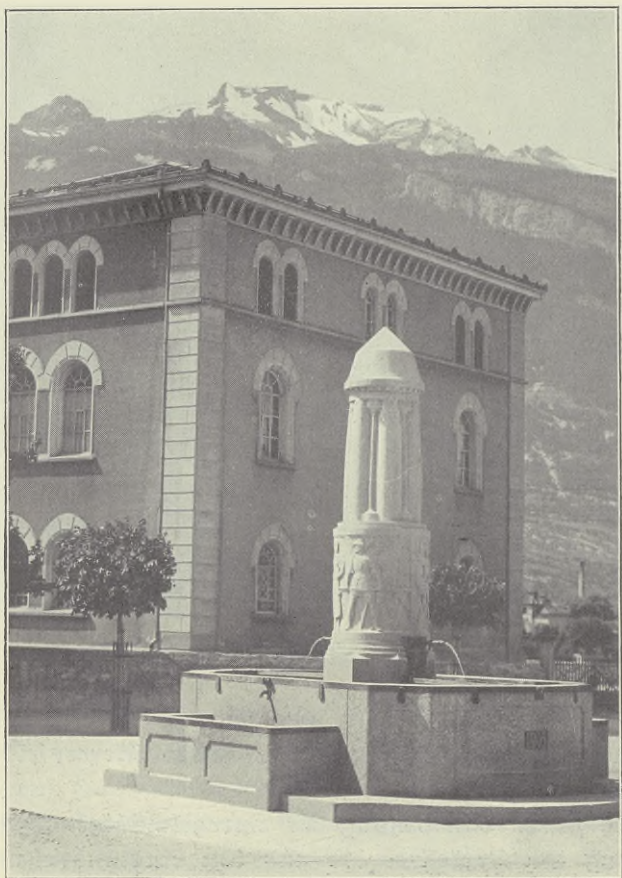
Edle künstlerische Formen in Verbindung mit volkstümlichem Streben sind zu erkennen an dem Eulenspiegelbrunnen zu Braunschweig auf dem Bäckerkint. „Dem lustigen Gesellen Till Eulenspiegel dort errichtet, wo er Eulen und Meerkatzen huf, erdacht und gemacht von Arnold Kramer aus Wolfenbüttel. Der



95. In der Steinentorgasse, Basel.

Stadt Braunschweig gestiftet von Bernhard Meyersfeld 1906. — Otto Beyrich, Architekt.“

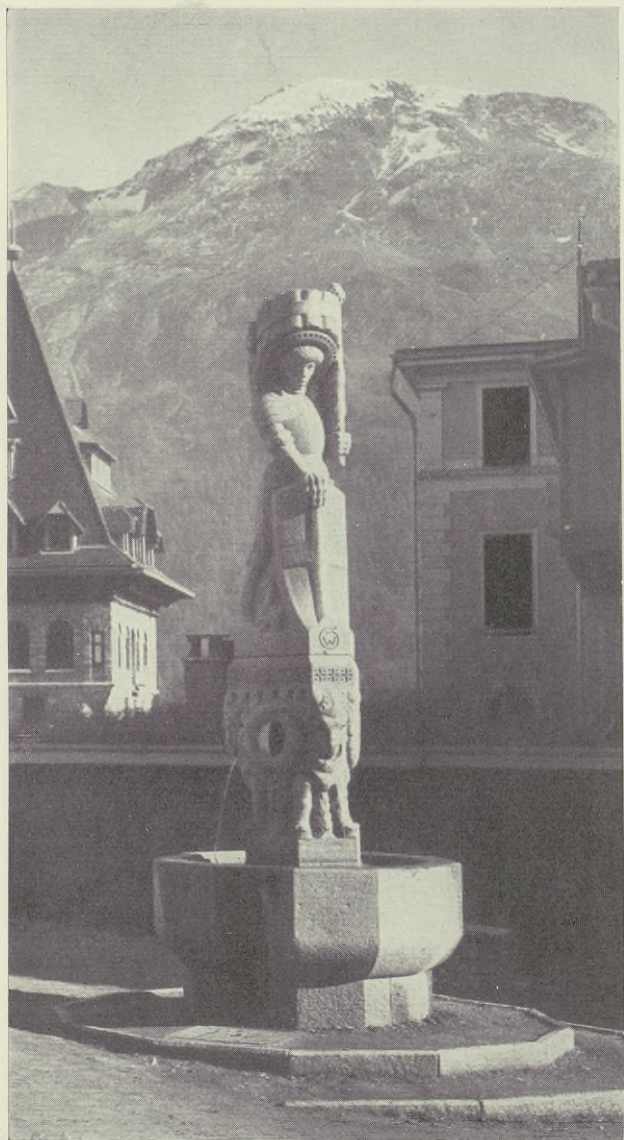
Unter geschickter Ausnutzung des unregelmäßigen Platzes, ohne Behinderung des Verkehrs, der aus den einmündenden Straßen hereinflutet, ist die Anlage in den Grundriß eingepaßt und damit zugleich jede Trivialität erkünstelter Symmetrie vermieden worden. Auf zwei Stufen erhebt sich das sechseckige Brunnenbecken, ausgesucht einfach. Das Profil der Brunnenwände zeigt die ganz einfachen Formen niederdeutscher, alter Brunneneinfassungen. Modern anmutender Schmuck, aber in bescheidener Weise den einfachen Formen des Ganzen angepaßt, sind die eingelegten, kleinen Bronzerechtecke, die das Auge unauffällig lenken zum plastischen Hauptwerk der Figuren. Auf kleinen sockelartigen Erhebungen sitzen drei Meerfakzen und zwei Eulen als Wasserspender, in Blick und Bewegung verbunden mit der Hauptfigur Till Eulenspiegels. Eine köstliche Charakteristik alten niedersächsischen Volkshumors ist in der Figur ausgedrückt, vom funkenblitzenden Kopf bis zum pantoffelwippen-



96. Donna-Eupa-Brunnen in Chur.

den Fuß. Der rastende Bäckergefell, froh der erreichten Feierstunde, und der Schalk voll Stolz über seine Geschöpfe, sie sprechen zum Literatursfreund, wie zum schlichten buchfernen Volk, das durch das Kunstwerk an das Leben erinnert wird, und an manchen Augenblick, der ein treffendes Scherzwort begleitet. Wasserspende, geistvolles Kunstwerk und volkstümliche Empfindung vereint!

Die Brunnensäule des Donna-Eupa-Brunnens in Chur von Haller und Meier trägt in markigen Reliefzügen eine Darstellung aus der Heimatgeschichte: wie eine schlagfertige Frau aus dem Volke Herd und Hof schützt durch Mut und List im Schwabenkriege.



97. Mauritiusbrunnen in St. Moritz.

Der Mauritiusbrunnen in St. Moritz von Schwerzmann zeigt den Schutzheiligen des Ortes, der Legende nach den Führer der



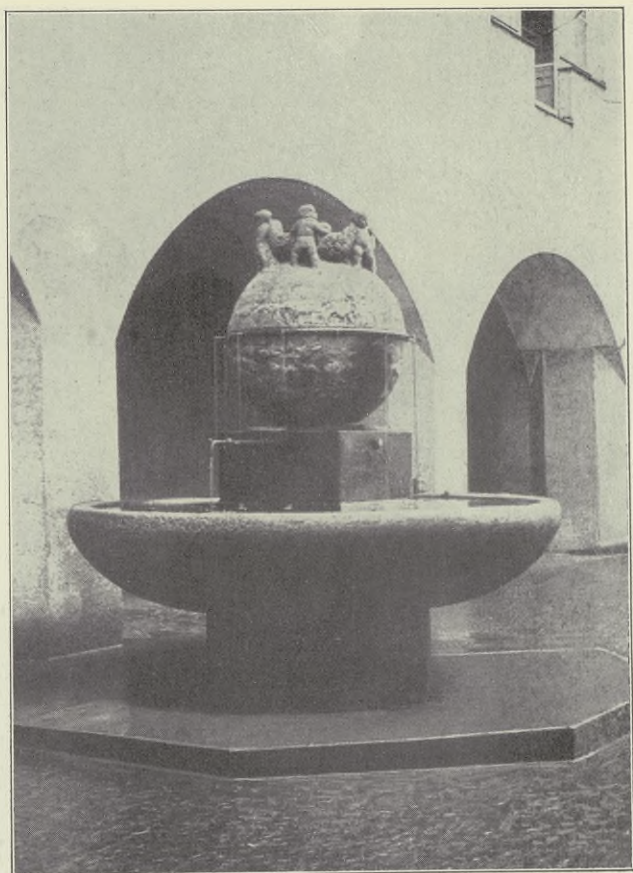
98. An der Sonnenstraße in München.

thebaischen Legion von afrikanischer Herkunft, mit Schild und wallender Fahne. Die großen, ruhigen Flächen, wie sie der heutige Geschmack liebt, eignen sich vorzüglich gerade für eine Brunnenfigur, an der jeder Wassertropfen ohne Aufenthalt ablaufen soll.

Der Geiserbrunnen in Zürich zeigt heimatsfroh in künstlerischer Verklärung ein Bild aus der Hauptbeschäftigung des Landes. Das ungestüme Kraftbewußtsein des Stieres und die Anspannung des jugendlichen Manneskörpers hat der Künstler in der Alltagsarbeit und bei volkstümlichen Wettkämpfen der Schwingfeste beobachtet



99. Winthirbrunnen in München
von Th. Fischer und Jakob Bradl.



100. Schulbrunnen in Stuttgart.

und in seinem Werke idealisiert. Der schlichte Trinkbrunnen auf dem Helvetiaplatz stellt eine oft gesehene Arbeitsgestalt aus dem Volke lebenswahr und künstlerisch edel vor Augen.

Wie eine schöne Aufgabe des Architekten darin bestehen kann, daß das gute Alte zu praktischer, neuer Verwendung gelangt, lehrt ein Beispiel aus der brunnenreichen Stadt Basel, wo das Tempelchen eines alten Schöpfbrunnens als Schutz und Bekrönung eines Kaufbrunnens wieder Verwendung gefunden hat. Vorbildlich für die Pflege von Brunnenendenkmälern ist Bern, dessen alte Brunnen zur Sommerzeit in jungem Blumenschmuck prangen.



101. Brunnen an der protestantischen Kirche in Karlsruhe.

Der Rolandbrunnen von Lessing in Berlin bildet gotische Formen weiter und krönt sie mit einem Motiv des Bürgerstolzes der alten Städte.

Das Kriegerdenkmal von Wrba in Nördlingen vermeidet absichtlich die gewohnten Formen der Allegorie und greift zu alter deutscher Kunst am Braunschweiger Brunnen auf dem Altstadtmarkt zurück.

Der Bafaubrunnen in Aachen geht auf volkstümliche Brunnensage zurück, indem er diese nur noch literarisch lebenden Erinnerungen im Straßenleben wachzurufen versucht.

Wie ein historisches Denkmal dem Brunnenscharakter sich schlicht anpaßt, lehrt der Bismarckbrunnen in Jena von Hildebrand zum Andenken der bedeutsamen Rede, die der Reichskanzler im Jahre 1892 hier an das deutsche Volk gerichtet hat.



102. Rückertbrunnen in Erlangen.

Wie der Steinbrunnen am Wege aus dem Grün des Bodens unter dem Schatten der Baumkronen, von Künstlergeist erzeugt, Gebrauchstüchtigkeit mit tiefem geistigen Inhalt vereinen kann, zeigt der Rückertbrunnen Theodor Fischers im Schloßgarten zu Erlangen. Von frühmittelalterlicher Kunst ist der Grundsatz übernommen: das Material gebietet die Form, der Zweck verlangt eine Anpassung. „Es klingt so alt und ist so neu!“ Auf schattigem Parkwege verheißt ein kühler Raum mit seinem Wasserstrahl Erfrischung. Über einer Steinstufe laden zwei Sitze zur Rast ein. Die Hinterwand versperrt den Blick ins Weite. Ein kräftiges Steindach ruht auf zwei tüchtigen Säulen und wehrt das Licht ab. Keine Zierform läßt befürchten, daß Wetter und Wasser hier zerstörend arbeiten; jede scharfe Kante ist vermieden, die mutwilliger Beschädigung ein Ziel bietet. Erlangen als Stätte der Wissenschaft will an seinen Hochschullehrer erinnern, und das Brunnendenkmal atmet den Geist des Dichters, die Lebensanschauung



105. Auf dem Waldfriedhof in München.

des Denkers, der aus der Welt des Täglichen zur Ruhe der Ewigkeit führt:

Je mehr die Liebe gibt, je mehr empfängt sie wieder,
 Darum versiegen nie des echten Dichters Lieder.
 Wie sich der Erdschoß nie erschöpft an Lust und Glück;
 Denn alles, was er gibt, fließt auch in ihn zurück.

Wasserholende Gestalten im Gewand des Arbeitstages können an diesen Brunnen herantreten: sie stören nicht; ein Rückertjünger soll am Brunnensitz rasten mit dem Geist des Brahmanen in Zwiesprache, und der Brunnen wird ihm Antwort rauschen.

Nur andeutend konnte aus der Fülle der Erscheinungen eine beschränkte Zahl von Beispielen angeführt werden, nur flüchtig hinweisend das verschiedenartige Bestreben, den Brunnen mit Schmuck und Zier zu versehen, Erwähnung finden. Dank gebührt den opferwilligen Spendern von Kunstbrunnen, die dem zur Wirklichkeit verhalfen, was sie für das Schönste in der Ideenwelt der Künstler hielten. Ehrfurcht geziemt jedem, der genießend an ein Kunstwerk herantritt. Nur darf nicht verschwiegen werden, daß

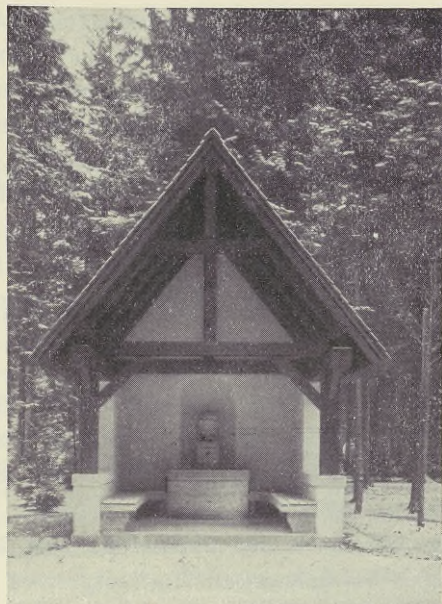


104. Auf dem Waldfriedhof in München.

der Prunk von Metall und die Fülle von Steinmassen nicht das darstellen, was dem Volksleben not tut. Ein Brunnen, der durch Schutzschranken sorgfältig behütet wird, durch Würde und Höhe die Vertraulichkeit entfernt, gleicht einem Wohltätigkeitsfest, bei dem das Wohltun vergessen wird.

Dankenswert muß anerkannt werden das Bestreben der Neuzeit, schlichte Trinkbrunnen aufzustellen für den wirklichen Gebrauch im Verkehr der städtischen Straße, der Brunnen in den Anlagen der Sonnenstraße, der Winthirbrunnen an der Nymphenburger Straße in München, von Theodor Fischer, mit der Plastik von Jakob Bradl, möchten als Beispiele dafür dienen.

Städtische Verwaltungen sorgen für einladende Trinkgelegenheit in Schulen und suchen vielleicht allzu künstlich nach gesundheitlich unbedenklichen Formen. Wo Verkehr erwartet wird, wie an Kirchen, wird frischer Trunk bereit gehalten in anmutiger Fassung. Eisenbahnbehörden beginnen, im Gedränge des Reisestroms Kühlung zu bieten mit edler Sachlichkeit, wie auf den Bahnsteigen des Haupt-



105. Auf dem Waldfriedhof in München.

bahnhofs Nürnberg zu beobachten ist. Auch die künstlerische Ausstattung von Badeanstalten gibt sich nicht zufrieden mit dem Wasserhahn als Massenerzeugnis, sondern sucht nach anziehendem Schmuck, der dem Verständnis des Volkes entgegengehen und Schönheitssinn bilden möchte, wie zum Beispiel im Neuen Städtischen Bad zu Bonn.

Vertiefung in die deutsche Vergangenheit ist weiter nötig, liebevoll eindringende Beobachtung des Volkslebens, nicht mit den bequemen Hilfsmitteln des Buchstudiums allein, sondern mühevoller, aber lohnender, mit dem aufmerksamen Blick in die Wirklichkeit.

Ein heimatloses Geschlecht ist herangewachsen, wer wollte das leugnen? Heimatsinn soll wieder geweckt und erzogen werden, wer möchte dazu nicht mithelfen!

Eigenes Heim, eigene Scholle, eigene Quelle! Diese Grundlagen für das Gemütsleben sollten nicht besinnungslos vernichtet werden, wo sie sich noch erhalten lassen. Sie sollten als Erinnerung gepflegt werden, wo sie unwiderbringlich dahin sind.

Am weitesten greift zurück auf schlummernde Erinnerung aus dem Volksleben die Brunnenkunst Gräßels im Münchener Waldfriedhof. Die häuerlichen Holzbrunnen und die rührend einfachen Brunnenhäuser helfen hier bedeutsam mit zur Gesamtwirkung des starken Gefühls, das jeden beschleicht, der diese weihvolle Stätte betritt, wo Heimaterde die letzte Heimat bietet.

Den Holzbrunnen als Gebrauchsanlage in der Stadt selbst wieder aufleben zu lassen, würde einen geschichtlichen Widerspruch bedeuten, aber die lange, schmale Form vom Einbaum entlehnt, würde sich mancher Straßensucht gut einpassen, ohne dem Vorwurf der „Raumbehinderung“ zu verfallen.

Dieses viel mißbrauchte Schlagwort! Eine kleine Eisensäule am Rande des Bürgersteigs in Braunschweig waltet als Mundschenk für Mensch und Tier, sie verlangt nicht mehr Raum als ein Laternenpfahl; in München hat sie ruhigere Form gefunden, vielleicht liebt ein Künstler am volkstümlichen Alten Anregung ab und bildet diesen bescheidensten Wasserspender weiter.

„Am Brunnen vor dem Tore, da steht ein Lindenbaum!“ Die Linde rauschte über dem Waldbrunnen, ehe das Dorf war, sie blieb, als der Dorfanger wuchs, sie fiel, als der Marktplatz zu Stein erstarrte. Am Brunnen fand suchende Schar das Heim, den Hausbrunnen pflegte mit Liebe häuerliche Faust, den Straßnbrunnen zierte bürgerliches Handwerk mit Meistersinn. Gelehrter Geist zog ein und legte dem Brunnen fremdes Gewand an, Berechnung stieg auf, und der Brunnen verschwand.

Wo ist die Stadt am Berge, die eine Linde am Waldrand holt, wo die Stadt an der Heide, die eine Eiche an den Brunnen pflanzt? Wann kommt der Künstler, der am Brunnen das Fest bereitet: „Sei treu der Heimat!“

*

*

*

Verzeichnis der Abbildungen und Quellennachweis

	Seite
1. Dorfbrunnen mit Linde in Fideris. (Chr. Meißer, Zürich)	Titelbild
2. Waldbrunnen bei Lichtentanne. (E. Tröster, Rudolstadt)	3
3. Brunnenstube bei Lauenstein. (E. Tröster, Rudolstadt)	6
4. Brunnenstuben in Großgeschwende bei Leutenberg. (E. Tröster, Rudolstadt)	7
5. Brunnenstube bei Eichicht. (G. Enders, Rudolstadt)	9
6. Brunnenstube in Langenschade. (G. Enders, Rudolstadt)	10
7. Brunnenstube in Großkochberg. (W. Göke, Rudolstadt)	11
8. Brunnenhaus in Lichtentanne. (E. Tröster, Rudolstadt)	13
9. Brunnenhaus in Steinsdorf bei Leutenberg. (H. Meßner, Rudolstadt)	15
10. Niederdeutsche Brunnenköpfe. (Skizzenbuch des Verfassers)	16
11. Ziehbrunnen in Fallingb. (E. Tröster, Rudolstadt)	18
12. Ziehbrunnen in Moritzfelde. (P. Friese, Stettin)	19
13. Brunnen mit Winde am Schusterkrug, Lüneburger Heide. (E. Tröster, Rudolstadt)	21
14. Brunnen mit Winde in der Marienburg. (C. Kuhnd, Marienburg, Westpr.)	25
15. Jochbrunnen in Blamont, Doubs. (Gg. Butterfaß, Stuttgart)	27
16. Schöpfstelle am Bach, Rosental bei Leutenberg. (E. Tröster, Rudolstadt)	29
17. Einbaum in Lauenstein. (E. Tröster, Rudolstadt)	31
18. Gezimmerter Brunnentrog, Lenger Heide. (Chr. Meißer, Zürich)	32
19. Gezimmerter Brunnentrog, Valendas. (Chr. Meißer, Zürich)	33
20. Kleiner Brunnen mit Bottich und Trog, Lauenstein. (E. Tröster, Rudolstadt)	36
21. Dorfbrunnen mit Holzbottich, Lauenstein. (E. Tröster, Rudolstadt)	37
22. Dorfbrunnen mit Holzbottich, Burkersdorf bei Schwarzburg. (E. Tröster, Rudolstadt)	39
23. Dorfbrunnen mit Holzbottich, Guarda. (Chr. Meißer, Zürich)	41
24. Steintrog, Jägerhof, Rudolstadt. (W. Göke, Rudolstadt)	42
25. Trog aus Schieferplatten, Burkersdorf bei Schwarzburg. (E. Tröster, Rudolstadt)	43
26. Steintrog, Montécloux, Doubs. (Gg. Butterfaß, Stuttgart)	44
27. Zementtrog bei Chur. (Chr. Meißer, Zürich)	45
28. Schöpfstelle, Burglenne bei Leutenberg. (H. Meßner, Rudolstadt)	46
29. Brunnenränder aus Pommern. (Skizzenbuch des Verfassers)	49
30. Schöpfhaken aus Norddeutschland. (Skizzenbuch des Verfassers)	50
31. Rathausbrunnen, Mühlhausen in Thüringen. (E. Tröster, Rudolstadt)	51
32. Brunnenköpfe aus Klosters. (Skizzenbuch des Verfassers)	59

	Seite
33. Brunnenstöcke in Obersaxen. (Skizzenbuch des Verfassers)	60
34. Schmiedearbeit, Chur. (Skizzenbuch des Verfassers)	62
35. Kaiser-Friedrich-Brunnen in Reutlingen. (Gg. Butterfaß, Stuttgart)	63
36. Granitbrunnen, Vicosoprano, Maloja. (Chr. Meißer, Zürich)	65
37. Lichtenhainer Holzkanne. (H. Enders, Rudolstadt)	71
38. Thüringer Schöpfstuh. (Skizzenbuch des Verfassers)	71
39. Holzeimer, Graubünden. (Skizzenbuch des Verfassers)	72
40. Wasserträgerin mit Butte, Thüringen. (A. Meßner, Rudolstadt)	75
41. Waschanne, Lüneburger Heide. (Skizzenbuch des Verfassers)	76
42. Wasserträger, Westpreußen. (C. Kuhnd, Marienburg)	79
43. Brunnenhaus, Affreier, Obersaxen. (Skizzenbuch des Verfassers)	80
44. Brunnenhaus, Tanörs, Tirol. (Skizzenbuch des Verfassers)	81
45. Brunnenhaus, Valendas. (Skizzenbuch des Verfassers)	82
46. Brunnenhaus, Bugnei. (Skizzenbuch des Verfassers)	82
47. Brunnenhaus, Andeer. (Chr. Meißer, Zürich)	83
48. Brunnenhaus, Pinzberg. (Skizzenbuch des Verfassers)	84
49. Wandbrunnen an der Oberalpsstraße. (Chr. Meißer, Zürich)	85
50. Pumpbrunnen, Dinkelsbühl. (A. Lauterbach, Stuttgart)	87
51. Pumpbrunnen, Kirchhasel. (W. Göhe, Rudolstadt)	88
52. Pumpbrunnen, Gallinghofel. (E. Tröster, Rudolstadt)	89
53. In Montagna bei Schiers, Frühling. (Chr. Meißer, Zürich)	92
54. In Alvaneu bei Chur, Winter. (Chr. Meißer, Zürich)	93
55. In Tersier bei Schiers, Schneeschmelze. (Chr. Meißer, Zürich)	94
56. In Montagna, Arbeit am Brunnen. (Chr. Meißer, Zürich)	95
57. In Montagna, Spielendes Kind. (Chr. Meißer, Zürich)	98
58. Auf der Lenzer Heide, Morgenwäsche. (Chr. Meißer, Zürich)	99
59. In Schuders bei Schiers, Mutter und Kind. (Chr. Meißer, Zürich)	100
60. In Alvaneu, Kindergruppe. (Chr. Meißer, Zürich)	101
61. Auf der Lenzer Heide, Kinder am Einbaum. (Chr. Meißer, Zürich)	102
62. In Alvaneu, Alte und neue Zeit am Brunnen. (Chr. Meißer, Zürich)	103
63. In Morisfelde, Gehöft mit Ziehbrunnen. (P. Frieße, Stettin)	106
64. In Morisfelde, Brunnen mit Winde. (P. Frieße, Stettin)	107
65. Im Prätigau, Kuh an der Tränke. (Chr. Meißer, Zürich)	109
66. Bei Alvaneu, Kälber am Brunnen. (Chr. Meißer, Zürich)	110
67. In Sedrun, Tränk- und Wäschebrunnen. (Chr. Meißer, Zürich)	111
68. Pferdebrunnen auf dem Berninapass. (Chr. Meißer, Zürich)	112
69. Post am Brunnen auf dem Oberalppass. (Chr. Meißer, Zürich)	113
70. Brunnen am Bach in Oberhalbstein. (Chr. Meißer, Zürich)	114
71. Marienbild und Brunnen in Seis. (Skizzenbuch des Verfassers)	120
72. Lindenbrunnen in Reutlingen. (Gg. Butterfaß, Stuttgart)	127
73. Dreischalenbrunnen in Hirsau. (Gg. Butterfaß, Stuttgart)	131
74. In Kloster Lüne. (E. Lühr, Lüneburg)	133
75. St. Florian, Seis am Schlern. (Skizzenbuch des Verfassers)	134
76. In Popperode bei Mühlhausen. (E. Tröster, Rudolstadt)	135
77. Brunnen mit Kreuzifix. (Holzschnitt unbekannter Herkunft)	138

78. Frühling im Prätigau. (Chr. Meißer, Zürich)	147
79. Baumbüte im Prätigau. (Chr. Meißer, Zürich)	149
80. Marktbrunnen in Goslar. (Susanne Homann, Darmstadt)	155
81. Der Schöne Brunnen in Nürnberg. (Ferd. Schmidt, Nürnberg)	157
82. Brunnen auf dem Altstadtmarkt in Braunschweig. (Georg Selle, Berlin)	158
83. Gänsemännchen in Nürnberg. (Ferd. Schmidt, Nürnberg)	159
84. Hanselfigur in Nürnberg. (Skizzenbuch des Verfassers)	160
85. Hanselbrunnen in Nürnberg. (Ferd. Schmidt, Nürnberg)	161
86. Engelbrunnen in Wertheim. (Schöne deutsche Stadt)	162
87. Willibaldbrunnen in Eichstätt. (Schöne deutsche Stadt)	163
88. Brunnenhaus in Wismar. (Fritz Heuschkel, Wismar)	164
89. Altes Zeughaus in Danzig. (Neue Phot. Gesellschaft, Steglitz-Berlin)	165
90. Jochbrunnen in Frankfurt a. Main. (Susanne Homann, Darmstadt)	166
91. Brunnen in Wimpfen. (Susanne Homann, Darmstadt)	167
92. Im Altstädter Konservatorium, Dresden. (Susanne Homann, Darmstadt)	168
93. Auf dem Markt in Büdingen. (Schöne deutsche Stadt)	169
94. Eulenspiegelbrunnen in Braunschweig. (E. Barmann, Hildesheim)	170
95. In der Steinentorgasse, Basel. (Alfred Kugler, Basel)	171
96. Donna-Lupa-Brunnen in Chur. (Chr. Meißer, Zürich)	172
97. Mauritiusbrunnen in St. Moriz. (Wehrli A.-G. Kilchberg b. Zürich)	173
98. An der Sonnenstraße in München. (Hans Möller, München)	174
99. Winthirbrunnen in München. (Hans Möller, München)	175
100. Schulbrunnen in Stuttgart. (Gg. Butterfaß, Stuttgart)	176
101. An der protestantischen Kirche in Karlsruhe. (Geschw. Moos, Karlsruhe)	177
102. Rückertbrunnen in Erlangen. (Gebr. Meß, Tübingen)	178
103. Holzbrunnen auf dem Waldfriedhof in München. (Hans Möller, München)	180
104. } Brunnenhäuser auf dem Waldfriedhof in München. (Hans Möller, München)	181
105. }	



Am Kornmarkt zu Wehlar

Die schöne deutsche Stadt Mittelddeutschland von Gustav Wolf

Stark kartoniert mit Schutzumschlag M. 1.80, gebunden M. 2.80

160 Abbildungen. 15.—25. Tausend

Der „Heimatschutz“ schrieb über das Buch: „Die ausgezeichneten Bilder geben uns einen Begriff von dem hier unerschöpflichen Reichtum, von der Schönheit mitteldeutschen Städtebaues.“



Passau

Die schöne deutsche Stadt

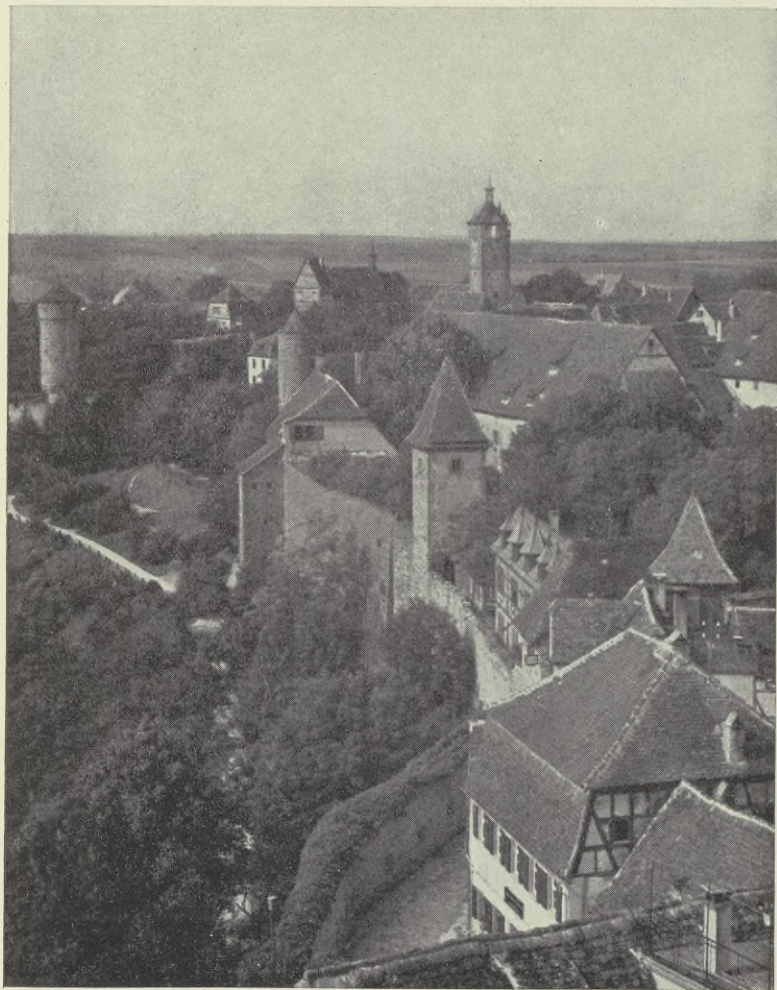
Süddeutschland von Julius Baum

Stark kartoniert mit Schutzumschlag M. 1.80, gebunden M. 2.80

Mit 180 Abbildungen

Immer mehr lernt der Deutsche seine eigene Heimat schätzen. Bewegungen wie Heimatkunde, Denkmalspflege, Heimatschutz ziehen immer weitere Kreise. Auch diese Bände wollen in Wort und Bild das Ihre beitragen, den Deutschen auf die Überfülle von Schönheiten in seinen Städten zu verweisen und zugleich Vorbilder geben für die Gestaltung der modernen Städte.

Eine Städte-Monographie großen Stiles ist:

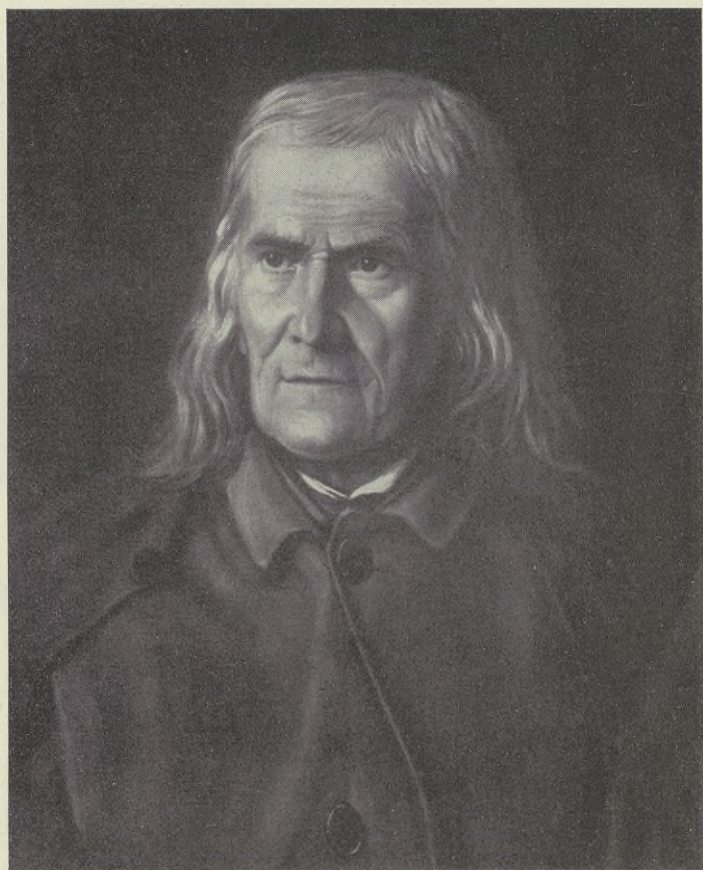


Architekt Toni Boegner

Rothenburg

Mit 160 meist ganzseitigen Abbildungen nach unveröffentlichten Aufnahmen
Groß-Quartformat. Geheftet M. 20.—, Geschenkband M. 25.—

Die erste umfassende Monographie Rothenburgs, die unter ihrem außerordentlich reichen und
gut gelungenen Abbildungsmaterial auch für den Kenner viel Neues bietet. Architektur und
Kunst, das Gesamtbild und das Detail, wurden in gleichem Maße berücksichtigt.



Aus „Haus und Welt“

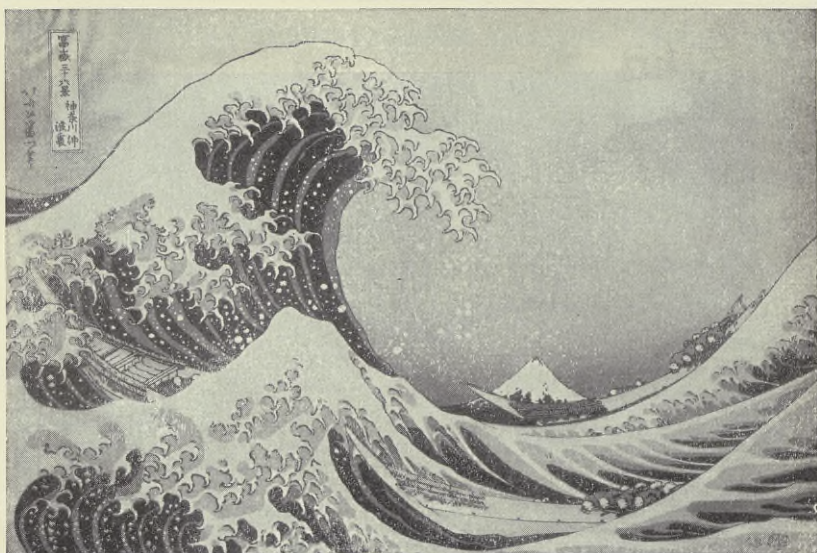
Eine Rückert-Auswahl

Herausgegeben von Stephan List

Stark kartoniert mit Umschlagzeichnung von Paul Neu M. 1.80

In Leinen gebunden M. 3.—

Reclams Universum: Der Band enthält eine Auswahl des Schönsten aus dem Gesamtwerk des Dichters, die besten seiner Gedichte aus den Märlein zum Einschlafen, den geharnischten Sonetten, den Erzählungen und Parabeln und der Spruchdichtung, dem Liebesfrühling und den lustigen Verwandlungen des Abu Said. Der Herausgeber hat dem Band eine gute biographische Einleitung vorausgeschickt, ein Duzend Bildbeigaben machen die Gestalt Rückerts auch dem Auge lebendig.



Hokusai: Die Woge
aus

Der japanische Holzschnitt

von Dr. Julius Kurth

Mit 75 Abbildungen und 100 Signaturen

Gebunden 3 Mark

Zeitschrift für Bücherfreunde: Den Verfasser kann man wohl jetzt als den besten Kenner der historischen Entwicklung des japanischen Holzschnittes bezeichnen. — Das reiche Illustrationsmaterial bemüht sich, auch wenig bekannte Holzschnitte vorzuführen, und das beigelegte Verzeichnis von Signaturen der 100 bekanntesten Meister wird dem Sammler gute Dienste tun. Und es bleibt ein Gefühl der Bewunderung im Leser zurück für den Fleiß, der in dieser Arbeit steckt, und ein Gefühl der Trauer, weil diese schöne Kunst für alle Zeiten ihr Ende gefunden hat.

Hannoverscher Courier: Ein Bild der Entwicklung des Japanholzschnittes, eine Geschichte seiner Technik und biographische Daten über seine Meister gibt in kürzester Form der beste quellenmäßige deutsche Kenner, Dr. Julius Kurth. Seinen Arbeiten kommt ungewöhnliche Bedeutung zu, weil er, wie kein anderer, die japanischen Quellen bis auf die ältesten Aufzeichnungen selbst studiert. — Das Buch ist durch ausgezeichnete Abbildungen reich illustriert und reizvoll gebunden.



Reitergefecht von Carl August Großmann

Vignette aus

Der Krieg in Bildern

von

A. Steinitzer, Major a. D. und Wilhelm Michel

Mittleres Quartzformat mit etwa 100 großen
Abbildungen, davon 10 Doppeltafeln. Gebunden
in Ganzleinenband mit Zeichnung von
Paul Neu

1.—5. Tausend

Preis gebunden M. 5.—

Das Buch bietet von den alten Ägyptern bis zum Russisch-Japanischen Krieg in authentischen Abbildungen Schlachtendarstellungen und Kriegsszenen. Handgemalte der mittelalterlichen Feldschlacht, Flußübergänge, Belagerungen, die Landsknechte mit ihren Hellebarden, die Reiter des dreißigjährigen Krieges, der Alpenübergang Napoleons, die Schrecken des russischen Feldzuges, die Schlacht bei Sedan, der Burenkrieg ziehen in Darstellungen jener Zeit an uns vorüber und machen uns zu Augenzeugen. Das Buch zeigt, wie aus der Kriegsführung der Vergangenheit die Kriegsführung der Gegenwart sich entwickelt hat. Es wird beim Geschichtsstudium gute, anschauliche Beihilfe bieten, und als erstes und einziges Buch, daß dieses Gebiet in so anschaulicher Weise behandelt, bei Alt und Jung durch die Fülle des Anregenden und Interessanten willkommen sein.



Griechischer Pferdekopf vom Ostgiebel des Parthenon

aus

Das Tier in der Kunst

von Reinhard Piper

Mit 130 Abbildungen

Geheftet 1.80

8. Tausend

Gebunden 2.80

Das Tierbild aller Zeiten und Völker vom Steinzeitmenschen bis zu Gaul und Zügel wird hier in großen, schönen Abbildungen mit einem einfach und sachlich geschriebenen Text vorgeführt. Das Buch ist zugleich eine Ergänzung zu jeder Naturgeschichte. Alle Tiere: Mammut und Frosch, Löwe und Polyp sind vertreten. Das Buch muß, zumal bei seinem billigen Preise, in die weitesten Kreise dringen und wird von allen Kunst- und Tierfreunden gleich willkommen heißen.

Prometheus: Der Gedanke der Zusammenstellung eines solchen Werkes ist sicherlich ein glücklicher. Glänzend aber ist die Art und Weise, wie derselbe verwirklicht worden ist. Mit Hilfe unserer heute so hochstehenden graphischen Technik sind wahrhaft musterhafte Illustrationen geschaffen worden. Man kann nur hoffen und wünschen, daß das Buch ein Volksbuch werden möge.

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



100000348930